HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF

8318 I

Eduard Mörike / Sämtliche Werke /

Vierter Band

55

Eduard Mörike/ Werke

Herausgegeben vom Kunstwart

durch

Karl Fischer

Mit Bildern/Handschriftproben
und Noten

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

M694f

Eduard Mörike

Das Stuttgarter Hutzelmännlein / Mozart auf der Reise nach Prag / Selbstbiographie / Bruchstücke

Der
Kunstwart-Ausgabe
Vierter Band

1235-64
22/7/12

Verlegt bei Georg D. W. Callwey / München

Das
Stuttgarter Hutzelmännlein

Märchen

Einleitung

Die Erzählung beginnt in der Weise der örtlich und zeitlich bestimmten Märchen: „Wohl vor 500 und mehr Jahren, zu denen Zeiten, als Graf Eberhard von Württemberg usw.", zu dieser Zeit befand sich in Stuttgart ein Schustergesell, der Seppe, der hatte seinem Meister, da er ihm nicht gefiel, aufgesagt und war willens, zu wandern. In der letzten Nacht, bevor er reiste, saß er allein in der Gesellenkammer sinnend bei trübem Ampellicht; als er aufschaute, sah er auf einer Truhe ein fremdes Männlein sitzen, kurz und stumpig, das hatte ein schmutziges Schurzfell um, sah den Gesellen mit seinen freundlichen blauen Augen an und stellte sich ihm vor: Ich bin der Pechschwitzer, das Hutzelmännlein, der Tröster. Anstatt eines Wanderpfennigs schenkte es dem Burschen zwei Paar Glücksschuhe; eins solle er anziehen und eins unterwegs an der Straße hinstellen, ohne daß es jemand sehe; obendrein erhielt der Gesell ein Laibchen Hutzelbrot, das nimmer alle werde, wenn er stets ein Ränftlein übrigbehalte. Der Bursch' solle ihm dafür ein Klötzlein Blei zurückbringen, wenn er es bei Blaubeuren finde. Daselbst habe vorzeiten im Blautopf, einer unergründlich tiefen Quelle, eine Wasserfrau ihr Wesen gehabt.

Unglücklicherweise verwechselte nun der Gesell den einen Schuh von seinem Paar mit dem einen vom andern, welches hernach das schöne Bronle, einer Witfrau Kind, fand, woraus dann beiden manch übler Schnack und Schaden entsprang. Das merkt der Gesell gleich

beim Beginn seiner Wanderung, da er dem blauen Montag-Vogel das Nest ausnehmen will und beinahe den Hals bricht. Kaum lag er im Grase, so mußte er immer mit dem Fuße, an dem der Schuh steckte, der für ein Mädchen gesegnet war, treten, als wenn er ein Spinnrad unter sich hätte. Der brave Seppe meinte nun, er müsse ein Scherenschleifer werden, und da ihm das übel bekam, riet er auf einen Dreher, als ihn jenseits Urach auf der Alb ein Bauer auf den Wagen nahm, der, auf Blaubeuren zu, nach Suppingen fuhr und gar viel vom Blautopf und der Wasserfrau zu erzählen wußte. Derweil nun Seppe den Geschichten lauschte, läßt der Dichter den Leser „Die Historie von der schönen Lau" (S. 19—41) vernehmen. Sie war eine Fürstentochter, halbmenschlichen Geblüts, mit einem mächtigen Donaunix vermählt, dem sie nur tote Kinder schenkte, da sie gar traurigen Gemütes war; deshalb verbannte sie ihr Gemahl, und zugleich erhielt sie die Weissagung, nicht eher werde sie ein lebendes Kind zur Welt bringen, bis sie fünfmal von Herzen gelacht habe. So wohnte sie nun mit ihrem kleinen Hofe im Blautopf, in den sie gebannt war. Die Wirtin zum Nonnenhof in Blaubeuren, Frau Betha Seysolffin, ein frohes Biederweib, hatte dicht bei der blauen Quelle einen Garten und wurde so der schönen Lau bekannt. Nun erzählt der Dichter in seinem anmutigen Humor, wie die schöne Lau, im herzlich-behaglichen Verkehr im Nonnenhof, fünfmal von Herzen lacht, erlöst wird und nach reichen Stiftungen zu ihrem Gemahl zurückkehrt. Seinen künstlerischen Takt hat Mörike hier auch darin bewiesen, daß trotz der außerordentlich realistischen Darstellung des Lebens, das die Lau unter den Bürgersleuten führt, sie doch in ihrer Eigenart durch eine feine Linie von diesen geschieden bleibt.

Als der Seppe in Suppingen vom Bauernwagen stieg und nachmittags im Nonnenhof ankam, wo nun Jörg Seysolff Wirt war, zählte man bei 100 Jahre nach dem Abschied der schönen Lau. Reichlich aus ihren Stiftungen beschenkt, wanderte der Seppe dann nach Ulm und trat bei einer Witwe als Gesell ein, der er auf die seltsamste Weise seine Liebe erklärte, um bald darauf zu erfahren, daß sie ihre

beiden ersten Männer umgebracht hatte. Nachdem er von ihr auch um sein Hutzellaibchen gebracht war, floh er nachts wieder auf Blaubeuren zu.

Währenddes hatte das schöne Bronle mit seinem Mannsschuh auch üble Erfahrungen gemacht und war zuletzt durch einen habgierigen Schuster gar um ihre Glücksschuhe gebracht worden, wofür der Pechschwitzer an diesem ergötzliche Rache nahm.

Bei seinem zweiten Aufenthalt in Blaubeuren erhielt Seppe aus dem Blautopf ein Bleilot, das Bleiklötzle, das er dem Hutzelmännchen zurückbringen sollte. Mit besonderer Wärme stellt der Dichter Seppes Heimweg dar, der über all' die lieben Orte und Landschaften führt, die Mörike und den Seinigen von Jugend auf teuer waren. Wir wandern da mit dem braven Gesellen von Blaubeuren über die Alb, die Steige hinunter nach Urach, an der flinken Erms her nach Metzingen, wo der Klosterschüler einst im Postgasthause gebangt und geschwärmt hatte, gelangen mit ihm zum heimischen Nürtingen und übernachten da mit dem Seppe in der Mühle, jenseits der Brücke, brechen wieder mit ihm auf, freuen uns der blauen Albkette, sehen die Teck und beim hohen Rücken des Breitensteins das einsame Ochsenwang, droben winkt der Hohen-Neuffen und weiter Hohenheim, das liebe Bernhausen und Plattenhardt, das des Dichters schönsten Liebessommer sah. Endlich hat sich der wackere Gesell durchgehungert bis Degerloch; und wie er da die Vaterstadt im lichten Sonnenschein liegen sieht, brennen ihm die salzigen Tropfen vor Freude in den Augen, und hinunter stürmt er in die dunkle Gasse, wo die gute alte Base wohnt. Der Dichter führt uns nun durch die köstliche Beschreibung eines Volksfestes rasch dem Ende zu: der Pechschwitzer erhält das Bleiklötzle und bringt Seppe und Bronle auf grotesk-ergötzliche Weise zusammen. Graf Eberhard schenkt dem jungen Paar, durch das er einen unsichtbarmachenden Zahn und eine köstliche Perlenschnur erhalten hatte, ein schönes Haus am Markt, dem Gasthaus „Zum Adler" gegenüber — es steht noch jetzt da —, das dem Dichter als lokaler Anhaltspunkt gedient und als solcher Freund Storm von ihm gezeigt worden. Zum Schluß aber

ſchreibt er gemäß dem Ende des anderen Buchs der Makkabäer: „allezeit Wein oder Waſſer trinken, iſt nicht luſtig; ſondern zuweilen Wein, zuweilen Waſſer trinken, das iſt luſtig; alſo iſt es auch luſtig, ſo man mancherlei lieſet.“

Den Dichter finden wir hier ganz in ſeinem Element; hier ſpinnt er, wie Freund Mährlen einmal von ihm geſagt hatte, aus einer Nußſchale ein Linienſchiff und weiß dies mit den köſtlichſten Waren des derbſten wie lieblichſten Humors überreich zu befrachten. Alles aber bleibt in dem geſchichtlichen Rahmen, den der Dichter ſich geſchaffen hat. In Erfindung — es iſt alles frei erfunden — und Gruppierung gleich glücklich, weiß er mit ſcharfer Zeichnung und farbenreichem Kolorit ſeine Motive darzuſtellen. Natur und Menſchen, Sprache und Sitten, Denkungsart und Kunſtweiſe ſind in dieſem Meiſterwerk lebendige Zeugen für ſein herrliches Heimatland und die bodenſtändige und wurzelechte Geſinnung ſeines begeiſterten Sängers.

K. F.

Vorwort [zur 1. Ausgabe]

Die gegenwärtige Erzählung war schon längst, als Seitenstück zu einer ähnlichen*), entworfen und blieb unausgeführt, bis dem Verfasser neuerdings die Skizze wieder in die Hände fiel und ihn zur guten Stunde an eine fast vergessene kleine Schuld erinnerte.

Indem dies Märchen ganz den schwäbischen Charakter tragen, und dieser seinen Ausdruck so viel möglich auch in der Sprache finden sollte, kam dem Verfasser der Umstand zugute, daß ihm von einem früheren, mehrjährigen Verkehr mit unserm Volke viele Eigentümlichkeiten desselben, einzelne Wörter und Redensarten vollkommen gegenwärtig geblieben waren. Manches floß ihm auf anderem Wege zu, vornehmlich aus einer genauen Bekanntschaft mit Joh. Chr. v. Schmids schwäbischem Wörterbuch, einer in Schwaben viel zu wenig verbreiteten, unschätzbaren Arbeit. Die Worterklärungen und was dazu gehört, im Anhang der Erzählung, sind, mit wenigen Ausnahmen, dem eben genannten Werke entnommen.

Stuttgart, im Dezember 1852

Mörike

---

*) „Der Schatz", in meiner Iris wieder abgedruckt aus dem „Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten".

Ein Kobold gut bin ich bekannt
In dieser Stadt und weit im Land;
Meines Handwerks ein Schuster war
Gewiß vor siebenhundert Jahr.
Das Hutzelbrot ich hab' erdacht,
Auch viel' seltsame Streich' gemacht.

Wohl vor fünfhundert und mehr Jahren, zu denen Zeiten, als Graf Eberhard von Württemberg, ein tapferer Kriegsheld und ruhmvoller Herr, nach langen, schrecklichen Fehden mit des deutschen Reichs Häuptern, mit dem Habsburger Rudolf und dessen Nachfolgern, zumal auch mit den Städten, das Schwabenland nun wieder zu Ruh' und Frieden kommen ließ, befand sich in Stuttgart ein Schustergesell, namens Seppe, bei einem Meister, der ihm nicht gefiel, deshalb er ihm aufsagte; und weil er nie gar weit vor seine Vaterstadt hinausgekommen, nicht Eltern, noch Geschwister mehr hatte, so war er jetzt willens, zu wandern.

Die letzte Nacht, bevor er reiste, saß er allein in der Gesellenkammer auf (die andern waren noch beim Wein oder sonst zu Besuch), sein Ranzen lag geschnürt vor ihm, sein Wanderstab daneben; der hübsche Bursche aber hing den Kopf, er wußte nicht so recht warum, und auf dem Tisch die Ampel brannte einen großen, großen Butzen. Indem er jetzt aufschaute und nach dem Klämmchen griff, dem Zochen zu helfen, sah er auf seiner leeren Truche ein fremdes Männlein sitzen, kurz und stumpig, es hätte ihm nicht bis zum Gürtel gereicht. Es hatte ein schmutziges Schurzfell um, Pantoffeln an den Füßen, pechschwarze Haare, dazu aber hellblaue, freundliche Augen.

Gott grüß' dich, Seppe! Kennſt mich nit? Ich bin der Pechſchwitzer, das Hutzelmännlein, der Tröſter. Ich weiß, du biſt ein braves Burgerskind, ſorgſt immerdar für anderer Leute Fußwerk und gehſt doch ſelbſt nicht auf dem beſten Zeug. Da du nun morgen reiſen willt, ſo hab' ich dir ſtatt einem Wanderpfennig etwas mitgebracht von meiner eignen Arbeit: ſind Glücksſchuh', zwei Paar, ſchau her. Die einen legſt du an, gleich morgen; ſie ziehen ſich nach dem Fuß und reißen nicht dein Leben lang; die andern aber nimm und ſtell' ſie unterwegs an eine Straße, verſteh' mich, unbeſchrien, wo niemand zuſieht. Vielleicht, daß dir dein Glück nach Jahr und Tag einmal auf Füßen begegnet. Auch haſt du hier noch obendrein etwas zum Naſchen, ein Laiblein Hutzelbrot. So viel du davon ſchneid'ſt, ſo viel wachſt immer wieder nach im Ranzen oder Kaſten, wenn du auch nur ein Ränftlein fingersbreit übrigbehältſt. Ganz ſollt du's nie aufzehren, ſonſt iſt es gar. Behüt' dich Gott, und tu in allem, wie ich ſagte. Noch eins: kommſt du etwa ins Oberland, Ulm zu und gen Blaubeuren, und find'ſt von ungefähr ein Klötzlein Blei, nimm es zu Handen und bring's mir. — Der Seppe verſprach's und dankte geziemend für alles; das Männlein aber war in einem Hui verſchwunden.

Nun jauchzte der Geſelle überlaut, beſchmeckte bald das Brot, beſchaute bald die zwei Paar Schuhe. Sie ſahen ziemlich aus, wie er ſie ſelber machte, nur daß ſie feine wunderliche Stiche hatten und hübſch mit einem zarten, roten Leder ausgefüttert waren. Er zog ſie an, ſpazierte ſo ein dutzendmal die Kammer auf und ab, da ihm denn in der Kürze freilich nichts Beſonderes von Glück paſſieren wollte. Darnach ging er zu Bett und ſchlief, bis der Morgen rot wurde. Da deucht' es ihn, als wenn ihm jemand klopfte, zwei-, dreimal, recht vernehmlich, daß er jählings erwachte. Die andern hörten's auch, doch ſchliefen ſie gleich wieder ein. Das haben meine vier Rappen getan! dachte er und horchte hin, allein es rührte und regte ſich nichts mehr.

Als er nun fix und fertig angezogen ſtand und gar vergnügt auf ſeine Füße niederſah, ſprach er: jetzt laufen wir dem Teufel ein Bein weg! jetzt tauſche ich mit keinem Grafen! — Wohl und gut; nur

eine Kleinigkeit hat er versehen: er hat den einen Schuh von seinem Paar mit dem einen vom andern verwechselt. Ach, wer ihm das gesagt hätte!

So schlich er denn leis die Stiege hinunter, die Meistersleute nicht zu wecken; denn Abschied hatte er gestern genommen, und statt der Suppe aß er gleich ein tüchtiges Stück Schnitzbrot in währendem Gehen. So etwas hatte er noch niemals über seinen Mund gebracht, wohl aber oft von seiner Großmutter gehört, daß sie einmal in ihrer Jugend bei einer Nachbarsfrau ein Stücklein vom echten bekommen, und daß es eine Ungüte von Brot drum sei.

Wie er jetzt vor dem oberen Tor draußen war, zween Bogenschüsse oder drei, kam er an eine Brücke: da mußte er ein wenig niedersitzen, die Türme seiner Vaterstadt, das Grafenschloß, die Häuser und Mauern noch einmal in der Morgensonne besehen; dann, eh' er weiter ging, fiel ihm noch ein: hier könnt' ich das Paar Schuh auf den Brückenrand stellen. Er tat's und zog fürbaß.

Eine Stunde über die Weinsteig hinaus kommt er in einen grünen Wald. Von ungefähr hört er auf einer Eiche den blauen Montag schreien, welches ein kurzweiliger Vogel ist, der seinen Namen davon hat, daß er immer einen Tag in der Woche mit der Arbeit aussetzt; da singt er nichts als Schelmenlieder und schaut gemächlich zu, wie andere Vögel ihre Nester richten, brüten und ihre Jungen ätzen; die seinigen krepieren ihm auch ordinär, deswegen er ein Raritätsvogel ist. So einen muß ich haben! denkt der Seppe: ich biet' ihn einem großen Herrn an unterwegs. Ein sonderer Vogel ist oft gern zwei Kälber wert, die Hepsisauer haben ihre Kirchweih um einen Guckigauch verkauft: wenn ich nur einen Taler löse, tut mir's wohl. Wie komm' ich nur gleich da hinauf? — Seiner Lebtage hat er nie klettern können, diesmal aber ging's, als hätten ihrer sechs an ihm geschoben, und wie er droben ist, da sieht er sieben Junge flügg, mit blauen Köpfen im Nest! Er streckt schon eine Hand danach — krach! bricht ein fauler Ast, und drunten liegt der Schuster — daß er nicht Hals und Bein brach, war ein Wunder. Ich weiß nicht, sagte er, indem er aufstand

und die Platte rieb, was ich von dem Pechſchwitzer denken ſoll; das iſt kein mutiger Anfang!

Zu ſeinem Troſt zog er ſein Schnitzbrot aus dem Ranzen und fand dasſelbe wahrlich beinah' ſchon wieder rund und ganz gewachſen. Er ſprach dem Laiblein aber im Marſchieren ſo lang zu, bis ihm ganz übel ward, und deuchte ihn, er habe ſich für alle Zeit Urdrutz daran gegeſſen. Sei's drum! ein Sprüchlein ſagt: es iſt nur geſchlecket, das nimmer klecket.

Sein Sinn war allermeiſt auf Augsburg oder Regensburg gerichtet, denn dieſe Städte hatte er vor manchen andern rühmen hören; zuvörderſt wollte er aber nach Ulm.

Mit großen Freuden ſah er bald von der Bempflinger Höhe die Alb, als eine wunderſame blaue Mauer ausgeſtreckt. Nicht anders hatte er ſich immer die ſchönen blauen Glasberge gedacht, dahinter, wie man ihm als Kind geſagt, der Königin von Saba Schneckengärten liegen. Doch war ihm wohl bekannt, daß oben weithin wieder Dörfer ſeien, als: Böhringen, Zainingen, Feldſtetten, Suppingen, durch welche ſämtlich nacheinander er paſſieren mußte.

Jetzt hing ſich auf der Straße ein Schönfärbergeſell an ihn, gar ſehr ein naſeweiſes Bürſchchen, ſpitzig und witzig, mit Backen roſenrot, Glitzäugelein, ein ſchwarzes Kräuſelhaar dazu, und ſchwatzte oder pfiff in einem weg. Der Seppe achtete nicht viel auf ihn, zumal ihm eben jetzt etwas im Kopf umging, das hätte er ſich gern allein im ſtillen überlegt. Am Weg ſtand eine Kelter, mit einem umgelegten Trog davor, auf dieſen ſetzt' er ſich, der Meinung, ſein Weggenoſſ' ſoll weitergehen. Der aber warf ſich ſeitwärts hinter ihm ins Gras und ſchien bald eingeſchlafen, von der Hitze müd. Da war es ſtill umher; ein einziges Heimlein ſang am ſtaubigen Rain ſo ſeine Weiſe ohn' Aufhören fort.

Endlich da fing der Seppe vor ſich ſelbſt, doch laut genug, zu ſprechen an: Jetzt weiß ich, was ich tu': ich werd' ein Scherenſchleifer! Wo ich halt geh' und ſteh', juckt's mich, ein Rad zu treten, und ſollt's ein Spinnrad ſein! (Dem war auch richtig ſo und konnte gar nicht

anders sein, denn einer seiner Schuhe war für ein Mädchen gefeit und gesegnet.) Die Art von Schleiferei — so sprach der Seppe weiter — muß einer doch bald können, und so ein Kerl führt seine Werkstatt lustig auf einem Schubkarrn durch die Welt, sieht alle Tage eine andre Stadt, da pflanzt er sich im Schatten an einem Markt-Eck auf und dreht seinen Stein, daß die Funken wegfliegen. Die Leute mögen sprechen, was sie wollen, das ist jetzt einmal mein Beruf und mein Genie, ich spür's in allen Gliedern; und wo mir recht ist, hat mein Ehni seliger einmal gesagt: der Seppe ist unter dem Zeichen des Wetzsteins geboren.

Bei diesen Reden richtete sich das Färberlein halb in die Höh': der ist ein Letzkopf! dachte es: und ich bin meines Lebens neben ihm nicht eines Glaubens Länge sicher; — stand sachte auf, schlich sich hinweg in einem guten Bogen über das Ackerfeld, und fußete sodann der geraden Straße nach, als brennte ihm der Steiß, Metzingen zu. Der Schuster, welcher endlich auch aufbrach, sah ihn von weitem rennen, argwöhnte aber nichts und zog seines Vorsatzes herzlich vergnügt demselben Flecken zu. Allein wie schaute er hoch auf, da alle Leute dort die Köpfe nach ihm aus den Fenstern streckten und ihm die Kinder auf der Gasse, an zwanzig, mit Geschrei nachsprangen und sangen:

Scher^a^schleifer, wetz, wetz, wetz,
Laß dei' Rädle schnurr^a^!
Stu^a^gart ist ^a^ grauße Stadt,
Lauft ^a^ Gänsbach dur^a^.

Der Seppe hatte einen Stiefelszorn, schwang öfter seinen Knotenstock gegen den Schwarm, sie schrien aber nur um desto ärger, und also macht' er sich so hurtig er nur konnte aus dem Wespennest hinaus. Noch vor der letzten Hütte draußen hörte er ein Stimmlein verhallend im Wind:

Scher^a^schleifer, wetz, wetz, wetz!

Er hätte für sein Leben gern den Färber, welcher ihm den Possen spielte, da gehabt und ihm das Fell geruckt, wie er's verdiente, der

aber blieb im Ort zurück, wo er in Arbeit ſtand. Sonſt war der Wicht in Büßingen daheim, wie er dem Seppe ſagte.

Derſelbe ließ ſich den erlittenen Schimpf nicht allzulang anfechten, noch ſeinen Vorſatz dadurch beugen. Er machte ſeinen Trott ſo fort, und widerfuhr ihm dieſen Tag nichts weiter von Bedeutung, als daß er etlichmal rechts ging, wo er links geſollt hätte, und hinwiederum links, wo es rechts gemeint war; das freilich nach dem Zeugnis aller Reiſ'beſchreiber ſchon gar die Art nicht iſt, um zeitig und mit wenig Koſten an einen Ort zu kommen.

Einſtweilen langte es doch eben noch bis Urach, wo er zur Nachtherberge blieb. Am Morgen ging's hinauf die hohe Steig auf das Gebirg, nicht ohne vieles Stöhnen, denn ſein einer Schuh — er merkte es ſchon geſtern — hatte ihm ein Hühneraug' gedrückt, das machte ihm zu ſchaffen. Da wo die Steig am End iſt, holte er zum Glück ein gutes Bäuerlein aus Suppingen auf einem Wagen mit etwas Schreinwerk ein, das hieß ihn ungebeten bei ihm aufſitzen.

Als ſie nun eine Weile ſo, die große Ebene hinfahrend, beieinander ſaßen, fing der Bauer an: Mit Vergunſt, i muᵉß jetzt doch fürwitzig frogᵉ: gelt, Ihr ſind g'wißᵉ Drehᵃr? — Warum? Ei, ſprach das Bäuerlein und ſah auf des Geſellen Fuß: do der Kamrad arbeit't allfort, ma moiⁿt er müᵉß áll' mei' vier Räder trettᵃ!

Der Seppe ſchämte ſich ein wenig, im Herzen war er aber ſelig froh und dachte: hat mir der Bauer da ein Licht aufſtecken müſſen! Auf einen Drehſtuhl will's mit dir hinaus und anderſt nirgends hin!

Von nun an war der Schuſter wie ein umgewend'ter Handſchuh, ganz ein andrer Menſch, geſprächig, luſtig, langte den Schnitzlaib heraus, gab ihn dem Bäuerlein bis auf den Anſchnitt, ſagend: lieber Mann, deſſ' bin ich froh, daß Ihr mir angeſehen, daß ich ein Dreher bin! — Ha, ſprach der andere, ſell iſt guᵉt merkᵉ. — Der Alte kaute einen Biſſen und machte ordentlich die Augen zu dabei, ſo gut ſchmeckte es ihm; das übrige hob er als Heimbringens auf für Weib und Kinder. Darnach ward er redſelig, erzählte dem Geſellen allerlei: vom Hanf- und Flachsbau auf der Alb; wie ſie im Winter gut in ihren

ſtrohgedeckten Hütten ſäßen, ingleichen wie man ſolche Dächer mit beſonderer Kunſt verfertige. Auch wußte er ihm viel zu ſagen von Blaubeuren, einem Städtlein und Kloſter im Tal, zwiſchen mächtigen Felſen gelegen; da komme er hindurch und möge er ſich ja den Blautopf auch beſchauen, wie alle Fremde tun.

Du aber, wohlgeneigter Leſer, laſſe dich, derweil die beiden ſo zuſammen diskurieren, auch etlicher Dinge beſonders berichten, die, ob ſie ſich zwar lang vor Seppes Zeit begeben, nichtsdeſtominder zu dieſer Geſchichte gehören. Vernimm hienach die wahre und anmutige

Hiſtorie von der ſchönen Lau

Der Blautopf iſt der große runde Keſſel eines wunderſamen Quells bei einer jähen Felſenwand gleich hinter dem Kloſter. Gen Morgen ſendet er ein Flüßchen aus, die Blau, welche der Donau zufällt. Dieſer Teich iſt einwärts wie ein tiefer Trichter, ſein Waſſer iſt von Farbe ganz blau, ſehr herrlich, mit Worten nicht wohl zu beſchreiben; wenn man es aber ſchöpft, ſieht es ganz hell in dem Gefäß.

Zu unterſt auf dem Grund ſaß ehemals eine Waſſerfrau mit langen fließenden Haaren. Ihr Leib war allenthalben wie eines ſchönen, natürlichen Weibs, dies eine ausgenommen, daß ſie zwiſchen den Fingern und Zehen eine Schwimmhaut hatte, blühweiß und zarter als ein Blatt von Mohn. Im Städtlein iſt noch heutzutag ein alter Bau, vormals ein Frauenkloſter, hernach zu einer großen Wirtſchaft eingerichtet, und hieß darum der Nonnenhof. Dort hing vor ſechzig Jahren noch ein Bildnis von dem Waſſerweib, trotz Rauch und Alter noch wohl kenntlich in den Farben. Da hatte ſie die Hände kreuzweis auf die Bruſt gelegt, ihr Angeſicht ſah weißlich, das Haupthaar ſchwarz, die Augen aber, welche ſehr groß waren, blau. Beim Volk hieß ſie die arge Lau im Topf, auch wohl die ſchöne Lau. Gegen die Menſchen erzeigte ſie ſich bald böſe, bald gut. Zuzeiten, wenn ſie im Unmut den Gumpen übergehen ließ, kam Stadt und Kloſter in Gefahr, dann brachten ihr die Bürger in einem feierlichen

Aufzug oft Geſchenke, ſie zu begütigen, als: Gold- und Silbergeſchirr, Becher, Schalen, kleine Meſſer und andere Dinge; dawider zwar, als einen heidniſchen Gebrauch und Götzendienſt, die Mönche redlich eiferten, bis derſelbe auch endlich ganz abgeſtellt worden. So feind darum die Waſſerfrau dem Kloſter war, geſchah es doch nicht ſelten, wenn Pater Emeran die Orgel drüben ſchlug und kein Menſch in der Nähe war, daß ſie am lichten Tag mit halbem Leib heraufkam und zuhorchte; dabei trug ſie zuweilen einen Kranz von breiten Blättern auf dem Kopf und auch dergleichen um den Hals.

Ein frecher Hirtenjung belauſchte ſie einmal in dem Gebüſch und rief: Hei, Laubfroſch! git's gu^t Wetter? Geſchwinder als ein Blitz und giftiger als eine Otter fuhr ſie heraus, ergriff den Knaben beim Schopf und riß ihn mit hinunter in eine ihrer naſſen Kammern, wo ſie den ohnmächtig gewordenen jämmerlich verſchmachten und verfaulen laſſen wollte. Bald aber kam er wieder zu ſich, fand eine Tür und kam, über Stufen und Gänge, durch viele Gemächer in einen ſchönen Saal. Hier war es lieblich, gluſam mitten im Winter. In einer Ecke brannte, indem die Lau und ihre Dienerſchaft ſchon ſchlief, auf einem hohen Leuchter, mit goldenen Vogelfüßen als Nachtlicht eine Ampel. Es ſtand viel köſtlicher Hausrat herum an den Wänden, und dieſe waren ſamt dem Eſtrich ganz mit Teppichen ſtaffiert, Bildweberei in allen Farben. Der Knabe hurtig nahm das Licht herunter von dem Stock, ſah ſich in Eile um, was er noch ſonſt erwiſchen möchte, und griff aus einem Schrank etwas heraus, das ſtak in einem Beutel und war mächtig ſchwer, deswegen er vermeinte, es ſei Gold; lief dann und kam vor ein erzenes Pförtlein, das mochte in der Dicke gut zwo Fäuſte ſein, ſchob die Riegel zurück und ſtieg eine ſteinerne Treppe hinauf in unterſchiedlichen Abſätzen, bald links, bald wieder rechts, gewiß vierhundert Stufen, bis ſie zuletzt ausgingen und er auf ungeräumte Klüfte ſtieß; da mußte er das Licht dahinten laſſen und kletterte ſo mit Gefahr ſeines Lebens noch eine Stunde lang im Finſtern hin und her, dann aber brachte er den Kopf auf einmal aus der Erde. Es war tief Nacht und dicker Wald um ihn. Als er nach vielem

Irregehen endlich mit der ersten Morgenhelle auf gänge Pfade kam und von dem Felsen aus das Städtlein unten erblickte, verlangte ihn am Tag zu sehen, was in dem Beutel wäre; da war es weiter nichts als ein Stück Blei, ein schwerer Kegel, spannenlang, mit einem Öhr an seinem obern Ende, weiß vor Alter. Im Zorn warf er den Plunder weg, ins Tal hinab, und sagte nachher weiter niemand von dem Raub, weil er sich dessen schämte. Doch kam von ihm die erste Kunde von der Wohnung der Wasserfrau unter die Leute.

Nun ist zu wissen, daß die schöne Lau nicht hier am Ort zu Hause war; vielmehr war sie, als eine Fürstentochter, und zwar von Mutter seiten her halbmenschlichen Geblüts, mit einem alten Donau-Nix am schwarzen Meer vermählt. Ihr Mann verbannte sie, darum, daß sie nur tote Kinder hatte. Das aber kam, weil sie stets traurig war, ohn' einige besondere Ursach. Die Schwiegermutter hatte ihr geweissagt, sie möge eher nicht eines lebenden Kindes genesen, als bis sie fünfmal von Herzen gelacht haben würde. Beim fünften Male müßte etwas sein, das dürfe sie nicht wissen, noch auch der alte Nix. Es wollte aber damit niemals glücken, so viel auch ihre Leute deshalb Fleiß anwendeten; endlich da mochte sie der alte König ferner nicht an seinem Hofe leiden und sandte sie an diesen Ort, unweit der obern Donau, wo seine Schwester wohnte. Die Schwiegermutter hatte ihr zum Dienst und Zeitvertreib etliche Kammerzofen und Mägde mitgegeben, so muntere und kluge Mädchen, als je auf Entenfüßen gingen (denn was von dem gemeinen Stamm der Wasserweiber ist, hat rechte Entenfüße); die zogen sie, pur für die Langeweile, sechsmal des Tages anders an — denn außerhalb dem Wasser ging sie in köstlichen Gewändern, doch barfuß —, erzählten ihr alte Geschichten und Mären, machten Musik, tanzten und scherzten vor ihr. An jenem Saal, darin der Hirtenbub gewesen, war der Fürstin ihr Gaden oder Schlafgemach, von welchem eine Treppe in den Blautopf ging. Da lag sie manchen lieben Tag und manche Sommernacht, der Kühlung wegen. Auch hatte sie allerlei lustige Tiere, wie Vögel, Küllhasen und Affen, vornehmlich aber einen possigen Zwerg, durch welchen vormals einem

Ohm der Fürſtin war von eben ſolcher Traurigkeit geholfen worden. Sie ſpielte alle Abend Damenziehen, Schachzagel oder Schaf und Wolf mit ihm; ſo oft er einen ungeſchickten Zug getan, ſchnitt er die rareſten Geſichter, keines dem andern gleich, nein, immer eines ärger als das andere, daß auch der weiſe Salomo das Lachen nicht gehalten hätte, geſchweige denn die Kammerjungfern oder du ſelber, liebe Leſerin, wärſt du dabei geweſen; nur bei der ſchönen Lau ſchlug eben gar nichts an, kaum daß ſie ein paarmal den Mund verzog.

Es kamen alle Jahr um Winters Anfang Boten von daheim, die klopften an der Halle mit dem Hammer, da frugen dann die Jungfern:

Wer pochet, daß einem das Herz erſchrickt?

Und jene ſprachen:

Der König ſchickt!
Gebt uns wahrhaftigen Beſcheid,
Was Gut's ihr habt geſchafft die Zeit.

Und ſie ſagten:

Wir haben die ferndigen Lieder geſungen,
Und haben die ferndigen Tänze geſprungen,
Gewonnen war es um ein Haar! —
Kommt, liebe Herren, übers Jahr.

So zogen ſie wieder nach Haus. Die Frau war aber vor der Botſchaft und darnach ſtets noch einmal ſo traurig.

Im Nonnenhof war eine dicke Wirtin, Frau Betha Seyſolffin, ein frohes Biederweib, chriſtlich, leutſelig, gütig; zumal an armen reiſenden Geſellen bewies ſie ſich als eine rechte Fremdenmutter. Die Wirtſchaft führte zumeiſt ihr älteſter Sohn Stephan, welcher verehelicht war; ein anderer, Xaver, war Kloſterkoch, zwo Töchter noch bei ihr. Sie hatte einen kleinen Küchengarten vor der Stadt, dem Topf zunächſt. Als ſie im Frühjahr einſt am erſten warmen Tag dort war und ihre Beete richtete, den Kappis, den Salat zu ſäen, Bohnen und Zwiebel zu ſtecken, beſah ſie ſich von ungefähr auch einmal recht mit Wohlgefallen wieder das ſchöne blaue Waſſer überm Zaun und mit Verdruß daneben einen alten garſtigen Schutthügel,

der schändete den ganzen Platz; nahm also, wie sie fertig war mit ihrer Arbeit und das Gartentürlein hinter sich zugemacht hatte, die Hacke noch einmal, riß flink das gröbste Unkraut aus, erlas etliche Kürbiskern' aus ihrem Samenkorb und steckte hin und wieder einen in den Haufen. (Der Abt im Kloster, der die Wirtin, als eine saubere Frau, gern sah — man hätte sie nicht über vierzig Jahr geschätzt, er selber aber war gleich ihr ein starkbeleibter Herr — stand just am Fenster oben und grüßte herüber, indem er mit dem Finger drohte, als halte sie zu seiner Widersacherin.) Die Wüstung grünte nun den ganzen Sommer, daß es eine Freude war, und hingen dann im Herbst die großen gelben Kürbis an dem Abhang nieder bis zu dem Teich.

Jetzt ging einsmals der Wirtin Tochter, Jutta, in den Keller, woselbst sich noch von alten Zeiten her ein offener Brunnen mit einem steinernen Kasten befand. Beim Schein des Lichts erblickte sie darinnen mit Entsetzen die schöne Lau, schwebend bis an die Brust im Wasser! sprang voller Angst davon und sagt's der Mutter an; die fürchtete sich nicht und stieg allein hinunter, litt auch nicht, daß ihr der Sohn zum Schutz nachfolge, weil das Weib nackt war.

Der wunderliche Gast sprach diesen Gruß:

Die Wasserfrau ist kommen
Gekrochen und geschwommen,
Durch Gänge steinig, wüst und kraus,
Zur Wirtin in das Nonnenhaus.
Sie hat sich meinethalb gebückt,
Mein' Topf geschmückt
Mit Früchten und mit Ranken,
Das muß ich billig danken.

Sie hatte einen Kreisel aus wasserhellem Stein in ihrer Hand, den gab sie der Wirtin und sagte: Nehmt dieses Spielzeug, liebe Frau, zu meinem Angedenken. Ihr werdet großen Nutzen davon haben. Denn jüngsthin habe ich gehört, wie Ihr in Eurem Garten der Nachbarin klagtet, Euch sei schon auf die Kirchweih angst, wo immer

die Bürger und Bauern zu Unfrieden kämen und Mord und Totschlag zu befahren sei. Derhalben, liebe Frau, wenn wieder die trunkenen Gäste bei Tanz und Zeche Streit beginnen, nehmt den Topf zur Hand und dreht ihn vor der Tür des Saales im Öhrn, da wird man hören durch das ganze Haus ein mächtiges und herrliches Getöne, daß alle gleich die Fäuste werden sinken lassen und guter Dinge sein, denn jählings ist ein jeder nüchtern und gescheit geworden. Ist es an dem, so werfet Eure Schürze auf den Topf, da wickelt er sich alsbald ein und lieget stille.

So redete das Wasserweib. Frau Betha nahm vergnügt das Kleinod samt der goldenen Schnur und dem Halter von Ebenholz, rief ihrer Tochter Jutta her (sie stand nur hinter dem Krautfaß an der Staffel), wies ihr die Gabe, dankte und lud die Frau, so oft die Zeit ihr lang wär', freundlich ein zu fernerem Besuch; darauf das Weib hinabfuhr und verschwand.

Es dauerte nicht lang, so wurde offenbar, welch einen Schatz die Wirtschaft an dem Topf gewann. Denn nicht allein, daß er durch seine Kraft und hohe Tugend die übeln Händel allezeit in einer Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gasthaus bald erstaunliche Einkehr zuwege. Wer in die Gegend kam, gemein oder vornehm, ging ihm zu lieb; insonderheit kam bald der Graf von Helfenstein, von Württemberg und etliche große Prälaten; ja ein berühmter Herzog aus Lombardenland, so bei dem Herzoge von Bayern gastweis war und dieses Wegs nach Frankreich reiste, bot vieles Geld für dieses Stück, wenn es die Wirtin lassen wollte. Gewiß auch war in keinem andern Land seinesgleichen zu sehen und zu hören. Erst, wenn er anhub, sich zu drehen, ging es doucement her, dann klang es stärker und stärker, so hoch wie tief, und immer herrlicher, als wie der Schall von vielen Pfeifen, der quoll und stieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller, dergestalt, daß alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer schienen davon erfüllt zu sein, zu tönen und zu schwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, so hörte gleichwohl die Musik sobald nicht auf, es zog vielmehr der

ausgeladene Schwall mit ſtarkem Klingen, Dröhnen, Summen noch wohl bei einer Viertelſtunde hin und her.

Bei uns im Schwabenland heißt ſo ein Topf aus Holz gemeinhin eine Habergeis; Frau Betha ihrer ward nach ſeinem vornehmſten Geſchäfte insgemein genannt der Bauren-Schwaiger. Er war gemacht aus einem großen Amethyſt, des Name beſagen will: wider den Trunk; weil er den ſchweren Dunſt des Weins geſchwinde aus dem Kopf vertreibt, ja ſchon von Anbeginn dawider tut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltlich und geiſtliche Herren ſonſt häufig pflegten am Finger zu tragen.

Die Waſſerfrau kam jeden Mond einmal, auch je und je unverhofft zwiſchen der Zeit, weshalb die Wirtin eine Schelle richten ließ, oben im Haus, mit einem Draht, der lief herunter an der Wand beim Brunnen, damit ſie ſich gleichbald anzeigen konnte. Alſo ward ſie je mehr und mehr zutunlich zu den wackeren Frauen, der Mutter, ſamt den Töchtern und der Söhnerin.

Einsmals an einem Nachmittag im Sommer, da eben keine Gäſte kamen, der Sohn mit den Knechten und Mägden hinaus in das Heu gefahren war, Frau Betha mit der Älteſten im Keller Wein abließ, die Lau im Brunnen aber Kurzweil halben dem Geſchäft zuſah, und nun die Frauen noch ein wenig mit ihr plauderten, da fing die Wirtin an: Mögt Ihr Euch denn einmal in meinem Haus und Hof umſehn? Die Jutta könnte Euch etwas von Kleidern geben; ihr ſeid von einer Größe.

Ja, ſagte ſie, ich wollte lange gern die Wohnungen der Menſchen ſehn, was alles ſie darin gewerben, ſpinnen, weben, ingleichen auch, wie Eure Töchter Hochzeit machen und ihre kleinen Kinder in der Wiege ſchwenken.

Da lief die Tochter fröhlich mit Eile hinauf, ein rein Leintuch zu holen, bracht' es und half ihr aus dem Kaſten ſteigen; das tat ſie ſonder Müh und lachenden Mundes. Flugs ſchlug ihr die Dirne das Tuch um den Leib und führte ſie bei ihrer Hand eine ſchmale Stiege hinauf in der hinterſten Ecke des Kellers, da man

durch eine Falltür oben gleich in der Töchter Kammer gelangt. Allda ließ ſie ſich trocken machen und ſaß auf einem Stuhl, indem ihr Jutta die Füße abrieb. Wie dieſe ihr nun an die Sohle kam, fuhr ſie zurück und kicherte. War's nicht gelacht? frug ſie ſelber ſogleich. — Was anders? rief das Mädchen und jauchzte: Gebenedeiet ſei uns der Tag! ein erſtes Mal wär' es geglückt! — Die Wirtin hörte in der Küche das Gelächter und die Freude, kam herein, begierig wie es zugegangen; doch als ſie die Urſach vernommen — du armer Tropf, ſo dachte ſie, das wird ja ſchwerlich gelten! — ließ ſich indes nichts merken, und Jutta nahm etliche Stücke heraus aus dem Schrank, das Beſte, was ſie hatte, die Hausfreundin zu kleiden. Seht, ſagte die Mutter, ſie will aus Euch eine Suſann Preisneſtel machen. — Nein, rief die Lau in ihrer Fröhlichkeit: laß mich die Aſchengruttel ſein in deinem Märchen! — nahm einen ſchlechten runden Faltenrock und eine Jacke; nicht Schuh noch Strümpfe litt ſie an den Füßen, auch hingen ihre Haare ungezöpft bis auf die Knöchel nieder. So ſtrich ſie durch das Haus von unten bis zu oberſt, durch Küche, Stuben und Gemächer. Sie verwunderte ſich des gemeinſten Gerätes und ſeines Gebrauchs, beſah den rein gefegten Schenktiſch und darüber in langen Reihen die zinnenen Kannen und Gläſer, alle gleich geſtürzt, mit hängendem Deckel, dazu den kupfernen Schwenkkeſſel ſamt der Bürſte, und mitten in der Stube an der Decke der Weber Zunftgeſchmuck, mit Seidenband und Silberdraht geziert, in dem Käſtlein von Glas. Von ungefähr erblickte ſie ihr eigen Bild im Spiegel, davor blieb ſie betroffen und erſtockt eine ganze Weile ſtehn, und als darauf die Söhnerin ſie mit in ihre Stube nahm und ihr ein neues Spiegelein, drei Groſchen wert, verehrte, da meinte ſie Wunders zu haben, denn unter allen ihren Schätzen fand ſich dergleichen nicht.

Bevor ſie aber Abſchied nahm, geſchah's, daß ſie hinter den Vorhang des Alkoven ſchaute, woſelbſt der jungen Frau und ihres Mannes Bett, ſowie der Kinder Schlafſtätte war. Saß da ein Enkelein mit rotgeſchlafenen Backen, hemdig und einen Apfel in der Hand, auf einem runden Stühlchen von guter Ulmer Hafnerarbeit, grünverglaſet.

Das wollte dem Gaſt außer Maßen gefallen; ſie nannte es einen viel zierlichen Sitz, rümpft' aber die Naſe mit eins, und da die drei Frauen ſich wandten zu lachen, vermerkte ſie etwas und fing auch hell zu lachen an, und hielt ſich die ehrliche Wirtin den Bauch, indem ſie ſprach: Diesmal fürwahr hat es gegolten, und Gott ſchenk' Euch einen ſo friſchen Buben, als mein Hans da iſt!

Die Nacht darauf, daß ſich dies zugetragen, legte ſich die ſchöne Lau getroſt und wohlgemut, wie ſchon in Jahren nicht, im Grund des Blautopfs nieder, ſchlief gleich ein, und bald erſchien ihr ein närriſcher Traum.

Ihr deuchte da, es war die Stunde nach Mittag, wo in der heißen Jahreszeit die Leute auf der Wieſe ſind und mähen, die Mönche aber ſich in ihren kühlen Zellen eine Ruhe machen, daher es noch einmal ſo ſtill im ganzen Kloſter und rings um ſeine Mauern war. Es ſtund jedoch nicht lange an, ſo kam der Abt herausſpaziert und ſah, ob nicht etwa die Wirtin in ihrem Garten ſei. Dieſelbe aber ſaß als eine dicke Waſſerfrau mit langen Haaren in dem Topf, allwo der Abt ſie bald entdeckte, ſie begrüßte und ihr einen Kuß gab, ſo mächtig, daß es vom Kloſtertürmlein widerſchallte, und ſchallte es der Turm ans Refektorium, das ſagt' es der Kirche, und die ſagt's dem Pferdſtall, und der ſagt's dem Fiſchhaus, und das ſagt's dem Waſchhaus, und im Waſchhaus da riefen's die Zuber und Kübel ſich zu. Der Abt erſchrak bei ſolchem Lärm; ihm war, wie er ſich nach der Wirtin bückte, ſein Käpplein in Blautopf gefallen, ſie gab es ihm geſchwind, und er watſchelte hurtig davon.

Da aber kam aus dem Kloſter heraus unſer Herrgott, zu ſehn, was es gebe. Er hatte einen langen weißen Bart und einen roten Rock. Und frug den Abt, der ihm juſt in die Hände lief:

Herr Abt, wie ward Euer Käpplein ſo naß?

Und er antwortete:

Es iſt mir ein Wildſchwein am Wald verkommen,
Vor dem hab' ich Reißaus genommen;

Ich rannte ſehr und ſchwitzet' baß,
Davon ward wohl mein Käpplein ſo naß.

Da hob unſer Herrgott, unwirs ob der Lüge, ſeinen Finger auf, winkt' ihm und ging voran, dem Kloſter zu. Der Abt ſah heblings noch einmal nach der Frau Wirtin um, und dieſe rief: Ach liebe Zeit, ach liebe Zeit, jetzt kommt der gut' alt' Herr in die Priſon!

Dies war der ſchönen Lau ihr Traum. Sie wußte aber beim Erwachen und ſpürte noch an ihrem Herzen, daß ſie im Schlaf ſehr lachte, und ihr hüpfte noch wachend die Bruſt, daß der Blautopf oben Ringlein ſchlug.

Weil es den Tag zuvor ſehr ſchwül geweſen, ſo blitzte es jetzt in der Nacht. Der Schein erhellte den Blautopf ganz, auch ſpürte ſie am Boden, es donnere weitweg. So blieb ſie mit zufriedenem Gemüte noch eine Weile ruhen, den Kopf in ihre Hand geſtützt, und ſah dem Wetterblicken zu. Nun ſtieg ſie auf, zu wiſſen, ob der Morgen etwa komme: allein es war noch nicht viel über Mitternacht. Der Mond ſtand glatt und ſchön über dem Ruſenſchloß, die Lüfte aber waren voll vom Würzgeruch der Mahden.

Sie meinte faſt der Geduld nicht zu haben bis an die Stunde, wo ſie im Nonnenhof ihr neues Glück verkünden durfte, ja wenig fehlte, daß ſie ſich jetzt nicht mitten in der Nacht aufmachte und vor Juttas Türe kam (wie ſie nur einmal, Troſtes wegen, in übergroßem Jammer nach der jüngſten Botſchaft aus der Heimat, tat), doch ſie beſann ſich anders und ging zu beſſerer Zeit.

Frau Betha hörte ihren Traum gutmütig an, obwohl er ihr ein wenig ehrenrührig ſchien. Bedenklich aber ſagte ſie darauf: Baut nicht auf ſolches Lachen, das im Schlaf geſchah; der Teufel iſt ein Schelm. Wenn Ihr auf ſolches Trugwerk hin die Boten mit fröhlicher Zeitung entließet, und die Zukunft ſtrafte Euch Lügen, es könnte ſchlimm daheim ergehen.

Auf dieſe Rede hing die ſchöne Lau den Mund gar ſehr und ſagte: Frau Ahne hat der Traum verdroſſen! — nahm kleinlauten Abſchied und tauchte hinunter.

Es war nah bei Mittag, da rief der Pater Schaffner im Kloster dem Bruder Kellermeister eifrig zu: Ich merk', es ist im Gumpen letz! die Arge will Euch Eure Faß wohl wieder einmal schwimmen lehren. Tut Eure Läden eilig zu, vermachet alles wohl!

Nun aber war des Klosters Koch, der Wirtin Sohn, ein lustiger Vogel, welchen die Lau wohl leiden mochte. Der dachte ihren Jäst mit einem Schnack zu stillen, lief nach seiner Kammer, zog die Bettscher aus der Lagerstätte und steckte sie am Blautopf in den Rasen, wo das Wasser auszutreten pflegte, und stellte sich mit Worten und Gebärden als einen viel getreuen Diener an, der mächtig Ängsten hätte, daß seine Herrschaft aus dem Bette fallen und etwa Schaden nehmen möchte. Da sie nun sah das Holz so recht mit Fleiß gesteckt und über das Bächlein gespreizt, kam ihr in ihrem Zorn das Lachen an, und lachte überlaut, daß man's im Klostergarten hörte.

Als sie hierauf am Abend zu den Frauen kam, da wußten sie es schon vom Koch und wünschten ihr mit tausend Freuden Glück. Die Wirtin sagte: Der Xaver ist von Kindesbeinen an gewesen als wie der Zuberklaus, jetzt kommt uns seine Torheit zu statten.

Nun aber ging ein Monat nach dem andern herum, es wollte sich zum dritten- oder viertenmal nicht wieder schicken. Martini war vorbei, noch wenig Wochen und die Boten standen wieder vor der Tür. Da ward es den guten Wirtsleuten selbst bang, ob heuer noch etwas zustande käme, und alle hatten nur zu trösten an der Frau. Je größer deren Angst, je weniger zu hoffen war.

Damit sie ihres Kummers eher vergessen, lud ihr Frau Betha einen Lichtkarz ein, da nach dem Abendessen ein halb Dutzend muntre Dirnen und Weiber aus der Verwandtschaft in einer abgelegenen Stube mit ihren Kunkeln sich zusammensetzten. Die Lau kam alle Abend in Juttas altem Rock und Kittel und ließ sich weit vom warmen Ofen weg in einem Winkel auf dem Boden nieder, und hörte dem Geplauder zu von Anfang als ein stummer Gast, ward aber bald zutraulich und bekannt mit allen. Um ihretwillen machte sich Frau Betha eines Abends ein Geschäft daraus, ihr Weihnachtskripplein für

die Enkel beizeiten herzurichten: die Mutter Gottes mit dem Kind im Stall, bei ihr die drei Weisen aus Morgenland, ein jeder mit seinem Kamel, darauf er hergereist kam und seine Gaben brachte. Dies alles aufzuputzen und zu leimen, was etwa lotter war, saß die Frau Wirtin an dem Tisch beim Licht mit ihrer Brille, und die Wasserfrau mit höchlichem Ergötzen sah ihr zu, so wie sie auch gerne vernahm, was ihr von heiligen Geschichten dabei gesagt wurde, doch nicht daß sie dieselben dem rechten Verstand nach begriff oder zu Herzen nahm, wie gern auch die Wirtin es wollte.

Frau Betha wußte ferner viel lehrreicher Fabeln und Denkreime, auch spitzweise Fragen und Rätsel; die gab sie nacheinander im Vorsitz auf zu raten, weil sonderlich die Wasserfrau von Hause aus dergleichen liebte und immer gar zufrieden schien, wenn sie es ein und das andremal traf (das doch nicht allzu leicht geriet). Eines derselben gefiel ihr vor allen, und was damit gemeint ist, nannte sie ohne Besinnen:

Ich bin eine dürre Königin,
Trag' auf dem Haupt eine zierliche Kron',
Und die mir dienen mit treuem Sinn,
Die haben großen Lohn.

Meine Frauen müssen mich schön frisier'n,
Erzählen mir Märlein ohne Zahl,
Sie lassen kein einzig Haar an mir,
Doch siehst du mich nimmer kahl.

Spazieren fahr' ich frank und frei,
Das geht so rasch, das geht so fein;
Nur komm' ich nicht vom Platz dabei —
Sagt, Leute, was mag das sein?

Darüber sagte sie, in etwas fröhlicher denn zuvor: Wenn ich dereinstens wiederum in meiner Heimat bin, und kommt einmal ein schwäbisch Landeskind, zumal aus Eurer Stadt, auf einer Kriegsfahrt oder sonst durch der Walachen Land an unsere Gestade, so ruf' er mich bei Namen, dort wo der Strom am breitesten hineingeht in das Meer — versteht, zehn Meilen einwärts in dieselbe See erstreckt sich meines

Mannes Reich, soweit das süße Wasser sie mit seiner Farbe färbt — dann will ich kommen und dem Fremdling zu Rat und Hilfe sein. Damit er aber sicher sei, ob ich es bin und keine andere, die ihm schaden möchte, so stelle er dies Rätsel. Niemand aus unserem Geschlechte außer mir wird ihm darauf antworten; denn dort zu Land sind solche Rocken und Rädlein, als Ihr in Schwaben führet, nicht gesehn, noch kennen sie dort Eure Sprache; darum mag dies die Losung sein.

Auf einen andern Abend ward erzählt vom Doktor Veylland und Herrn Konrad von Württemberg, dem alten Gaugrafen, in dessen Tagen es noch keine Stadt mit Namen Stuttgart gab. Im Wiesental, da wo dieselbe sich nachmals erhob, stund nur ein stattliches Schloß mit Wassergraben und Zugbrücke; von Bruno, dem Domherrn von Speyer, Konradens Oheim, erbaut, und nicht gar weit davon ein hohes steinernes Haus. In diesem wohnte dazumal mit einem alten Diener ganz allein ein sonderlicher Mann, der war in natürlicher Kunst und in Arzneikunst sehr gelehrt und war mit seinem Herrn, dem Grafen, weit in der Welt herumgereist, in heißen Ländern, von wo er manche Seltsamkeit an Tieren, vielerlei Gewächsen und Meerwundern heraus nach Schwaben brachte. In seinem Ohrn sah man der fremden Sachen eine Menge an den Wänden herum hangen: die Haut vom Krokodil, sowie Schlangen und fliegende Fische. Fast alle Wochen kam der Graf einmal zu ihm; mit andern Leuten pflegte er wenig Gemeinschaft. Man wollte behaupten, er mache Gold; gewiß ist, daß er sich unsichtbar machen konnte, denn er verwahrte unter seinem Kram einen Krackenfischzahn. Einst nämlich, als er auf dem roten Meer das Bleilot niederließ, die Tiefe zu erforschen, da zockt' es unterm Wasser, daß das Tau fast riß. Es hatte sich ein Krackenfisch im Lot verbissen und zween seiner Zähne darinnen gelassen. Sie sind wie eine Schustersahle spitz und glänzend schwarz. Der eine stak sehr fest, der andere ließ sich leicht ausziehen. Da nun ein solcher Zahn, etwa in Silber oder Gold gefaßt und bei sich getragen, besagte hohe Kraft besitzt und zu den größten Gütern, so man

für Geld nicht haben kann, gehört, der Doktor aber dafür hielt, es zieme eine ſolche Gabe niemand beſſer als einem weiſen und wohldenkenden Gebieter, damit er überall, in ſeinen eigenen und Feindes Landen, ſein Ohr und Auge habe, ſo gab er einen dieſer Zähne ſeinem Grafen, wie er ja ohnedem wohl ſchuldig war, mit Anzeigung von deſſen Heimlichkeit, davon der Herr nichts wußte. Von dieſem Tage an erzeigte ſich der Graf dem Doktor gnädiger als allen ſeinen Edelleuten oder Räten, und hielt ihn recht als ſeinen lieben Freund, ließ ihm auch gern und ſonder Neid das Lot zu eigen, darin der andere Zahn war, doch unter dem Gelöbnis, ſich deſſen ohne Not nicht zu bedienen, auch ihn vor ſeinem Ableben entweder ihm, dem Grafen, erblich zu verlaſſen oder auf alle Weiſe der Welt zu entrücken, wo nicht ihn gänzlich zu vertilgen. Der edle Graf ſtarb aber um zwei Jahre eher als der Beylland und hinterließ das Kleinod ſeinen Söhnen nicht; man glaubt, aus Gottesfurcht und weiſer Vorſicht hab' er es mit in das Grab genommen oder ſonſt verborgen.

Wie nun der Doktor auch am Sterben lag, ſo rief er ſeinen treuen Diener Kurt zu ihm ans Bett und ſagte: Lieber Kurt! es gehet dieſe Nacht mit mir zum Ende, ſo will ich dir noch deine guten Dienſte danken und etliche Dinge befehlen. Dort bei den Büchern, in dem Fach zu unterſt in der Ecke, iſt ein Beutel mit hundert Imperialen, den nimm ſogleich zu dir; du wirſt auf Lebenszeit genug daran haben. Zum zweiten, das alte geſchriebene Buch in dem Käſtlein daſelbſt verbrenne jetzt vor meinen Augen, hier in dem Kamin. Zum dritten findeſt du ein Bleilot dort, das nimm, verbirg's bei deinen Sachen, und wenn du aus dem Hauſe gehſt in deine Heimat, gen Blaubeuren, laß es dein erſtes ſein, daß du es in den Blautopf wirfſt. — Hiermit war er darauf bedacht, daß es, ohne Gottes beſondere Fügung, in ewigen Zeiten nicht in irgend eines Menſchen Hände komme. Denn damals hatte ſich die Lau noch nie im Blautopf blicken laſſen, und hielt man ſelben überdies für unergründlich.

Nachdem der gute Diener jenes alles teils auf der Stelle ausge-

richtet, teils versprochen, nahm er mit Tränen Abschied von dem Doktor, welcher vor Tage noch das Zeitliche gesegnete.

Als nachher die Gerichtspersonen kamen und allen kleinen Quark aussuchten und versiegelten, da hatte Kurt das Bleilot zwar bei Seit' gebracht, den Beutel aber nicht versteckt, denn er war keiner von den Schlauesten, und mußte ihn da lassen, bekam auch nach der Hand nicht einen Deut davon zu sehen, kaum daß die schnöden Erben ihm den Jahreslohn auszahlten.

Solch Unglück ahnete ihm schon, als er, auch ohnedem betrübt genug, mit seinem Bündelein in seiner Vaterstadt einzog. Jetzt dachte er an nichts, als seines Herrn Befehl vor allen Dingen zu vollziehen. Weil er seit dreiundzwanzig Jahren nimmer hier gewesen, so kannte er die Leute nicht, die ihm begegneten, und da er gleichwohl einem und dem andern guten Abend sagte, gab's ihm niemand zurück. Die Leute schauten sich, wenn er vorüber kam, verwundert an den Häusern um, wer doch da gegrüßt haben möchte, denn keines erblickte den Mann. Dies kam, weil ihm das Lot in seinem Bündel auf der linken Seite hing; ein andermal, wenn er es rechts trug, war er von allen gesehen. Er aber sprach für sich: Zu meiner Zeit sind di[a] Blaubeur[a]m[a]r so grob ett gwá!

Beim Blautopf fand er seinen Vetter, den Seilermeister, mit dem Jungen am Geschäft, indem er längs der Klostermauer, rückwärts gehend, Werg aus seiner Schürze spann, und weiterhin der Knabe trillte die Schnur mit dem Rad. — Gott grü[a]ß di, Vetter Seiler! rief der Kurt und klopft' ihm auf die Achsel. Der Meister guckt sich um, verblaßt, läßt seine Arbeit aus den Händen fallen und lauft, was seine Beine mögen. Da lachte der andere, sprechend: Der denkt, mei' Seel, i wandele geistweis! D' Leut hant g'wiß mi für tot hi[a] g'sait, anstatt mein' Herr[a] — ei so schlag!

Jetzt ging er zu dem Teich, knüpfte sein Bündel auf und zog das Lot heraus. Da fiel ihm ein, er möchte doch auch wissen, ob es wahr sei, daß der Gumpen keinen Grund noch Boden habe (er wär' gern auch ein wenig so ein Spiriguckes wie sein Herr gewesen), und weil

er vorhin in des Seilers Korb drei große ſtarke Schnürbund liegen ſehn, ſo holte er dieſelben her und band das Lot an einen. Es lagen juſt auch friſchgebohrte Teichel, eine ſchwere Menge, in dem Waſſer bis gegen die Mitte des Topfs, darauf er ſicher Poſto faſſen konnte, und alſo ließ er das Gewicht hinunter, indem er immer ein Stück Schnur an ſeinem ausgeſtreckten Arm abmaß, drei ſolcher Längen auf ein Klafter rechnete und laut abzählte: — 1 Klafter, 2 Klafter, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10; — da ging der erſte Schnurbund aus, und mußte er den zweiten an das Ende knüpfen, maß wiederum ab und zählte bis auf 20. Da war der andere Schnurbund gar — Heid'guguk, iſt dees ' Tie'fe! — und band den dritten an das Trumm, fuhr fort zu zählen: 21, 22, 23, 24 — Höll-Element, mei' Arm will nimme! — 25, 26, 27, 28, 29, 30 — Jetzet gu't Nacht, 's Meß hot ' End! Do heißt's halt, mir ner, dir ner, rappede kappede, ſo iſch usgang'! — Er ſchlang die Schnur, bevor er aufzog, um das Holz, darauf er ſtand, ein wenig zu verſchnaufen, und urteilte bei ſich: der Topf iſt währle bod'laus.

Indem der Spinnerinnen eine dieſen Schwank erzählte, tat die Wirtin einen ſchlauen Blick zur Lau hinüber, welche lächelte; denn freilich wußte ſie am beſten, wie es gegangen war mit dieſer Meſſerei; doch ſagten beide nichts. Dem Leſer aber ſoll es unverhalten ſein.

Die ſchöne Lau lag jenen Nachmittag auf dem Sand in der Tiefe, und, ihr zu Füßen, eine Kammerjungfer, Aleila, welche ihr die liebſte war, beſchnitt ihr in guter Ruh' die Zehen mit einer goldenen Schere, wie von Zeit zu Zeit geſchah.

Da kam hernieder langſam aus der klaren Höh' ein ſchwarzes Ding, als wie ein Kegel, deſſ' ſich im Anfang beide ſehr verwunderten, bis ſie erkannten, was es ſei. Wie nun das Lot mit neunzig Schuh den Boden berührte, da ergriff die ſcherzluſtige Zofe die Schnur und zog gemach mit beiden Händen, zog und zog, ſo lang, bis ſie nicht mehr nachgab. Alsdann nahm ſie geſchwind die Schere und ſchnitt das Lot hinweg, erlangte einen dicken Zwiebel, der war erſt geſtern in

den Topf gefallen und war fast eines Kinderkopfes groß, und band ihn bei dem grünen Schossen an die Schnur, damit der Mann erstaune, ein ander Lot zu finden, als das er ausgeworfen. Derweile aber hatte die schöne Lau den Krackenzahn im Blei mit Freuden und Verwunderung entdeckt. Sie wußte seine Kraft gar wohl, und ob zwar für sich selbst die Wasserweiber oder Männer nicht viel darnach fragen, so gönnen sie den Menschen doch so großen Vorteil nicht, zumalen sie das Meer und was sich darin findet von Anbeginn als ihren Pacht und Lehn ansprechen. Deswegen denn die schöne Lau mit dieser ungefähren Beute sich dereinst, wenn sie zu Hause käme, beim alten Nix, ihrem Gemahl, Lobs zu erholen hoffte. Doch wollte sie den Mann, der oben stund, nicht lassen ohn' Entgelt, nahm also alles, was sie eben auf dem Leibe hatte, nämlich die schöne Perlenschnur an ihrem Hals, schlang selbe um den großen Zwiebel, gerade als er sich nunmehr erhob; und daran war es nicht genug, sie hing zuteuerst auch die goldne Schere noch daran und sah mit hellem Aug', wie das Gewicht hinaufgezogen ward. Die Zofe aber, neubegierig, wie sich das Menschenkind dabei gebärde, stieg hinten dem Lot in die Höhe und weidete sich zwo Spannen unterhalb dem Spiegel an des Alten Schreck und Verwirrung. Zuletzt fuhr sie mit ihren beiden aufgehobenen Händen ein maler viere in der Luft herum, die weißen Finger als zu einem Fächer oder Wadel ausgespreizt. Es waren aber schon zuvor auf des Vetter Seilers Geschrei viel Leute aus der Stadt herausgekommen, die standen um den Blautopf her und sahn dem Abenteuer zu, bis wo die grausigen Hände erschienen; da stob mit eins die Menge voneinander und entrann.

Der alte Diener aber war von Stund an irrsch im Kopf, ganzer sieben Tage, und sah der Lau ihre Geschenke gar nicht an, sondern saß da, bei seinem Vetter, hinterm Ofen, und sprach des Tags wohl hundertmal ein altes Sprüchlein vor sich hin, von welchem kein Gelehrter in ganz Schwabenland Bescheid zu geben weiß, woher und wie oder wann erstmals es unter die Leute gekommen. Denn von ihm selber hatte es der Alte nicht; man gab es lang vor seiner Zeit, gleich-

wie noch heutigestags, den Kindern ſcherzweis auf, wer es ganz hurtig nacheinander ohne Tadel am öfteſten herſagen könne; und lauten die Worte:

's leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura,
glei bei Blaubeura leit a Klötzle Blei.

Die Wirtin nannt' es einen rechten Leirenbendel und ſagte: Wer hätte auch den mindeſten Verſtand da drin geſucht, geſchweige eine Prophezeiung!

Als endlich der Kurt mit dem ſiebenten Morgen ſeine gute Beſinnung wiederfand, und ihm der Vetter die koſtbaren Sachen darwies, ſo ſein rechtliches Eigentum wären, da ſchmunzelte er doch, tat ſie in ſicheren Verſchluß und ging mit des Seilers zu Rat, was damit anzufangen. Sie achteten alle fürs beſte, er reiſe mit Perlen und Schere gen Stuttgart, wo eben Graf Ludwig ſein Hoflager hatte, und biete ſie demſelben an zum Kauf. So tat er denn. Der hohe Herr war auch nicht karg und gleich bereit, ſo ſeltene Zier nach Schätzung eines Meiſters für ſeine Frau zu nehmen; nur als er von dem Alten hörte, wie er dazu gekommen, fuhr er auf und drehte ſich voll Ärger auf dem Abſatz um, daß ihm der Wunderzahn verloren ſei. Ihm war vordem etwas von dieſem kund geworden und hatte er dem Doktor, bald nach Herrn Konrads Hintritt, ſeines Vaters, ſehr darum angelegen, doch umſonſt.

Dies war nun die Geſchichte, davon die Spinnerinnen damals plauderten. Doch ihnen war das Beſte daran unbekannt. Eine Gevatterin, ſo auch mit ihrer Kunkel unter ihnen ſaß, hätte noch gar gern gehört, ob wohl die ſchöne Lau das Lot noch habe, und was ſie damit tue? und red'te ſo von weitem darauf hin; da gab Frau Betha ihr nach ihrer Weiſe einen kleinen Stich und ſprach zur Lau: Ja, gelt, jetzt macht Ihr Euch bisweilen unſichtbar, geht herum in den Häuſern und guckt den Weibern in die Töpfe, was ſie zu Mittag kochen? Eine ſchöne Sach' um ſo ein Lot für fürwitzige Leute!

Inmittelſt fing der Dirnen eine an, halblaut das närriſche Geſetzlein herzuſagen; die andern taten ein gleiches, und jede wollt' es

besser können, und keine brachte es zum dritten- oder viertenmal glatt aus dem Mund; dadurch gab es viel Lachen. Zum letzten mußte es die schöne Lau probieren, die Jutte ließ ihr keine Ruh'. Sie wurde rot bis an die Schläfe, doch hub sie an, und klüglicherweise gar langsam:

's leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura.

Die Wirtin rief ihr zu, so sei es keine Kunst, es müsse gehen wie geschmiert! Da nahm sie ihren Anlauf frisch hinweg, kam auch alsbald vom Pfad ins Stoppelfeld, fuhr buntüberecks und wußte nimmer gicks noch gacks. Jetzt, wie man denken kann, gab es Gelächter einer Stuben voll, das hättet ihr nur hören sollen, und mitten draus hervor der schönen Lau ihr Lachen, so hell wie ihre Zähne, die man alle sah!

Doch unversehens, mitten in dieser Fröhlichkeit und Lust, begab sich ein mächtiges Schrecken.

Der Sohn vom Haus, der Wirt — er kam gerade mit dem Wagen heim von Sonderbuch und fand die Knechte verschlafen im Stall — sprang hastig die Stiege herauf, rief seine Mutter vor die Tür und sagte, daß es alle hören konnten: Um Gottes willen, schickt die Lau nach Haus! Hört Ihr denn nicht im Städtlein den Lärm? Der Blautopf leert sich aus, die untere Gasse ist schon unter Wasser, und in dem Berg am Gumpen ist ein Getös und Rollen, als wenn die Sündflut käme! — Indem er noch so sprach, tat innen die Lau einen Schrei: Das ist der König, mein Gemahl, und ich bin nicht daheim! — Hiermit fiel sie von ihrem Stuhl sinnlos zu Boden, daß die Stube zitterte. Der Sohn war wieder fort, die Spinnerinnen liefen jammernd heim mit ihren Rocken, die andern wußten aber nicht, was anzufangen mit der armen Lau, welche wie tot da lag. Eins machte ihr die Kleider auf, ein anderes strich sie an, das dritte riß die Fenster auf, und schafften doch alle miteinander nichts.

Da streckte unverhofft der lustige Koch den Kopf zur Tür herein, sprechend: Ich hab' mir's eingebildet, sie wär' bei Euch! Doch, wie ich sehe, geht's nicht allzu lustig her. Macht, daß die Ente in das

Waſſer kommt, ſo wird ſie ſchwimmen! — Du haſt gut reden! ſprach die Mutter mit Beben: hat man ſie auch im Keller und im Brunnen, kann ſie ſich unten nicht den Hals abſtürzen im Geklüft? — Was Keller! rief der Sohn, was Brunnen! das geht ja freilich nicht — laßt mich nur machen! Not kennt kein Gebot — ich trag' ſie in den Blautopf. — Und damit nahm er, als ein ſtarker Kerl, die Waſſerfrau auf ſeine Arme. Komm, Jutta — nicht heulen — geh mir voran mit der Latern'. — In Gottes Namen, ſagte die Wirtin; doch nehmt den Weg hinten herum durch die Gärten: es wimmelt die Straße mit Leuten und Lichtern. — Der Fiſch hat ſein Gewicht! ſprach er im Gehn, ſchritt aber feſten Tritts die Stiege hinunter, dann über den Hof, und links und rechts, zwiſchen Hecken und Zäunen hindurch.

Am Gumpen fanden ſie das Waſſer ſchon merklich gefallen, gewahrten aber nicht, wie die drei Zofen, mit den Köpfen dicht unter dem Spiegel, ängſtlich hin und wieder ſchwammen, nach ihrer Frau ausſchauend. Das Mädchen ſtellte die Laterne hin, der Koch entledigte ſich ſeiner Laſt, indem er ſie behutſam mit dem Rücken an den Kürbishügel lehnte. Da raunte ihm ſein eigener Schalk ins Ohr: wenn du ſie küßteſt, freute dich's dein Leben lang und könnteſt du doch ſagen, du habeſt einmal eine Waſſerfrau geküßt. Und eh' er es recht dachte, war's geſchehen. Da löſchte ein Schuck Waſſer aus dem Topf das Licht urplötzlich aus, daß es ſtichdunkel war umher, und tat es dann nicht anders, als wenn ein ganz halb Dutzend naſſer Hände auf ein paar kernige Backen fiel' und wo es ſonſt hintraf. Die Schweſter rief: Was gibt es denn? — Maulſchellen, heißt man's hier herum! ſprach er; ich hätte nicht gedacht, daß ſie am ſchwarzen Meer ſottige Ding' auch kenneten! — Dies ſagend ſtahl er ſich eilends davon, doch weil es vom Widerhall drüben am Kloſter auf Mauern und Dächern und Wänden mit Maulſchellen brazzelte, ſtund er beſtürzt, wußte nicht recht wohin, denn er glaubte den Feind vorn und hinten. (Solch einer Witzung brauchte es, damit er ſich des Mundes nicht berühme, den er geküßt, unwiſſend zwar, daß er es müſſen tun, der ſchönen Lau zum Heil.)

Inwährend dieſem argen Lärm nun hörte man die Fürſtin in ihrem Ohnmachtſchlaf ſo innig lachen, wie ſie damals im Traum getan, wo ſie den Abt ſah ſpringen. Der Koch vernahm es noch von weitem, und ob er's ſchon auf ſich zog, und mit Grund, erkannte er doch gern daraus, daß es nicht weiter Not mehr habe mit der Frau.

Bald kam mit guter Zeitung auch die Jutte heim, die Kleider, den Rock und das Leibchen im Arm, welche die ſchöne Lau zum letztenmal heut am Leibe gehabt. Von ihren Kammerjungfern, die ſie am Topf in Beiſein des Mädchens empfingen, erfuhr ſie gleich zu ihrem großen Troſt, der König ſei noch nicht gekommen, doch mög' es nicht mehr lang anſtehn, die große Waſſerſtraße ſei ſchon angefüllt. Dies nämlich war ein breiter hoher Felſenweg, tief unterhalb den menſchlichen Wohnſtätten, ſchön grad und eben mitten durch den Berg gezogen, zwo Meilen lang von da bis an die Donau, wo des alten Nixen Schweſter ihren Fürſtenſitz hatte. Derſelben waren viele Flüſſe, Bäche, Quellen dieſes Gaues dienſtbar; die ſchwellten, wenn das Aufgebot an ſie erging, beſagte Straße in gar kurzer Zeit ſo hoch mit ihren Waſſern, daß ſie mit allem Seegetier, Meerroſſen und Wagen füglich befahren werden mochte, welches bei feſtlicher Gelegenheit zuweilen als ein ſchönes Schaugepräng mit vielen Fackeln und Muſik von Hörnern und Pauken geſchah.

Die Zofen eilten jetzo ſehr mit ihrer Herrin in das Putzgemach, um ſie zu ſalben, zöpfen und köſtlich anzuziehen; das ſie auch gern zuließ und ſelbſt mithalf, denn ſie in ihrem Innern fühlte, es ſei nun jegliches erfüllt, zuſamt dem fünften, ſo der alte Nix und ſie nicht wiſſen durfte.

Drei Stunden wohl nachdem der Wächter Mitternacht gerufen, es ſchlief im Nonnenhof ſchon alles, erſcholl die Kellerglocke zweimal mächtig, zum Zeichen daß es Eile habe, und hurtig waren auch die Frauen und die Töchter auf dem Platz.

Die Lau begrüßte ſie wie ſonſt vom Brunnen aus, nur war ihr Geſicht von der Freude verſchönt, und ihre Augen glänzten, wie man es nie an ihr geſehen. Sie ſprach: Wißt, daß mein Ehgemahl um

Mitternacht gekommen iſt. Die Schwieger hat es ihm voraus verkündigt ohnlängſt, daß ſich in dieſer Nacht mein gutes Glück vollenden ſoll, darauf er ohne Säumen auszog, mit Geleit der Fürſten, ſeinem Ohm und meinem Bruder Synd und vielen Herren. Am Morgen reiſen wir. Der König iſt mir hold und gnädig, als hieß' ich von heute an erſt ſein Geſpons. Sie werden gleich vom Mahl aufſtehn, ſobald ſie den Umtrunk gehalten. Ich ſchlich auf meine Kammer und hierher, noch meine Gaſtfreunde zu grüßen und zu herzen. Ich ſage Dank, Frau Ahne, liebe Jutta, Euch Söhnerin und Jüngſte dir. Grüßet die Männer und die Mägde! In jedem dritten Jahr wird Euch Botſchaft von mir; auch mag es wohl geſchehn, daß ich noch bälder komme ſelber, da bring' ich mit auf dieſen meinen Armen ein lebend Merkmal, daß die Lau bei Euch gelacht. Das wollen Euch die Meinen allezeit gedenken, wie ich ſelbſt. Für jetzo, wiſſet, liebe Wirtin, iſt mein Sinn: einen Segen zu ſtiften in dieſes Haus für viele ſeiner Gäſte. Oft habe ich vernommen, wie Ihr den armen wandernden Geſellen Guts getan mit freier Zehrung und Herberg. Damit Ihr ſolchen fortan mögt noch eine weitere Handreichung tun, ſo werdet Ihr zu dieſem Ende finden beim Brunnen hier einen ſteinernen Krug voll guter Silbergroſchen: davon teilt ihnen nach Gutdünken mit, und will ich das Gefäß, bevor der letzte Pfennig ausgegeben, wieder füllen. Zudem will ich noch ſtiften auf alle hundert Jahr fünf Glückstage (denn dies iſt meine holde Zahl), mit unterſchiedlichen Geſchenken, alſo, daß wer von reiſenden Geſellen der erſte über Eure Schwelle tritt am Tag, der mir das erſte Lachen brachte, der ſoll empfangen, aus Eurer oder Eurer Kinder Hand, von fünferlei Stücken das Haupt. Ein jeder, ſo den Preis gewinnt, gelobe, nicht Ort noch Zeit dieſer Beſcherung zu verraten. Ihr findet aber ſolche Gaben jedesmal hier nächſt dem Brunnen. Die Stiftung, wiſſet, mache ich für alle Zeit, ſo lang ein Glied von Eurem Stamme auf der Wirtſchaft iſt.

Nach dieſen Worten nahm ſie nochmals Abſchied und küßte ein jedes. Die beiden Frauen und die Mädchen weinten ſehr. Sie ſteckte Jutten einen Fingerreif mit grünem Schmelzwerk an und ſprach

dabei: Ade, Jutta! Wir haben zusammen besondere Holdschaft gehabt, die müsse fernerhin bestehen! — Nun tauchte sie hinunter, winkte und verschwand.

In einer Nische hinter dem Brunnen fand sich richtig der Krug samt den verheißenen Angebinden. Es war in der Mauer ein Loch mit eisernem Türlein versehen, von dem man nie gewußt, wohin es führe; das stand jetzt aufgeschlagen, und war daraus ersichtlich, daß die Sachen durch dienstbare Hand auf diesem Weg seien hergebracht worden, deshalb auch alles wohl trocken verblieb. Es lag dabei: ein Würfelbecher aus Drachenhaut, mit goldenen Buckeln beschlagen; ein Dolch mit kostbar eingelegtem Griff; ein elfenbeinen Weberschifflein; ein schönes Tuch von fremder Weberei und mehr dergleichen. Aparte aber lag ein Kochlöffel aus Rosenholz mit langem Stiel, von oben herab fein gemalt und vergoldet, den war die Wirtin angewiesen, dem lustigen Koch zum Andenken zu geben. Auch keins der andern war vergessen.

Frau Betha hielt bis an ihr Lebensende die Ordnung der guten Lau heilig und ihre Nachkommen nicht minder. Daß jene sich nachmals mit ihrem Kind im Nonnenhof zum Besuch eingefunden, davon zwar steht nichts in dem alten Buch, das diese Geschichten berichtet, doch mag ich es wohl glauben.

Es waren seit der Fürstin Abschied nah bei hundert Jahr vergangen, als unser Seppe, der Schuster, im Dörflein Suppingen vom Wagen stieg, dem Bäuerlein noch vielmals dankte und sich von ihm den Weg Blaubeuren zu nachweisen ließ. Bis Mittag, sagte der Mann, könne er gar wohl dort sein.

Das hätte sich auch nicht gefehlt, bald aber fing sein Hühneraug' ihn wieder zu buksieren an. Er mußte alle fünfzig Schritt hinsitzen, und wenn er einmal saß, trat er das Rad so fleißig, als wenn er auf Bestellung zu arbeiten hätte. Endlich zum letztenmal riß er sich auf und hinkte vollends die Steig' hinab.

Sie läuteten im Kloſter drei, da er ins Städtlein kam.

Während er nun auf die Herberge zu ging, lief eben Jörg Seyſolff, der Wirt und Bräumeiſter, über den Hof und ſprach zu ſeinem Weib, die auf der Hausbank ſaß und ihren Salat zum Abendeſſen putzte: Schau, Emerenz, da kommt auch ſchon der dritt'! — Ei, weiß Gott, ſagte ſie, und iſt ein Unterländer — ach mein, knappt der daher! dem ſei es 'gunnt.

Der Seppe ſah hoch auf, als ihn die Leute ſo mit ſonderlicher Freundlichkeit begrüßten. Sie gingen alle beide gleich mit ihm hinauf. Er ließ ſich eine Halbe geben, ein Sauerkraut mit Schweinefleiſch aufwärmen.

Der Wirt, wie er vernahm, daß er von Stuttgart käme, frug ihn nach dem und jenem: ob ſie auch Hagelwetter drunten hätten? was jetzt die Gerſte gelte? bis wann des Grafen Jüngſte Hochzeit habe, von deren Schönheit man überall höre. Der Seppe diente ihm auf alles ordentlich, dagegen er ſich übers Eſſen manches von hieſigen Geſchichten, beſonders von dem Waſſerweib, erzählen ließ. Auch zeigte ihm der Wirt das alte Konterfei von ihr im Hausgang an der Stiege, ſowie das herrliche Kunſtwerk, den Bauren-Schwaiger, an welchem er ſich nicht ſatt ſehen und hören konnte. Der den gemacht hat, ſagt' er, den laßt mir einmal einen Dreher heißen! — Ja, meinte Jörg, die Arbeit iſt auch nicht an einem Tage gemacht. — Will's glauben! ſagte der Seppe und ſeufzte, denn er gedachte an ſeine Dreherei.

Nachdem er nun gegeſſen und getrunken, frug er nach ſeiner Schuldigkeit. Zween Batzen, war die Antwort. Die legte der Seppe auf den Tiſch. Bekämt Ihr ſechzehn Kreuzer 'naus, ſagte der Wirt, zählte ſie hin und ſteckte die zween Batzen ein, wie wenn es ſich ſo in der ganzen Welt von ſelbſt verſtünde. Es war jedoch ein alter Brauch von der Frau Betha Zeiten her, den Reiſenden auf ſolche Weiſe ihren Zehrpfennig zu reichen. Der Schuſter lächelte, als wollt' er fragen: wie iſt das gemeint? — Laßt's gut ſein, lieber Geſell, ſprach Jörg Seyſolff; kommt mit zu meinem Ehni, der ſagt Euch ſchon mehr.

Er führte ihn durch einen langen Gang an eine stille Tür, die tat er vor ihm auf. Da saß in einer säuberlichen Stube ein gar schöner Greis von achtzig Jahr in einem Sorgenstuhl beim Fenster. Die Sonne fiel eben ein wenig zwischen den Vorhänglein durch auf einen kleinen Tisch, so vor ihm stand, schneeweiß gedeckt, darauf nichts weiter denn ein blauer Topf mit Wasser und noch etwas in einem Tuche war. Der Alte aber war der kleine Hans, Frau Bethas Herzblatt, gewesen. Er redete den Schuster in Gegenwart des Wirtes also an:

Hab' Gott zum Gruß auf dieser Schwell'!
Obwohl das Glück dein Reis'gesell;
Ob solches mit dir in der Wiegen
Von Mutterleib aus kam zu liegen,
Ob du es in dem Gürtel hegest,
Ob du es in den Sohlen trägest.

Hierauf behändigte der Greis dem Seppe das Tüchlein und sprach: Du magst es einmal, wenn du Meister bist und gründest deinen eignen Herd, deiner Liebsten verehren, am Heiratstag, dazu dir aller Segen werde.

Was aber war im Tuch? Eine silberne Haube, — man konnte nichts Schöneres sehen. Der Seppe wäre deckenhoch gesprungen, wenn sich's geschickt hätte.

Nun sagte ihm der Alte, wem er das Angebind verdanke, dann ließ er ihn Verschwiegenheit geloben, zu dessen sichtlicher Bekräftigung er einen Finger in dem Topf netzen und auf den Mund legen mußte. Auch gab er dem Gesellen noch eine christliche Vermahnung, empfing den Dank desselben und ganz am End' empfahl er ihm, wenn er ein Klötzlein Blei von ungefähr wo finde hier herum, so möge er solches daher in den Nonnenhof bringen. — In seines Herzens Freude fast hätte er's versprochen, da fiel ihm zum Glück noch der Pechschwitzer ein, deswegen er sagte: Ich will sehn.

Jetzt machte er sich auf die Bahn und lenkte seine Schritte zuvörderst hinter das Kloster, wo ihm der Quell gleich in die Augen strahlte. Soviel man ihm davon gerühmt, doch hätte er sich solche

Wunderpracht in seinem Sinn nicht eingebildet, und meinte er bei sich: es sei nicht anders denn, als wenn zum wenigsten ein Stücker sechs Blaufärber samt einem vollen Kessel eben erst darin ersoffen wären!

Wie er sich recht daran ersättigt und im Andenken an das Wasserweib etliche Vaterunser aus gutem Herzen für ihr Heil gebetet hatte (denn er der Meinung war, sie sitze schon bei hundert Jahr samt andern armen Heidenseelen auf der hellen Wiese, da sie in Wahrheit jung und schön wie ehedem noch bei den Ihren lebte), vergaß er auch das Klötzlein nicht, nach welchem so viel Fragens war. Er hatte von dem Doktor Veylland und dem Lot schon als ein kleiner Bube den Urgroßvater hören erzählen. Der Bauer wußte nichts davon; den Wirt im Nonnenhof befrug er aber nicht, weil ihm erst jetzt einkam, es sei mit dem Blei wohl gar dasselbe Lot gemeint. Nun sah er hinter manchen Busch und Baum und weiterhin an seiner Straße hier und dort in einen Graben, fand aber nichts dergleichen und ließ sich endlich deshalb keine grauen Haare wachsen.

Der Schmerzen seines Fußwerks ganz und gar vergessen und nichts als Glücksgedanken und Habergeisen in dem Kopf, hinkt' er so immerfort das Blautal hinunter. Bisweilen, wenn es ihm sein Linker zu arg machte, hockt' er auf einen Stein, packte die silberne Haube heraus und legte sie vor sich aufs Knie, an seinen zukünftigen Schatz dabei denkend. Es war nur gut, daß ihm nicht wissend, was schon zween andere Gesellen, ein Feilenhauer und ein Nagelschmied, nur eine halbe Stunde eh' er kam, aus dem Nonnenhof davongetragen, er hätte seine Haube nur noch mit halben Freuden angesehen. Die beiden Bursche waren auf der Steig hinter der Stadt an dem Schuster vorübergekommen und hatten ihn gegrüßt, doch weil er eben saß und in Gedanken mit dem Rad im besten Werken war, so sah er gar nicht auf und brummte nur so für sich hin: Schön guten Morgen! — obzwar die Sonne ihm von Abend auf den Buckel schien. Ja morgen nach dem Bad! sagte der eine, und lachten sich beide die Haut voll darüber.

Mit ſinkender Nacht kam er wohl- oder übelbehalten nach Ulm. Es war gerade Markt und hie und da Muſik und Tanz. Er trat in eins der nächſten Wirtshäuſer, wo ihrer ſechs Geſellen beim Wein an einem Tiſch beiſammen ſaßen und einen Rundgeſang anſtimmten. Mann für Mann ſang einzeln ſein Geſetz, darauf mit Macht der Chor einfiel und ſie alle die Gläſer anſtießen. Der Leſer mag wohl ſo viel Verſe vernehmen, als ſie eben jetzt ſangen; das Lied im ganzen iſt viermal ſo lang.

Erſter Geſell:

Seid ihr beiſammen all'?
Ihr Freund', auf allen Fall
Zeigt eure Profeſſionen an,
Daß wir nach Sitten ſtoßen an,
Mit großem Freudenſchall!

Chor:

Zeigt eure Profeſſionen an,
Daß wir nach Sitten ſtoßen an!

Zweiter:

Eine Wiege vor die Freud',
Eine Bahre vor das Leid;
Meinem Hobel iſt das alles gleich,
Der denkt, ich mach' den Meiſter reich,
Spän' gibt es allezeit.

Chor:

Seinem Hobel iſt uſw.

Dritter:

Meine Arbeit iſt wohl fein,
Von Gold und Edelſtein;
Allein das kriegt man bald gar ſatt,
Zumal man es nicht eigen hat:
Gebt mir ſo güldnen Wein!

Chor:

Ich glaub's ihm ſchon, das wird man ſatt uſw.

Vierter:

Wen freut ein kecker Mut,
Nicht dau'rt ſein junges Blut,
Ich ſchaff' ihm Wehre mannigfalt,
Zu Scherz und Ernſt, wid'r Feindsgewalt;
Mein Zeug iſt allweg gut.

Chor:

Und gilt es wider Feindsgewalt,
Ein Spieß und Schwert uns auch gefallt.

Fünfter:

Der Schneider ſitzt am Glas:
Vom Wirt nehm' ich die Maß.
Zu Hauſe ſchaff' ich gar nicht viel,
Meine Stich' mach' ich beim Kartenſpiel,
Da weiß ich doch, für was.

Chor:

Ei, Bruder Leipziger, beſſr' Er ſich,
Denn, ſieht Er, das iſt liederlich.

Sechſter:

Meine Kunſt, das glaubt gewiß,
Schreibt ſich vom Paradies.
Von Mägdlein bin ich wertgeſchätzt,
Ich hab' ja, was ihr Herz ergötzt:
Veiel und Röslein ſüß.

Chor:

Von Mägdlein iſt er uſw.

Jetzt kam die Reihe an den Schuſter, und da derſelbe ſein Geſetzlein ſo aus froher Kehle ſang, ward es dem Seppe um den Bruſtfleck weh, daß er ſein gutes Handwerk laſſen ſollte. Dabei vermerkte er, wie ihn ſein rechter Schuh zweimal ganz weidlich vor Vergnügen zwickte, ſo zwar, wie wenn er ſagen wollte: Hörſt du, Narr?

Erſter:

Gebt meinem Stand die Ehr'!
Den Schuſter braucht man ſehr.

Zwar führ' ich nicht den beſten Gout,
Allein wer macht euch Hochzeitſchuh,
Wenn ich kein Schuſter wär'?

Chor:
Zwar führt er nicht uſw.

Dem Seppe quoll bereits das Waſſer in den Augen; er ſprach bei ſich mit ingrimmigen Schmerzen: Du biſt kein Schuſter und biſt auch kein Dreher, du biſt der württembergiſch Niemez! — Und ſchwur in ſeine Seele, hinfort zu bleiben, was er war.

Zweiter:
Und wer kein Pietiſt,
Und auch kein Hundsfott iſt,
Der mag ſich wohl beim Wein erfreu'n —
Mein letzter Schluck ſoll ehrlich ſein!
So meint's ein guter Chriſt.

Chor:
Stoßt an, Kameraden, ſtimmet ein:
Mein letzter Schluck ſoll ehrlich ſein!

Hier ſtand der Seppe auf, trat hin zu den Kompanen und grüßte mit beſcheidener Anſprache. Da machten ſie ihm Platz an ihrem Tiſch, tranken ihm zu und hörten, was für ein Landsmann er ſei, welches Gewerbs, wohin er wollte. Warum bleibt Ihr nicht hier? ſagte Vincenz, der Schuſter: in Ulm iſt es ſchön, und Arbeit findet Ihr dermal genug. — Er ließ ſich nicht ſchwer überreden, und ſchon den andern Tag ſtand er bei einer jungen Witwe ein, von welcher ihm der Herbergvater ſagte.

Als er das erſtemal in deren Haus einging, empfing er eine Warnung: ſein Rechter wollte nicht über die Schwelle; doch achtete er weiter nicht darauf.

Die Witwe war eine ſchöne Perſon, und wie der Seppe ſchon nicht leicht mehr eine anſah, daß ihm nicht einfiel, was der Pechſchwitzer ſagte: vielleicht begegnet dir dein Glück einmal auf Füßen, ſo prüfte

er auch jetzt, obwohl mit ſchüchternen Blicken, die ſtattliche Frau. Sie ſah ſehr blaß, nicht gar vergnügt, und ſparte ihre Worte gegen jedermann. Ihr Tun in allen Dingen war aber ſanft und klug, ſo daß ſie einen jungen Mann wohl locken konnte.

Es mag zuvor ſchon manchem ſo mit ihr gegangen ſein, beim Seppe blieb es auch nicht aus, und deſto minder, da ihm nach den erſten Wochen deuchte, er gelte vor den andern etwas bei der Meiſterin. Geſchah es, daß ſie ihrer einen nötig hatte, zu einer kleinen Hilfe außerhalb der Werkſtatt, dann rief ſie immer zehnmal gegen eines ihn vom Stuhl hinweg, und wenn er Samstags für die Küche Holz klein ſägte, ſie aber backte eben Zwiebelkuchen, da trug ſie ihm gewiß ein Stück, warm von dem Ofen weg, zum voraus in den Schopf hinaus; das ſchmeckte zu ſolchem Geſchäft aus der Fauſt ganz außer Maßen.

Von dort an aber gebärdeten ſich des Hutzelmanns lederne Söhne ſehr übel; inſonderheit auf der Geſellenkammer war oft die halbe Nacht in Seppes Kaſten, wo ſie ſtanden, ein Gepolter und Gerutſch, als hätten ſie die ärgſten Händel miteinander, und die Geſellen ſchimpften und fluchten nicht wenig deshalb. Es iſt der Marder, ſagten ſie: er hat den alten Schlupf zwiſchen den Dielen wieder gefunden; wird nicht viel fehlen, hat er Junge; wir brechen morgen auf und beſcheren ins Kindbett. — Der Seppe ſchwieg dazu; am andern Morgen aber holt' er in der Stille einen ſchweren platten Stein aus einem Bühnenwinkel vor, den ſtellte er bedachtſam mit dem Rand auf ſie, quer über den Reihen. So, ſprach er, jetzt ihr Ketzer, ihr ſchwernötige, jetzt bocket, gampet und durnieret, wenn ihr könnt! — Da moleſtierten ſie hinfort auch niemand mehr.

Nun, lieber Leſer, iſt es Zeit, daß du erfahreſt, wie es derweil ergangen mit dem andern Paar, das der Geſell an jenem Morgen auf der Brücke ließ, als er aus Stuttgart wanderte.

Nicht tauſend Schritt war er hinweg, kam eine Bäuerin von Häslach her und ſah die Schuh. Die hat der Böſe hingeſtellt, mir

zur Versuchung! dachte sie, bekreuzte sich und lief ihrer Wege. Spazierte drauf — denn es war Feiertag — ein Seifensieder aus der Stadt gemächlich, nach seinem Weinberg auszuschauen. Derselbe aber war ein Frommer. Wie er die herrenlose Ware sieht, denkt er: Wie geht das zu? die wären meiner Frau wie angemessen! Ich will mich nicht vergreifen, das sei fern: nur wenn ich wieder komme und sie stehn noch da, mag mir's ein Zeichen sein, daß sie der liebe Gott mir schenkt für meine Christel. Damit das Pärlein aber nicht etwa von der Sonnenhitze leide, nahm es der kluge Mann und stellte es unter die Brücke in Schatten, wo es nicht leicht ein Mensch entdecken mochte.

Bald darauf kommt aus dem Tor ein sauberes Bürgermädchen, Brone Kiderlen, einer Witfrau Tochter; trug ein Grättlein am Arm und wollte Himbeeren lesen im Bupsinger Wald. (Der hatte seinen Namen von einer Ortschaft auf dem Berg, von welcher heutzutag die Spur nicht mehr vorhanden ist, doch heißt der Wald daher noch jetzo der Bopser.) Indem sie nun über das Brücklein geht, patscht etwas unten, und so ein paarmal nacheinander. Was mag das sein? denkt sie und steigt hinunter an den Bach. Heilige Mutter! nagelneue Schuh! ruft sie und schaut sich um, ob sie nicht jemand sehe, der sie verieren wollte oder ihr den schönen Fund tun ließ, weil eben heut ihr Wiegentag war. Sie nahm das Paar, zog es zur Probe einmal an und freute sich, wie gut es ihr paßte und wie gar leicht sich darin gehen ließ. Bald aber kam ihr ein Bedenken an, und schon hat sie den einen wieder abgestreift; der andere hingegen wollte ihr nicht mehr vom Fuß. Sie drückte, zog und preßte, daß ihr der Schweiß ausbrach, half nichts — und war sie doch so leicht hineingekommen!

Je mehr sie diesem Ding nachdachte, desto verwunderlicher kam's ihr vor. So eine verständige Dirne sie war, am Ende glaubte sie gewiß, die Schuhe seien ihr von ihrer Namens-Heiligen Veronika auf diesen Tag beschert, und dankte alsbald der Patronin aus ehrlichem Herzen. Dann zog sie ohne weiteres den andern wieder an, schob ihre alten in den Deckelkorb und stieg getrost den Berg hinauf.

Im Wald traf ſie ein altes Weib bereits im Himbeerleſen an. Dieſe geſellte ſich zu ihr, obwohl ſie einander nicht kannten. Während aber nun beide ſo hin und her ſuchten, geſchah's, daß ſich der Brone an den linken Fuß eine koſtbare Perlenſchnur hing, die da im Moos verloren lag. Das Mädchen merkt' es nicht und trat beim nächſten Schritt von ungefähr ſich mit dem andern Schuh die Schnur vom linken los; das ſah das Weib von hinten, hob heimlich das Geſchmeide auf und barg's in ihrem Rock.

Die Schnur war aber keine andere, denn jene von der ſchönen Lau, und war an die Tochter des jetzigen Grafen, die ſchöne Irmengard, von deſſen Frau Ahne vererbt.

Als endlich die zwei nacheinander heimgingen, verkündigte juſt in den Straßen des Grafen Ausrufer, daß geſtern im Bupſinger Forſt, unfern dem Luſthaus, ein Nuſter mit Perlen verloren gegangen, und wer es wieder ſchaffe, dem ſollten fünfzehn Goldgulden Finderlohn werden. Da freute ſich das Weib, zog eilig ihre beſten Kleider daheim an, kam in das Schloß und ward ſogleich vor die junge Gräfin gelaſſen. Ach Frau, ach liebe Frau! rief dieſe ihr ſchon in der Tür entgegen, Ihr habt wohl mein Nuſter gefunden? Gebt her, ich will es Euch lohnen! —

Nun zog das Weib ein Schächtelein hervor, und wie das Fräulein es aufmachte, lagen ſechs oder ſieben zierliche Mausſchwänze darin, nach Art eines Halsbands künſtlich geſchlungen. Das Fräulein tat einen Schrei und fiel vor Entſetzen in Ohnmacht. Das Weib in Todesängſten lief davon, ward aber von der Wache auf den Gängen feſtgenommen und in Haft zu peinlichem Verhör gebracht. Darin bekannte ſie nichts weiter, als daß ſie da und da den Perlenſchmuck vom Boden aufgehoben und ihn, ſo ſchön wie er geweſen, daheim in die Schachtel getan, der guten und ehrlichen Meinung, das gnädige Fräulein damit zu erfreuen. Im Wald ſei aber eine Dirn' an ſie geraten, die müſſ' es mit dem Böſen haben, von dieſer ſei der Streich. — Weil nun der Graf nicht wollte, daß man bei ſo bewandten Sachen viel Aufhebens mache, da mit Gewalt hier nichts zu richten ſei, ließ man das Weib

mit Frieden. Zum Glück kam nichts von ihren Reden an die Brone, sie wäre ihres guten Leumunds wegen drob verzweifelt.

Auch anderweits erlebte sie in ihren Wunderschuhen viel Unheil, obwohl der Segen nicht ganz mangelte. Als zum Exempel ging sie Sonntag nachmittag gern über einen Wiesplatz hinter ihrem Haus, eine Gespielin zu besuchen; da stieß sie sich ein wie das anderemal an so ein kleines verwünschtes Ding von einem Stotzen, wie sie pflegen auf Bleichen im Wasen zu stecken, fiel hin, so lang sie war, hub aber sicher einen Fund vom Boden auf: nicht allemal ein Stücklein altes Heidengold, einen silbernen Knopf oder Wirtel, dergleichen oft der Maulwurf aus der Erde stößt, doch war ihr ein ehrliches Gänsei, noch warm vom Legen, gewiß. Besonders ging es ihr beim Tanz: da sah man sie zuweilen so konträre, wiewohl kunstreiche, Sprünge tun, daß alles aus der Richte kam und sie sich schämen mußte. Als ein gutes und fröhliches Blut zwar zog sie sich's nicht mehr als billig zu Gemüt und lachte immer selbst am ersten über sich, nur hieß es hinterdrein: Schad' um die hübsche Dirne, sie wird mit einem Mal ein ganzer Dapp! Die eigne Mutter schüttelte den Kopf bedenklich und eines Tages sagte sie, als ginge ihr ein Licht wie eine Fackel auf, zur Tochter: Ich wette, die vertrackten Schuh' allein sind schuld! der Alfanz hat mir gleich nur halb gefallen; wer weiß, was für ein Rauner sie hingestellt hat. — Das Mädchen hatte selber schon an so etwas gedacht, jedoch verstand sie sich nicht leicht dazu, sie gänzlich abzuschaffen, sie waren eben gar zu gut und dauerhaft. Indes ging sie noch jenen Tag zum Meister Bläse, sich ein paar neue zu bestellen. Es war derselbige, bei welchem es der Seppe nicht aushalten mögen. Die Brone sah auf dessen Stühlchen ungern einen andern sitzen; sie hatte ihn gekannt und gar wohl leiden können.

Wie nun der alte Bläse ihr das Maß am Fuß nahm, stachen ihm die fremden Schuhe alsbald in die Augen. Er nahm den einen so in seine feiste Hand, betrachtete ihn stillschweigend lang und sagte: Da hat Sie was Apartes; darf man fragen, wo die gemacht sind? — Das Mädchen, welches bis daher von ihrem Fund noch weiter nie-

mand hatte ſagen wollen, gab ſcherzweis zur Antwort: Ich hab' ſie aus dem Bach gezogen. — Die fünf Geſellen lachten, der Alte aber brummte vor ſich hin: das könnt' erſt noch wahr ſein.

Am Abend in der Feierſtunde ſprach er zu ſeinem Weib und ſeiner Tochter Sara: Ich will euch etwas offenbaren. Die Kiderlen hat ein Paar Glücksſchuh' am Fuß; ich kenne das Wahrzeichen. — Ei, meinte die Tochter aus Neid, ſie haben ihr noch keinen Haufen Geld und auch noch keinen Mann gebracht. — Es kann noch kommen, verſetzte der Alte. — Wohl, ſagte die Mutter: wenn man ſie ihr nur abführen könnt'! ich wollte ſo etwas der Sare gönnen. — Da beſchloſſen ſie dann miteinander, der Vater ſolle ein Paar Schuh' wie dieſe machen und die Sare ſie heimlich verwechſeln.

Der Mann begab ſich gleich den andern Morgen an die Arbeit. So häkelig ſie war, dennoch, die feinen, wunderſam gezackten Nähte, die rote Fütterung mit einem abgetragenen Stück Leder, alles zumal geriet ſo wohl, daß er ſelbſt ſein Vergnügen dran hatte. Die böſe Liſt ins Werk zu ſetzen, erſannen ſie bald auch Mittel und Wege.

Dicht bei der Stadt, wo man heraus kommt bei dem Tor, welches nachmals, von dortiger Schießſtatt her, das Büchſentor hieß, ſah man zu jener Zeit noch einen ſchönen anſehnlichen Weiher, ähnlich dem Feuerſee, der eine gute Strecke weiter oben dermalen noch beſteht. Am Ufer war ein Balken- und Brettergerüſt mit Tiſchen und Bänken hinein in das Waſſer gebaut, wo die Frauen und Dirnen der Stadt ihre Wäſche rein zu machen pflegten. Hier ſtunden ſie manchmal zu vierzig oder fünfzig, ſeiften und rieben um die Wette und hatten ein Geſcherz und Geſchnatter, daß es eine Luſt war, alle mit bloßen Armen und Füßen. Nun paßten des Schuſters wohl auf, bis die Vrone das nächſte Mal wuſch; denn Bläſes Haus lag hart am See, und ſtieß das Waſſer unten an die Mauer. Auf einen Mittwoch morgen, da eben ſchönes warmes Wetter war, kam denn die junge Kiderlen mit einer Zaine: geſchwind ſprang auch die Sare mit der ihren und traf es glücklich, neben ſie an einen Tiſch zu kommen. Da ſtellten beide ihre Schuh', wie es der Brauch war, unter die Bank.

Die Brone hatte seit acht Tagen heute das erstemal ihr Glückspaar wieder angelegt, mit Fleiß: denn weil sie richtig dieser ganzen Zeit das Melkfaß nimmer umgestoßen, das Spinnrad nimmer ausgetreten, noch sonst einen bösen Tritt getan, so wollte sie, des Dinges ganz gewiß zu sein, jetzo die Gegenprobe machen. Die falsche Diebin war mit den paar Laken, so sie mitgenommen, in einer Kürze fertig, schlug sie zusammen, bückte sich, stak in einem Umsehn in des Pechschwitzers Schuhen, schob ihres Vaters Wechselbälge dafür hin, und: B'hüt Gott, Bronele! mach' au bald ein End! — mit diesen Worten lief sie fort, frohlockend ihrer wohl vollbrachten Hinterlist; und als die andre nach drei Stunden, um die Essenszeit, vergnügt auch heim ging unter den Letzten, nahm sie der Täuscherei nicht im geringsten wahr.

Der Pechschwitzer aber, der wußte den Handel haarklein und dachte jetzt darauf, wie er dem Bläse gleich die nächste Nacht den Teufel im Glas zeigen wolle.

Derselbe hatte allezeit, besonders auf die Krämermärkte, dergleichen eben wieder einer vor der Türe war, einen großen Vorrat seiner Ware in einer obern Kammer, die nach dem See hinaus ging, liegen. Nach zwölfe in der Nacht vernahm die Schusterin ein seltsamliches Pflatschen auf dem Wasser, stieß und erweckte ihren Mann, damit er sehe, was sei. — Ei, was wird's sein! Die Fisch' hant öfters solche Possen. — Er war nicht wohl bei Mute, hatte gestern beim Wein einen Bösen getan und hub gleich wieder an zu schnarchen und zu raunsen. Sie ließ ihm aber keine Ruh', bis er herausfuhr und das Fenster auftat. Erst rieb er sich die Augen, alsdann sprach er verwundert: Der See ist schwarz und g'rutzelt voll mit Wasserratten! weit hinein, wohl fünfzehn Ellen von der Mauer. Junge und Alte, Kerl wie die Ferkel sind darunter! man sicht's perfekt, es ist sternhell. Ei, ei, sieh, sieh! die garstigen Kogen! wie sie die Schwänz' für Wohlsein schwenken, schlurfen, rudern und schwimmen! Ursach ist aber, weil es diese Zeit so heiß gewesen, da bad't das Schandvolk gern.

Dem Bläse kam es so besonder und kurzweilig vor, daß er sich einen Stuhl ans Fenster ruckte, die Arme auf den Simsen legte und

das Kinn darauf. So wollte er der Sache noch eine Weile warten. Die Augen wurden ihm allgemach ſchwer und fielen ihm gar zu, doch fuhr er fort zu ſeinem Weib zu ſprechen, welches inmittelſt wieder eingedoſet war, unſinnige verkehrte Reden, wie einer führt im Traum und in der Trunkenheit. Du Narr, ſprach er, was Armbruſt, Bolz und Spieß, in ſolchen Haufen! das würd' viel batten! . . . Mordſackerlot, ich wollt', das Bulver wär' erfunden allbereits! Mit drei, vier Traubenſchuß, aus einer Quartan-Schlang' oder Tarras, wollt' ich nicht ſchlecht aufräumen da unter der Bagaſche! —

Jetzt aber tat es wiederum Patſch auf Patſch. Der Schuſter ſtreckte ſeinen Kopf hinaus und wußte nicht, woran er ſei, mit allen ſeinen fünf Sinnen. Denn es flog nur ſo mit den Tieren aus dem Kammerladen über ihm, ja unverſehens fuhr ihm deren eines an den Schädel, und wie er's packt' in ſeiner Fauſt, da ſah es wahrlich einem ſchweren Bauernſtiefel von ſeiner eigenen Arbeit gleich aufs Haar! Voll Schrecken rief er ſeinem Weib, ſchrie die Geſellen aus dem Schlaf, und bis ſie kamen, pflanzet' er ſich mit einem Prügel an der Tür der obern Bodenſtiege, damit ihm der Spitzbuben keiner entkomme. Allein es ließ ſich niemand ſehn, noch hören, und als die Geſellen erſchienen, die Bühne wohl umſtellten und der beherzteſte von ihnen die Kammertür aufriß und keine Menſchenſeele zu verſpüren war, fiel dem Bläſe das Herz in die Hoſen. Er ſagte leis zu ſeiner Frau: Die Sach' ſteht auf Saufedern, Weib, — es ſteckt, ſchätz' ich, ein anderer dahinter, der iſt mir zu gewaltig! Und nannt' ihr den Pechſchwitzer. Die Schuſterin, die ſonſt ein Maul wie ein Scharfach führte, war da auf einmal zahm, bebte an allen Gliedern, und ſo die Tochter auch. Der Bläſe aber ſprach zu den Geſellen: Macht keinen Lärm! geht vor in Nachbar Lippens Hof, des Fiſchers, macht in der Stille ein paar Nachen los, nehmt was ihr findet an Stangen und Netzen: wir müſſen alle Ware noch vor Tag zuſammenbringen, ſonſt hab' ich Schand und Spott der ganzen Stadt.

Indem ſie gingen, rannte ſchon der Fiſcher über die Gaſſe und auf ſie zu. Der hatte eben auf den See gehn wollen, etlicher Karpfen

wegen, auf die Freitagsfasten, sah das wunderliche Wesen und lief, es dem Schuster zu melden. Indem sie nun zu sieben, samt dem Lipp, in zwei Schifflein verteilt, bald hier bald dorthin stachen, faheten und suchten, begann es von neuem zu werfen, und war es damit merklich auf ihre Köpfe abgezielt. Zwar kamen weder Schuh' noch Stiefel mehr, dafür aber Leisten, deren auch eine Last droben lag; nicht alte garstige Klötze allein, vernutzet und vom Wurm zerstochen, auch schöne neue zum Verkauf, sämtlich von gutem harten Holz, und kamen tapfer nacheinander durch die Luft daher. Da schrie denn einer bald in dem, bald in dem andern Schifflein: Hopp! Schaut auf! — und schlug doch links und rechts ein mancher Donnerkeil nicht unrecht ein.

Der Fischer sagte zu dem Bläse: Auf solche Weis', Gevatter, möcht' ich mein Handwerk nicht das ganz' Jahr treiben. In allweg aber sei's bezeugt, Ihr wisset mit dem Netz wohl umzugehen. Von heut an möget Ihr als Obermeister einer ehrsamen Schuhmacherzunft ganz kecklich einen Hecht so kreuzweis übern Leist in Euer Zeichen lassen malen, dem Sprichwort zum Trutz.

Der Morgen kam schon hell herbei, als sie nach vielem Schweiß, Angst, Not und Schrecken den Weiher wieder glatt und sauber hatten. Der größte Nachen wurde voll des nassen Zeuges, auch war wieder ziemlich alles beisammen, nur da und dort fand man am Tag ein und das andre Stück noch im Röhricht versteckt.

Von dieser Geschichte erging das Gerücht natürlicherweise gar bald an die Einwohnerschaft. Die Mehrsten achteten's für Satanswerk, und ahnete es dem Meister schon, daß sich ein manches scheuen werde, ihm seine Ware abzunehmen, wie sich's in Wahrheit auch nachher befand. Nach einem Scherzwort etlicher Fazvögel aber hat man von dort an lange Zeit eine besondere Gattung grober Schuhe, so hier gemacht und weit und breit versendet wurden, nicht anderst mehr verschrieben, oder ausgeboten, als mit dem Namen: echte, genestelte Stuttgarter Wasserratten.

Jetzt war des Meisters erste Sorge, daß das gestohlene Gut nur

wieder fort aus ſeinem Haus und an die Eigentümerin komme. Zwar ſeiner Frau war am lichten Tag der Mut wieder gewachſen; ja, meinte ſie, es ſollte lieber alles, Kundſchaft und Haus und Hof hinfahren, nur dieſe Schuh' wenn ſie behielten, da rindere ihnen (wie ein Sprichwort ſagt) der Holzſchlegel auf der Bühne. Der Bläſe aber ſchüttelte das Haupt: Meinſt du, Er könne uns nicht auch am Leib was ſchaden? Behüt' uns Gott vor Gabelſtich, dreimal gibt neun Löcher! — Er drohte ſeinem Weib mit Schlägen, wenn ſie noch etwas ſage, ging unmüßig im ganzen Haus herum, von einem Fenſter zum andern, und wollte faſt verzwatzeln, bis es dunkel ward, wo ſeine Tochter die vermaledeiten Schuhe unter den Schurz nahm und forttrug.

Sie ſchlich ſich damit an der Kiderlen Scheuer von hinten und ſtellte ſie in eine Fenſterluke, wo ſie die Brone, als ſie früh in Stall ging, ihre Kuh zu futtern, auch ſicherlich gefunden hätte, wenn ſie vom Pechſchwitzer nicht über Nacht wären wegſtibitzt worden.

Indeſſen trug die gute Dirne das falſche Gemächt ſonder Schaden, und wenn ein Tag herum war, hieß es beim Bettgehn allemal: Jetzt aber, Mutter, glaubt Sie doch, daß es nicht Not gehabt hat ſelletwegen? — Die Mutter ſprach: Beſchrei' es nicht! — Auf ſolche Weiſe kam denn alles wiederum in ſein Geleis, und galt die Brone wie vordem für ein kluges, anſtelliges Mädchen.

Geraume Zeit, nachdem ſich dieſes zugetragen, ſaß der Bläſe in ſeinem Weinberg draußen beim Herdweg auf der Bank am Gartenhaus, bekümmerten Gemüts, weil es die Zeit her ſtark hinter ſich ging in ſeinem Geſchäft. Indem er nun ſo in Gedanken den heurigen Herbſt überſchlug, was er ertragen könne, ſamt den Zwetſchgen, davon die Bäume ſchwer voll hingen — horch! wiſpert etwas hinter ihm, und wer ſteht da? der Pechſchwitzer, der Hutzelmann, der Tröſter. Mein Schuſter wurde käſebleich. Erſchreckt nicht, Zunftmeiſter! ich komme nicht im böſen. Wir haben einen Stuß miteinander gehabt, das iſt ja wieder gut, und wär' es nicht, will ich's vergüten, ſo viel an mir iſt. Jetzt aber hätte ich ein klein's Anliegen, Obermeiſter. —

Und in was Stücken, liebes Herrlein, kann ich Euch dienstlich sein? — Mit Erlaubnis, sprach der Hutzelmann und nahm Platz auf der Bank und hieß den andern zu ihm sitzen: Seht, jensmal in der Nacht, da ich auf Eurem obern Boden war und Ihr am Fenster unten, hörte ich Euch ein Wörtlein sprechen, das will mir nimmer aus dem Sinn. Ihr habt gesagt: ich wollt' nur, daß das Bulver schon erfunden wär'! Was meintet Ihr damit?

Der Bläse, sich besinnend, machte ein Gesicht, als wenn ein Mensch aufwacht bei Nacht in einem Kuhstall, darein er seines Wissens auf eigenen Füßen nicht gekommen ist, lachte und sprach: Herrlein — das hätte der Bläse gesagt? nun, wenn ich es noch weiß, soll mich der Teufel holen! — Ei, schwöret nicht, mein Freund, entgegnete ihm der andere, warum wollt Ihr es leugnen? Vertrauet mir's; nur so beim Veilichen, was das Bulver ist. Ich bin einmal in derlei Heimlichkeit ein stiegelfizischer, seht. Euer Schaden soll's nicht sein, und möget Ihr dafür etwas von meinen Künsten lernen. — Da stellte sich der Bläse an, als wenn er freilich etwas wüßte, und sprach: Weil Ihr es seid, Pechschwitzer, so möcht' ich Euch wohl gern zu Willen sein; vergönnt mir nur Bedenkfrist einen Tag, damit ich doch mein Weib auch erst darum befrage. — Der andre fand das nicht unbillig, bat ihn beim Abschied inständig nochmals, gelobte ihm Verschwiegenheit und wollte morgen wiederkommen.

Jetzt, Sante Blasi, hilf! — so rief der Alte aus, wie er allein war: jetzt muß das Bulver 'raus aus meinem dicken Schustersgrind, und wenn's die halbe Welt kostet! — Da saß er, hatte beide Ellenbogen auf den Knien und beide Fäuste an den Backen. Vor die Ratten, sprach er, kann's nicht sein, warum? sott's Bulver hat man lang. Selle Nacht aber ist es mir wampel gewesen, mag leicht sein hat mir's traumt vom güldnen Magen-Triet, so allein der König in Persia hat. — — Es gibt ein Kräutlein, heißt Allermanns-Harnisch, und gibt ein anders, das heißt Dierletey, und wieder eins, Mamortica: kein Wurzler hat's noch Krämer. Daraus hat meiner Mutter selig ihre G'schwey eine Salben gemacht, die war vor alles gut — — Ich

will halt einmal gehn und ſchauen, was zu machen iſt, und will erſt Spezies kaufen; Probieren iſt über Studieren.

Auf ſeinem Weg zur Stadt ſann er ſcharf nach. Auf einmal ſchnellt er mit dem Finger in die Luft, und — Wetter! rief er aus, kann einer ſo ein Stier ſein und noch lang ſinnieren hin und her, wo doch ein Ding glatt auf der Hand liegt! Was mag ein Schuſter bei dem andern ſonſt für einen Vorteil ſuchen zu erfahren, wenn es nichts aus dem Handwerk iſt? Da laſſ' ich mich ſchon finden.

Er lief zum Krämer ſtracks, zu holen was er brauchte. Daheim in einer hintern Stube ſetzte er ſich an einen langen Tiſch mit einer Halbmaß Wein, macht allda unterſchiedliches Gemeng mit ſeinem beſten Eſſig an zu einem ſchwarzen Quatſch, knetet und knauzet's wohl unter dem Daum, probiert's auf alle Weiſe und war ihm lang nicht fein genug. Das dauerte bis an den andern Abend.

Wie nun der Hutzelmann auf die geſetzte Stunde pünktlich kam, und ihm der Bläſe mit Geſchmunzel ſeinen Teig hinhielt, roch der daran und ſagte: Lieber Mann, da hätten wir halt eine neue Schuhwichs? — Aufzuwarten, ja. — Mich will bedünken, ſprach lächelnder Miene der Kleine, Ihr habt ſelbſt noch weit hin, bis Ihr das Bulver find't, und habt jetzt nur viel Arbeit, Müh und Köſten unnötigerweis gehabt mit mir. Dafür, wie auch um andrer Einbuß willen, ſoll Euch indes Vergütung werden. Ich will Euch das Rezept zu meiner Fett-Glanz-Stiefelwichſen geben, die mögt Ihr ſchachtelweis mit gutem Vorteil verkaufen.

Das Männlein wußte wohl, was es hiermit verhieß, denn Meiſter Bläſe ward ein reicher Mann mit ſolcher Handelſchaft in wenig Jahren. Seine Erben bewahren annoch das Geheimnis, und allen feinen Leuten unſrer Tage wüßt' ich fürwahr eine beſſere Wichs nicht zu nennen; obwohl ich nicht verſchweigen darf, was der Pechſchwitzer dazumal eben dem Bläſe gar ehrlich bekannte: Ein Ledder wohl zu halten, nach Ledders Natur, iſt das fürnehmſt der Schmeer allezeit, und hat er Glanzes genug an ihm ſelbſten. Welcher Ausſpruch indes hier dahingeſtellt bleibe. —

Laßt aber ſehen, was ſeither der Geſell in Ulm für Glücksſprünge mag gemacht haben.

Zween Monat — eher drunter als drüber — kann er daſelbſt geweſen ſein, da war er mürb und gar bereits vor Liebe zu der Meiſterin; und wenn er wohl bisweilen meinte, ein wenig mehr Geſpräch und Fröhlichkeit ſtünd' ihr gut an, ſo dachte er doch immer gern eines alten wahrhaften Worts: Stille Schaf ſeind Mille- und Wolle-reich, wird ihnen gewartet. Alle Samstag nacht, wenn er auf ſeine Kammer ging, ſprach er bei ſich: Jetzt morgen tragſt du ihr die Heirat an! — und wenn er eben drauf und dran war, ließ er's wieder, aus Blödigkeit und Sorge, ſie möchte ihn zuletzt doch ſtolz ablaufen laſſen.

Nun hatten ſie einsmals ein Schweinlein gemetzelt, das zweite, ſeitdem man den Lichtbraten hatte — es war ſchon im Hornung und ſchien ein vorzeitiger Frühling zu werden —, da befand ſich der Seppe am Morgen allein mit ihr in der Küche, das Fleiſchwerk in den Rauch zu hängen. Inmittelſt als er ſich die Leiter unter dem Schlot zurechtſtellte, die Würſte ſich in Ringen um die Arme hing, erzählte er ihr von Regensburg und Regensburger Würſten, was er vom Hörenſagen wußte; und wie er ſo mit ſeiner Tracht aufſtieg in das Kamin, ſie aber unten ſtand beim Herd, ſprach ſie: Nach Regensburg geht Ihr doch noch; es liegt Euch allfort in Gedanken.

Der Seppe, weil ſie ihm nicht ins Geſicht ſehn konnte — denn oberhalb ſtak er im Finſtern — nahm ſich ein Herz und ſagte: Wenn es auf mich ankäm', ich wollte leben und ſterben bei Euch.

Ihr ſollt auch unvertrieben ſein! gab ſie zur Antwort.

Ja, ſagte er und ſtockte, es mag halt einer doch auch nicht ſein Leben lang ledig verbleiben.

Sie ſagte nichts darauf. Da fing er wieder an: Nach einem rechten Weib kann wohl ein armer Teufel heutigstags weit ſuchen.

Darauf ſie ihm entgegnete: Man ſucht erſt einmal in der Nähe.

Dem Seppe ſchoſſen bei dem Wort die Flammen in die Backen, als wollten ſie oben zum Schornſtein ausſchlagen!

Die Stangen hingen alle voll, er hätte können gehen; allein

der Angſtſchweiß brach ihm aus, er wußte nicht, wie er am hellen Tageslicht vor die Frau hintreten, noch was er weiter ſagen ſolle. Drum neſtelt' er und ruckt' und zappelte noch eifrig eine Weile an den Würſten hin und wieder. Auf einmal aber ſprach er: Meiſterin, ich hab' ſchon je und je gedacht, wir wären für einander. Ich hätte eine Lieb' zu Ihr und groß Zutrauen.

Davon läßt ſich ſchon reden! ſagte ſie. — Nun ſtieg er flugs herab und ſtand vor ihr mit einem ſchwarzen Rußfleck um die Naſe, darüber ſie ein wenig lächelte, einen Zipfel ihrer weißen Schürze nahm und ihn abwiſchte. Das tat ihm ganz im Herzen wohl, er faßte ihre Hand und hatte ihren Mund geküßt, eh' ſie ſich deſſ' verſah. Sie aber gab ihm ein Gleiches zurück. — So ſeid Ihr nicht mehr meine Meiſterin, Ihr ſeid jetzt meine Braut! — Sie bejaht' es, und waren ſie beide vergnügt, ſchwatzten und koſten noch lang miteinander.

Bevor er wieder in die Werkſtatt ging, ſagte ſie noch: wir wollen niemand etwas merken laſſen, bis Ihr das Meiſterrecht habt und wir bald fürſche machen können.

Selbigen Abend eilte es dem Seppe nicht wie ſonſt nach dem Eſſen zum Bier. Er freute ſich ſchon ſeit dem Morgen auf dieſe gute Stunde. Sobald die andern aus dem Haus, begab er ſich auf ſeine Kammer, wuſch und kämmte ſich, legte ein ſauberes Hemd und ſein Sonntagswams an, zu Ehren dem Verſpruch, und als er dann neben der Frau ſo recht in Ruh und Frieden ſaß, die Läden und die Haustür zugeſchloſſen waren, ein friſches Licht im Leuchter angeſteckt, ſo legt' er ihr zuvörderſt die ſilberne Haube, ſeine Brautſchenke, hin. Ja da empfing er freilich Lobs und Danks mit Haufen. Wo bringt's der Fantel her? mochte ſie denken: da er es nicht gekauft, noch hoffentlich vom Markt geſtohlen hat! — Sie hätte es gar gern gewußt, doch band er ſich die Zunge feſt und lachte nur ſo.

Sie holte Wein herauf vom Keller, und er brachte den Schnitzlaib herunter. Der Leſer bildet ſich ſchon ſelber ein, ſie werde heute ſchwer-

lich das erstemal davon gekostet haben: o nein, den Seppe kränkte nur, daß er ihr nicht füglich Tag für Tag ein neues Stück zum Imbiß bringen konnte, indem die Meisterin schon ohnedas sich wunderte, was doch der Bursch für einen guten Döte habe an dem Stuttgarter Hofzuckerbäcken (wie er ihr weisgemacht), dem's auf ein Laiblein alle acht Tag nicht ankomme. Denn ob es ihm schon nicht verboten war zu offenbaren, wie es damit bewandt, so scheute er sich doch. Jetzt fühlte sie ihm besser auf den Zahn und sagte: Gesteht's nur, Seppe, gelt, Brot und Haube sind aus einem Haus? — Das nicht, erwidert' er; das eine anbelangend, so will ich meine herzliebe Braut von Grund der Wahrheit berichten: denn mit dem Zuckerbäck, das war gespaßt. Habt Ihr in Ulm auch schon gehört vom Hutzelmann? — Kein Wort. — Vom Pechschwitzer, vom Tröster? — Nichts. — Gut denn. — Er nahm sein Glas, tat ihr Bescheid, fing an, der Frau treuherzig zu eröffnen alles, was ihm die Nacht vor seiner Reise widerfahren. Im Anfang schaute sie ihm so in das Gesicht dabei, als gält' es eben Scherz, doch weil er gar zu ernsthaft drein sah, dachte sie: er ist ein Wunder-Lecker und ein Träumer. Je mehr sie aber zweifelte, je mehr ereiferte er sich. Da will ich meiner Liebsten zum Exempel vom Doktor Veylland eine Geschichte erzählen, die ist gewiß und wahr, ich hab' sie von meinem Großvater. Ihr höret sie einmal zum Zeitvertreib, nachher mögt Ihr dran glauben oder nicht.

Der Veylland war ein alter Freund vom Graf Konrad von Württemberg, demselbigen, welcher den Grund zu meiner Vaterstadt gelegt, und trieb sein Wesen als ein stiller alter Herr in einem einzechten Gebäu, das stand daselbst im Tal unweit dem Platz, wo dermalen das Schloß zu sehen ist. Des Doktors vornehmstes Vergnügen war ein großer Garten hinter seinem Haus, drin pflanzte er das schönste Obst im ganzen Gau; nur daß ihm alle Herbst die Bupfinger Bauern die Hälfte wegstahlen, trotz einer hohen Mauer, so rings um das Haus und den Garten her lief. Dies ärgerte den Herrn, daß er oft krank darüber ward. Jetzt kommt einmal am lichten Tag, indem er eben bei verschlossener Tür in einem alten Buch studiert, der Hutzelmann

zu ihm, der Pechſchwitzer, der Tröſter (welchen zuvor der Doktor noch nicht kannte), und bietet ihm ein Mittel wider dieſe Gauchen, mit dem Beding, daß er ihm alljährlich einen Scheffel gute Wadelbiren liefere zu Hutzeln. Der Doktor ging das unſchwer ein. Da brachte jener unter ſeinem Schurzfell einen Stiefelknecht hervor von ordentlichem Buchenholz, noch neu und als ein wunderſamer Krebs geſchnitzt, mit einem platten Rücken und kurzen ſtarken Scheren; am Bauch untenher war er ſchwarz angeſtrichen, darauf mit weißer Farbe ein Drudenfuß gemacht. Nehmt dieſen meinen Knecht, ſagte der Hutzelmann, und ſtellt ihn wohin Ihr wollt im Haus, doch daß er freien Paß in Garten habe, etwa durch einen Kandel oder Katzenlauf. Im übrigen laßt ihn nur machen und kümmert Euch gar nichts um ihn. Es kann geſchehen, daß Ihr mitten in der Nacht hört einen Menſchen ſchreien, winſlen und girmſen, da ſpringet zu, greifet den Dieb und ſtäupet ihn; dann ſprechet zu dem Knecht die Wort':

Zanges, Banges, laß ihn gahn,
Wohl haſt du dein Amt getan!

Doch ehe Ihr den Bauern oder Nachtſchach laufen laßt, ſollt Ihr ihn heißen ſeine Stiefel oder Schuh abtun, dabei mein Knecht ihm trefflich helfen wird, und dieſe Pfandſtück möget Ihr behalten, auch ſeinerzeit nach Belieben verſchenken. Dafern mein Krebs in ſeiner Pflicht ſaumſelig würde oder ſonſt ſich unnütz machte, ſchenkt ihm nur etlich gute Tritt keck auf die Aberſchanz; ich hoff', es ſoll nicht nötig ſein. Sonſt iſt er ganz ein frommes Tier und zäh, man kann Holz auf ihm ſpalten; nur allein vor der Küchen ſollt Ihr ihn hüten: er ſteigt gern überall herum und fällt einmal in einen Keſſel mit heiß Waſſer; das vertragt er nicht. Aber ich komme ſchon wieder und ſehe ſelbſt nach, lieber Herr. Gehabt Euch wohl!

Der Doktor Veylland ſtellte jetzt den Stiefelknecht vor ſeine Stubentür. Da blieb er ſtehen bis zum Abend unverregt und ſah ſo dumm wie ein ander Stück Holz. Im Zwielichten aber, wie man juſt an nichts dachte, ging es auf einmal holterpolter, holterpolter die Stiege

hinab und durchs Gußloch hinaus in den Garten. Da sahen Herr und Diener ihn vom Fenster aus durchs grüne Gras an der Mauer hin schleichen und kratteln, an allen vier Seiten herum und immer so fort, die ganze liebe lange Nacht.

Der alte Diener hatte seine Lagerstatt im untern Stock gegen den Garten; nun streckt' er sich in Kleidern auf sein Lotterbett. Eine Stunde verstrich nach der andern, der Alte hörte nichts, als hin und wieder wie durch das Geäst ein reifes Obst herunter rauscht' und plumpste. Doch gegen Morgen, eben da er sich aufs andre Ohr hinlegte und sein Zudeck' besser an sich nahm, denn es war frisch, erscholl von fernen her ein Zetermordgeschrei, als wenn es einem Menschen an das Leben geht. Der Diener sprang hinaus und sah auf sechzig Schritt, wie des Hutzelmanns Knecht einen baumstarken Kerl am Fersen hatte und mit Gewalt gegen das Haus herzerrte, also daß beide Teile rückwärts gingen, Dieb und Büttel (wie ja der Krebse Art auch ohnedem so ist), und war ein Zerren, Würgen, Sperren, Drängen und Reißen, dazu viel Keuchens und Schnaufens, Wimmerns und Bittens, daß es erbärmlich war zu hören und sehen.

Der arme Schächer, so ein Bupfinger Weinschröter war, trachtet' im Anfang wohl mitsamt dem Schergen durchzugehen, der aber hatte gut zwo Ochsenstärken und strafte ihn mit Kneipen jedesmal so hart, daß er sich bald gutwillig gab. Auf solche Weise kamen sie bis an das Haus, da hielt der Krebs gerade vor der Tür, und stand der Doktor schon daselbst in seinem Schlafrock, lachend; sprach:

Zanges, Banges, laß ihn gahn,
Wohl hast du dein Amt getan!

Dann ließ er den Bauern die Bundschuh' austun, und mochte der laufen.

Die andre Nacht gleich wurden ihrer zween nacheinander eingebracht, die dritte wieder einer und alsofort bis auf die dreißig, lauter Bupfinger. Denn weil sich jeder schämte, sagt's keiner, die andern zu warnen. Der gute Knecht verfehlte nicht leicht seinen Mann; ein

einzig Mal kam er mit einem leeren Stiefel angerutſcht und hielt denſelben bis zum Morgen unverruckt mit großer Kraft in ſeinen Zangen, bis ihn von ungefähr der Herr vom Haus erblickte. Das Schuhwerk aber nagelte der Diener alles nach der Reih' im leeren Pferdſtall an der Wand herum. — Es gibt noch ein liebliches Stücklein davon: wie nämlich einſt der Graf mit ſeiner Frauen und zwei Söhnlein auf Beſuch bei dem Beylland geweſen. Herr Konrad baute bei deſſen Garten eine Stuterei — daher nachmals die Stadt Stuttgarten hieß — beſchied ſeinen Werkmeiſter her auf den Platz und zeigte ſelbſt, wie alles werden ſollte. Es wollte aber gern der Doktor denen kleinen Junkherrn eine Kurzweil ſchaffen und bat den Hutzelmann derhalben, um daß er ein unſchuldig Zinſelwerk bereite; der verſprach's. Als nun die Knaben nach der Mahlzeit in dem Garten ſpielten, da ward's lebendig in dem Stall, und kam bald aus der Tür hervor ein ganzer Zug von kleinen zierlichen Rößlein, lauter Rappen mit Sattel und Zeug, und das waren die Stiefel geweſen; ſie gingen zwei und zwei und wurden von kleinen Roßbuben geführt, und das waren die Bundſchuh'. Die Junker hatten ihre Freude mit den ganzen Abend. Auf einmal tat es außen an dem Garten einen Pfiff, der ganze Troß ſaß wie der Blitz ein jeder in ſeinem Sattel, die Rößlein aber waren zumal Heupferde geworden, grasgrün, einen Schuh lang, mit Flügeln, die ſetzten all' über die Mauer hinweg und kamen nicht mehr. Doch nach der Hand fand man ſo Stiefel als Schuh wie zuvor an die Stallwand genagelt.

Vor Jahren habe ich zu Stuttgart auf dem Markt ein Spiel geſehen in einem Dockenkaſten, ſo auch von dieſem handelte. Hätt' ich nur alles noch ſo recht im Kopf! Da wird geſagt zum Vorbericht in wohlgeſetzten Reimen, was ich Euch erſt erzählt, und ſonſt noch, was voraus zu wiſſen nötig iſt, von Bernd Jobſten, dem Hofnarrn. Der ward denſelben Spätling fortgejagt vom Grafen, weil er nicht wollte ſeiner böſen Zunge Zaum und Zügel anlegen, abſonderlich gegen die fremden Herrſchaften und Gäſte. Nun klagte er ſein Mißgeſchick dem Doktor, als welcher ihm ſonſt einmal Gnade beim Herrn derhalben

ausgewirkt, jetzt aber sich dessen nicht mehr unterstand; doch steuert' er ihm etwas auf den Weg und hieß ihn auch die Schuh' im Stall mitnehmen, wofern er etwa meinte, sich ein Geldlein mit zu machen. Ja, sagte der Narr, das kommt mir schon recht — vergelt' es Gott! — und holte sie gleich ab in einem großmächtigen Kräben und trug sie auf dem Rücken weg, talabwärts, wußte auch schon, was anfangen damit.

Am Neckar unterm Kahlenstein fand er des Grafen Schäfer auf der Weid' und stellte seine Bürde ein wenig bei ihm ab, erzählte ihm, wie er den Dienst verscherzt und was er da trage. Hiermit hebt denn die Handlung an, und spricht sofort der Narr:

Ich bin jetzt alt und gichtbrüchig,
Und meine Sünden beißen mich;
Drum will ich bau'n ein Klösterlein
Und selber gehn zuerst hinein,
In angenehmer Schauenlichkeit
Verdrönsgen dieses Restlein Zeit.

Spricht der Schäfer:
Klöster bauen kost't halt viel Geld.

Der Narr:
Just darauf ist mein Sinn gestellt.
Hiezu bedarf es ein Heiltum,
Daß alle Leut' gleich laufen drum.
Ein Armes bringt sein Scherflein her,
Der Reich' schenkt Äcker, Hof, Wald und mehr.

Der Schäfer:
Solch Heiltum kriegen ist nichts Kleins.

Der Narr:
Hat mancher keins, er schnitzet eins.
Ich, Gott sei Dank, bin wohl versehn.
— Diese Schuh', mußt du verstehn,
Der vielberühmt Doktor Veylland
Nächst an der Stadt Jerusalem fand,
Unterm Schutt in einer eisen Truh,
Ein gar alt Pergament dazu

Mit Juden-G'ſchrift. Selbes bekennt:
Als Moſe nun hätt' Iſraels Heer
Geführet durch das rote Meer,
Und König Pharao, Reiter und Wagen
Erſäufet in der Tiefe lagen,
Frohlockt das Volk auf dieſen Strauß,
Zog weinend Schuh' und Stiefel aus,
Am Stecken ſie zu tragen heim,
Ins Land, wo Milch und Honigſeim,
In ihren Häuſern ſie aufzuhenken
Zu ſolches Wunders Angedenken.
Aus ſechshunderttauſend ohngefahr
Erlas man dieſe dreißig Paar
Und brachte ſie an ſichern Ort,
Als einen künftigen Segenshort;
Daß wer das Leder küſſen mag,
Sei ledig ſeiner Lebetag'
Von Allerwelts-Art Waſſersnot,
Auch Waſſerſucht und ſottem Tod.

Der Schäfer:

Haſt du das G'ſchrift auch bei der Hand?

Der Narr:

Das, meint' ich, gäb' dir dein Verſtand.
Es liegt im Kräben unterſt drin;
Und hätt' ich's nicht, gält's her wie hin.
Die War' blieb trocken auf Meeres Grund,
Und iſt brottrocken auf dieſe Stund!

Nun kenn' ich einen guten Pfaffen,
Der ſoll mir helfen mein Ding beſchaffen.
Soll es anrühmen dem Provinzial,
Der meldt's gen Rom dem General.
Da wird ſehr bald Beſcheid ergehn,
Man wöll' der Sach nit widerſtehn,
Sie ſoll'n nur forſchen bei dieſem Jobſt,
Was er lieber wär', Prior oder Propſt.

Als nun der Narr zum Pater in ſeine Zelle kommt und ihm den Antrag ſtellt, begehrt derſelbe allererſt das Pergament zu ſehen. Ja, ſagt der Schelm, vorm Jahr noch hätt' er's ihm wohl weiſen können,

allein, ganz schrumpflich, mürb und brüchig, wie er es überkommen, sei es ihm nach und nach zuschanden gegangen. Dafür zieht er aus seinem Korb hervor ein alt schwer eisen Marschloß, vorgebend, es sei vor der Truchen gelegen. Der Mönch, wie leicht zu denken, hält ihm nichts drauf, verachtet ihm sein ganz Beginnen, verwarnet und bedrohet ihn gar. Der Narr, weil er vermeint, die Sach' an ihr selbsten gefiel' ihm schon, sie möchte wahr sein oder nicht, er scheue minder den Betrug als den Genossen, erbosет er sich sehr in anzüglichen Reden und spricht mit der Letzt:

Sag, Pfaff, tust du die Bibel les'n?

Der Pater:

War die ganz Buch'n drüber g'sess'n.

Der Narr:

Ich dacht' nur, weil sie in Latein.

Der Pater:

Wohl! daß nit jed's Vieh stört hinein.

Der Narr:

Wohlan, so weißt du daß dann ich,
Was dort geweisſagt ist auf dich
Und die Frau Mutter der Christenheit,
Wie ihr es nämlich treibt die Zeit.
Zum Exempel Proverbia
Im dreiß'gisten, was steht allda?
Die Eigel hat zwo Töchter schnöd:
Bring her, Bring her, heißen alle beed';
Die ein' hat einen Ablaßkram,
Die ander' heischet sonder Scham.
— Ei, das hofft' ich nur auch zu nutzen.
Pfaff, du tät'st mit, hätt's nit sein' Butzen!

So zieht er ab mit seinem Kräben, unter heftigem Schelten und Drohen des Mönchs. Noch aber läßt er sein Vorhaben nicht, ein Kloster zu erbauen, und sollen ihm die Bundschuh' und die Stiefel

inallweg dazu helfen. Sobald er wieder auf der Straßen iſt, ſpricht er:

Jetzt, wüßt' ich nur 's Pechfiſels Haus!
Der macht' mir ein' Trupp Münchlein draus;
Die ſchicket' ich dann in die Welt,
Zu kollektier'n ein Gottesgeld.
Vielleicht er macht ſie mir gleich beritten
Auf Saumrößlein mit frommen Sitten:
Sie kämen doch viel 'ringer ſo 'rum,
Als wie per pedes apostolorum.

Nachdem er lang vergebens überall dem kleinen Schuſter nachgefragt, ſo findet er denſelben von ungefähr beim Bupfinger Brünnlein ſitzen, an dem Berg, darin ſeine Wohnung und Werkſtatt iſt, und wo er eben einen Becher Waſſers ſchöpfte. Der Narr mit großer Scheinheiligkeit entdeckt ihm ſein Anliegen, doch der Pechſchwitzer antwortet ihm:

Ich dient' Euch gern, mein guter Freund,
Aber was geiſtliche Sachen ſeind,
Laßt meine Kunſt mit unverworr'n;
Es brächt' mir eitel Haß und Zorn.
Mein Rat iſt darum: geht zur Stund,
Verkauft ſo gut Ihr könnt den Schund.
Bei die Bupfinger droben, hör' ich, wär'
Großer Mangel eine Weil' ſchon her.
So brauchet es kein lang Hauſieren.
Doch müßt Ihr nicht Eu'r Geld verlieren,
Woll'n ſie mit dem Beutel nit ſchier heraus,
Droht, es käm' ihnen der Werr ins Haus,
Der Preſſer; das werden ſie ſchon verſtehn.

Darauf der Narr:

Ich folg' Euch, Meiſter, und dank' Euch ſchön.

Jetzt kommt das Luſtigſte, das aber muß man ſehen: wie nämlich Bernd Jobſt in dem Dorf ſeinen Korb auf der Gaſſe ausſchüttet, die Bauern aus den Häuſern kommen und gleich ein groß Geriß anhebt, da jeder mit Geſchrei ſein Eigentum ausſucht und alle ſich untereinander als Diebe verraten. Sie weigern ſich der Zahlung gar

hartſelig, bis ſich der Jobſt anſtellt zu gehen und ſich etwas verlauten läßt vom Werr, daß er ihn ſchicken wolle. Auf dieſes iſt mit eins ein jeder willig und bereit, ja auch der gröbſt Torangel zahlt, was ihn ein neues Paar vom Krämermarkt nicht koſtete.

Allmittelſt hat der Schäfer bei Gelegenheit dem Grafen erzählt, was Wunderliches der Jobſt vorhabe, der Doktor aber es beſtätiget nach dem, wo er vom Pechſchwitzer vernommen, und iſt das Ende von dem Lied, daß Herr Konrad dem Narren für diesmal Vergebung erteilt, weil ihm der Schwank gefallen.

So erzählte der Seppe. Die Meiſterin hörte ihm nur ſo aus Höflichkeit zu und insgeheim mit Gähnen. Ja, ja, ſprach ſie am Ende, das ſind mir einmal Sachen! — und nahm das Ränftlein in die Hand, das er von ſeinem Brot übriggelaſſen. Nun, muß man wiſſen, hatte ſie am Fenſter einen ſchönen großen Vogel, der ſaß in ſeinem Ring frei da. Ihr erſter Mann nahm ihn einmal an Zahlungsſtatt von einem böſen Kunden an; es war ein weißer Sittich mit einem ſchwarzen Schnabel und auch dergleichen Füßen. Er ſollte, hieß es, alles ſprechen, wenn er das rechte Futter bekäme, und ob er zwar die ganze Zeit nicht ſprach, und ſich der Schuſter deſſenthalb betrogen fand, ſo ward er doch der Frau Liebling.

Derſelbe ſchaute jetzt der Meiſterin, wie ſie das Reſtlein Brot ſo hielt, mit einem krummen Kopf begierig auf die Finger. Da ſagte ſie zu ihrem Bräutigam: Soll es der Heinz nicht haben? — Der Seppe dachte freilich: damit geht manches Hundert ſchöner Laiblein ungeſehen zuſchanden; doch gab er ihr zur Antwort: Was mein iſt, das iſt Euer, und was Euch hin iſt, ſoll auch mir hin ſein. — So ſchnellte ſie den Brocken ihrem Heinz hinauf, der ſchnappte ihn, zerbiß und ſchluckt' ihn nieder; kaum aber war's geſchehn, ſo hub der Sittich an zu reden und brachte laut und deutlich dieſe Worte vor:

Gut, gut, gut — iſt des Hutzelmanns ſein Brot.
Wer einen hat umgebracht und zween, ſchlägt auch den dritten tot.

Die Meiſterin ſaß bleich als wie die Wand auf ihrem Stuhl, der

Geſell aber, wähnend, ſie ſei darob verwundert vielmehr denn entſetzt, lachte und rief: Der iſt kein Narr! er meint, wenn man es einmal recht verſchmeckte, fräß' einer leicht auf einen Sitz drei Laib! — Darauf die Frau zwar gleichermaßen groß Ergötzen an dem Tier bezeugte; doch mochte es ihr wind und weh inwendig ſein, und als der Bräutigam, nachdem er lang genug von dem närriſchen Vogel gered't und Scherz mit ihm getrieben, jetzo von andern, nötigen Dingen zu handeln begann: wie ſie es künftighin im Haus einrichten wollten, wen von den Geſellen behalten, wem kündigen und ſo mehr, war ſie mit den Gedanken unſtet immer nebenaus; das wollten ſie bei guter Zeit ausmachen, ſagte ſie, tat ſchläfrig, beſah die Haube noch einmal und ſetzte ſie auf vor dem Spiegel — Puh! friert's mich in der Hauben! rief ſie zumal und ſchüttelte ſich ordentlich: das Silber kältet ſo. — Dann ſagte ſie: Wenn ſchwarze Band dran wären, mein! es wär' recht eine Armſünderhaube für eine fürſtliche Perſon! — und lachte über dieſe ihre Rede einen Schochen, daß den Geſellen ein Gräuſel ankam. Gleich aber war ſie wieder recht und gut, geſpräch, liebkoſte den Geſpons und machte ihn vergnügt, wie er nur je geweſen. Darnach ſo gaben ſie einander küſſend gute Nacht, und ging er aller guten Dinge voll auf ſeine Kammer.

Den andern Morgen, es war am Sonntag, ſah er den ſchönen Sittich nicht mehr ſitzen in dem Ring, und die Meiſterin ſagte mit unholder Miene: Das Schnitzbrot hat ihm ſchlecht getan, ich fand ihn unterm Bank da tot und ſteif und ſchafft' ihn mir gleich aus den Augen.

Das deuchte dem Geſellen doch faſt fremde, auch ſah er einen Blutfleck am Boden. Am meiſten aber wunderte und kränkte ihn, daß ihm die Frau ſo ſchnorzig war.

Am Nachmittag, weil ſeine Braut nicht heim kam von der Kirche aus, ſpazierte er mit ſeinen Kameraden um den Wall nach einer neuen Schenke gegen Söflingen. Einer von ihnen ſchlug ein paarmal bei ihm auf den Buſch und ſtichelte auf ſeine Liebſte; da denn ein anderer, ein loſer Heſſe, den Scherz aufnahm und ſagte: Der Fang

wär' recht für einen Schwaben, die haben gute Mägen, Schuhnägel zu verdauen.

Weil nun der Seppe nicht verstand, wie das gemeint sei, blieb er mit seinem Nebenmann, einem ehrlichen Sindelfinger, ein wenig dahinten und frug ihn darum. Das ist dir eine neue Mähr? sprach der gar trocken. Deine Meisterin, sagt man, hab' in Zeit von drei Jahr ihren zween Männern mit Gift vergeben. Vom letzten soll es sicher sein, vom ersten glaubt's darum ganz Ulm. Den zweiten hat man erst verwichenes Frühjahr begraben. Die Richter hätten ihr das Urteil gern zum Tod gesprochen, konnten aber nichts machen, denn auf dem Sterbebett sagte ihr Mann, er habe Schuhnägel gefressen. Dergleichen fanden sich nachher auch richtig in dem Leib, allein man glaubt, er habe sie in Schmerzen und Verzweiflungswut, als er das Gift gemerkt, nur kurze Zeit vor seinem End geschluckt.

Dem Seppe verging das Gesicht. Er schritt und schwankte nur noch so wie auf Wollsäcken bis in die Schenke. Dort stahl er sich hinweg und ließ sein volles Glas dahinten.

Abwegs in einem einsamen Pfad saß er auf einer Gartenstaffel nieder, seine Lebensgeister erst wieder zu sammeln. Alsdann dankte er Gott mit gefalteten Händen, daß er ihn noch so gnädig errettet, überlegte und kam bald zu dem Beschluß, gleich in der nächsten Nacht das Haus der schlimmen Witwe, ja Ulm selbst insgeheim zu verlassen. Er blieb dort sitzen auf dem gleichen Fleck, bis die Sonne hinab und es dunkel war. Dann ging er in die Stadt, strich, wie ein armer Sünder und Meineider, lang in den Straßen hin und her und suchte zuletzt, von Durst und Hunger angetrieben, eine abgelegene Trinkstube, wo viele Gäste zechten, ihn aber niemand kannte. Dort barg er sich in einem dunklen Sorgen-Eck bei einem Fenster nach den Gärten und der Donau zu.

Er konnte, wie man spricht, von keinem Berg sein Unglück übersehen. Zu allem Herzleid hin, nicht gar sechs Batzen im Besitz — denn einen Rest Guthabens bei der Frau, wie hätte er ihn fordern mögen? — dazu sein gutes Hutzelbrot verheilloſt, das ihm jetzt auf der Reise

für Hungerſterben hätte dienen können, und endlich Spott und Schande vor und hinter ihm!

Er ging bei ſich zu Rat, ob er in ſeine Heimat ſolle oder weiterziehen. Das eine kam ihn ſchier ſo ſauer wie das andre an. Was werden deine Freunde ſagen, wenn du ſchon wieder kommſt, als wie der Brogel-Wenz vom welſchen Krieg? (derſelbe nämlich grüßte die Weinſteig ſchon wieder am ſiebenten Tag) — ſo dachte er; allein die Welt, ſo weit es in der Fremde heißt, kam ihm jetzt giftig, greulich vor, ſo öd und traurig wie das Ulmer Elend, das er dort unten in den Gärten liegen ſah; aus einem Fenſter dämmerte der kleine Schein vom Licht des Siechenwärters, dabei vielleicht ein armer Tropf, fern von dem lieben Vaterland, jetzt ſeinen Geiſt aufgab. Darum, es koſte was es wolle, heim ging ſein Weg, nur Stuttgart zu! Von keinem Menſchen gedachte er Abſchied zu nehmen, am wenigſten von ihr, deren Geſtalt und Mienen er mit Grauen immer vor ſich ſah. Deshalb er auch nicht eher aus dem Wirtshaus ging, als bis er ſicher war, ihr nicht mehr zu begegnen, und ſeine Mitgeſellen ebenfalls ſchon ſchliefen. Es war ſchon zwölfe, und die Scharwach kam zum zweitenmal, den letzten Gäſten abzubieten.

Wie er nun langſam durch die leeren Gaſſen nach ſeinem Viertel lenkte, vernahm er oben in dem Giebel eines kleinen Hauſes den Geſang von zwo Dirnen, deren eine, eines Kürſchners Tochter, Kunigund, er wohl kannte, ein braves und ſehr ſchönes Mädchen, mit welchem er im Pflug manchen Schleifer herumgetanzt hatte. Wär' er nicht gleich im Anfang ſo tief in die Witwe verſchoſſen geweſen, die hätte ihm vor allen Ulmer Bürgerskindern wohl gefallen, und er ihr auch.

Die Dirnen plauderten, wie es ihm vorkam, finſterlings im Bett und ſangen das Lied von dem traurigen Knaben, dem ſein Schatz verſtarb, das hatte zum Titel: Lieb in den Tod, und eine ſo herrliche Weiſe als ſonſt vielleicht kein anderes. Da ſie es noch einmal von vorn anfingen, ſtand er ſtill und horchte hinter einer Beuge Faßholz ſtille zu.

Uf^a^m Kirchhof, am Chor,
Blüeht ^a^ Blo-Holder-Strauß,
Do fleugt ^a^ weiß Täuble,
Vor's tag^a^ tuet, aus.

Es ſtreicht wohl ^a^ Gäſſ^a^le
Nieder und zwu^a^,
Es fliegt mer ins Fenſter,
Es kommt uf mi zu^a^.

Jetzt kenn' i mein' Schatz
Und ſei linneweiß G'wand
Und ſei ſilberes Ringle
Von mir an der Hand.

Es nickt mer en Grueß,
Setzt ſe nieder am Bett,
Frei luegt mer's ins G'ſicht,
Aber a^n^rührt me's net.

Drei Woch^a^ vor Oſtr^a^,
Wann's Nachthüehle ſchreit,
Do mach^a^ mer Hochzig,
Mei Schatz hot mer's g'ſait.

Mer mach^a^ kein' Lebtag,
Mer halt^a^ kein' Tanz.
Wer goht mit zur Kirch^a^?
Wer flicht mer d^a^ Kranz?

In währendem Zuhören dachte der Seppe: Die wird ſich auch wohl wundern, wenn ſie hört, ich ſei bei Nacht und Nebel fort als wie ein Dieb! — und dachte ferner: Wenn dieſe Gundel deine Liebſte hätte werden ſollen und wär' dir heute geſtorben, ob du jetzt übler dran wäreſt denn ſo oder beſſer? — Er wußte in der Kürze ſich ſelbſt keinen Beſcheid darauf, ſtöhnte nur tief aus der Bruſt und ging weiter.

Beim Haus der Witwe angekommen, drehte er den Schlüſſel in der Tür ſo leis er konnte um, ſchlich auf den Zehen an ihrer Schlafkammer vorbei, kam in die ſeinige, von den Geſellen unberufen, und packte ſeine Sachen ein, nachdem er erſt die guten Kleider aus- und

andere angezogen, auch mit herzlicher Reue des Hutzelmanns Schuhe, die es so gut mit ihm gemeint, unter dem Stein hervorgenommen und sie nach langer Zeit das erstemal wieder an die Füße getan.

Und also schied er auf zeitlebens aus dem Haus, darin er sich vor wenig Stunden noch als wie in seinem Eigentum vergnüglich umgeschaut hatte. Er kam an das Liebfrauen-Tor und schellte dem Wächter; der ließ ihn hinaus, und war der einzige Mensch in ganz Ulm, welcher ihm Glück auf die Reise gewünscht.

Als er so in der Nacht, auf trockener Landstraße und bei gelinder Luft, nicht völlig eine halbe Stunde weit gewandert war, so regte sich sein Linker allbereits mit Jucken, Treten, Hopsen und sonst viel Ungebühr. So rief der Seppe grimmig: Moi^n^st, di^a^ Gugelfu^a^hr gang wieder a^n^? I will d'r beizeit d'rfür tu^a^! — saß nieder, riß den linken ab und faßte auch den rechten, — da fiel ihm ein, den könnt'st du anbehalten: mit einem Fuß im Glück ist besser denn mit keinem! zog also einen Stiefel an zum andern Schuh, probiert' es eine Strecke, und wahrlich es tat gut.

In seinem Innern aber, so arg es auch darin noch durcheinander ging, daß ihm das Heulen näher als das Pfeifen lag, so gab er sich doch selbst schon kühnlicheren Zuspruch mit Vernunft, nahm sein versehrtes Herz, drückt' es, gleich wie die Hausfrauen pflegen mit einem zertretenen Hühnlein zu tun, in sanften Händen wieder zurecht, und endlich ging sein Trost und letzter Schluß dahin, wie sein Vetter als sagte: es hat nur drei gute Weiber gegeben: die eine ist im Bad ersoffen, die ander' ist aus der Welt geloffen, die dritte sucht man noch.

Unweit Gerhausen kam schon allgemach der Tag; bald sah er auch Blaubeuren liegen, und auf den Dächern rauchte hie und da schon ein Kamin.

Eine Ackerlänge vor dem Tor geschah ihm etwas unverhofft.

Dort zog der Weg sich unter den Felsen linker Hand an einer Steile hin. Der Seppe dachte eben, wenn er jetzt in das Städtlein käme, ein warmes Frühstück täte seinem Magen wohl, und rechnete, wie weit er damit komme, denn sein Beutel mochte nicht viel leiden.

Bei dem Bräumeiſter konnte er aber mit Ehren nicht wieder einſprechen; er meinte, die Leute möchten ſagen: dem hat das Handwerksburſchen-Einmaleins im Nonnenhof gefallen und mag ihm ganz eine kommode Rechnung ſein! Dies denkend ſchritt er hitziger fürbaß — mit eins aber kann er nicht weiter und iſt er mit dem Schuh wie angenagelt an den Boden, zieht, reißt und ſchnellt, zockt noch einmal aus Leibeskräften, da fuhr er endlich aus dem Schuh — der aber flog zugleich den Rain hinunter, wohl eines Hauſes Höhe, in einen Felſenſpalt!

Gern oder ungern mußte ihm der Seppe nach. Als er nun mit Gefahr den Fleck erreicht, wo er ihn hatte fallen ſehen, und in dem Steinriß mit der Hand herumſuchte, auch alsbald ihn erwiſchte, indem ſo ſtieß er an ein fremdes Ding, das zog er mit ans Licht: — Hoho! davon kam dir die Witterung!? rief er und hielt das Bleilot in der Hand, betrachtet' es mit Freuden, ſchlupft in den Schuh und iſt wie der Wind wieder oben. Nachdem er den Fund in den Ranzen geſteckt, der jetzo freilich das Zwiefache wog, ging er nicht wenig getröſtet hinein in die Stadt.

Die Leute machten erſt die Läden auf und trieben das Vieh an die Tränke. Er kam an einem Bäckerhaus vorbei, da roch gerade ſo ein guter warmer Dunſt heraus, daß es ihn recht bei der Naſe hinein zog. Er ließ ſich einen Schnaps und keinen kleinen Ranken Brot dazu geben; das hielt dann wieder Leib und Seele auf etliche Stunden zuſammen.

Sofort auf ſeinem Weg probierte er das Lot auf alle Weiſe, wenn hin und wieder ein Metzger oder ſonſt ein Menſch bei ihm vorüberkam, und als er nur den Vorteil erſt mit rechts und links weg hatte, vertrieb er ſich die Zeit, ſamt ſeinem Herzensbraſt, auf das anmutigſte und beſte.

Auf der Höhe der Feldſtetter Markung fuhr hinter ihm daher mit einem leeren Wagen und zween ſtarken Ochſen ein Böhringer Bauer. Der Seppe wollte gern ein Stück weit von ihm mitgenommen ſein und ſprach ihn gar beſcheiden und ziemlich darum an; der aber war

ein grober Knollfink, tat als hört' er ihn nicht. Ei, denkt mein Schuſter: hörſt du mich nicht, ſo hab' mich auch geſehn, und ſollſt mich dennoch führen! — verſchwand wie ein Luftgeiſt im Rücken des Mannes und ſetzte ſich hinten aufs Brett. Da ſprach der Bauer mit ſich ſelbſt und maulte: Hätt' i viel z'tau", wenn i di" Kerle áll uflad" wött — Hott ane, Scheck! — di" Scheur"burzler do! áll Hunds-Od"m lauft o"r d'rher. Mi"r kommt ko"r über d' Schwell und uf d" Wag", mi"r ett! — Das hörte der Geſell mit großem Ergötzen und hielt ſich immer ſtill, gleichwie der andre auch ſtill ward. Nach einer Weile holt' der Böhringer juſt aus, auf ſchwäbiſche Manier die Naſ' zu putzen, hielt aber jäh betroffen inn', denn hinter ihm ſprach es, als wie aus einem hohlen Faß heraus, die Wort':

Zehn Ochſen und ein Bauer ſind zwölf Stück Rindvieh.

Der Bauer, mit offenem Maul, ſchaut um, ſchaut über ſich gen die Sperlachen, horcht, ruft Oha dem Geſpann, ſteigt ab dem Wagen, guckt unterhalb zwiſchen die Räder, und da kein Menſch zu ſehen war und auf der Ebene weit und breit kein Baum oder Grube noch ſonſt des Orts Gelegenheit darnach geweſen wäre, daß ſich ein Menſch verbergen mochte: ſtand ihm das Haar gen Berg, ſaß eilends auf und trieb die Tiere ſtreng in einem Trott, was ſie erlaufen mochten, bis vor ſeinen Ort, denn er vermeinte nicht anders, als der Teufel habe ihm Spitzfindiges aufgegeben, und wenn er den Verſtand nicht dazu habe, ſo gehe es ihm an das Leben.

Der Seppe ſtieg nicht bälder von dem Wagen, als bis der Bauer in ſeiner Hofrait hielt, dann wandelte er durchs Dorf, unſichtbarlich, und hatte mit dieſem Abenteuer, die ſchöne Kurzweil ungerechnet, wohl eine halbe Meil Weges Profit.

Er kam ins Tal hinunter und auf Urach, er wußte nicht wie.

Vor dem Gaſthaus, demſelben, wo er im Herweg übernachtet war, ſtiegen etliche reiſende Herren von Adel ſamt ihren Knechten gerade zu Roß; er hörte, ſie ritten auf Stuttgart. Herrn Eberhards Tochter hätte Hochzeit, als geſtern, gehabt mit Graf Rudolf von Hohenberg; auf eben dieſe Zeit beging ihr Herr Vater, der Graf, ſeine

silberne Hochzeit. Es dauerten die Lustbarkeiten noch drei Tage lang am Hof und in der Stadt, Turnier und andre Spiele. Das hörte der Geselle gern; er dachte, da hat man deiner nicht viel acht und mögen deine Freunde glauben, du kämst des Lebtags wegen heim. Ihn lüstete nicht sehr darnach; demungeachtet säumte er sich nicht auf seinem Weg, und als er sich um die drei Groschen und etliche Heller, so er aus allen Taschen elendiglich zusammenzwickte, noch einmal wacker satt gegessen und getrunken, so setzt' er seinen Stab gestärkt und mutig weiter. Stets einem flinken Wässerlein, der Erms, nachgehend, befand er sich gar bald vor Metzingen.

Er dachte trutzig und getrost vor jedermanns Augen den Ort zu passieren, wo er vor einem halben Jahr den Schabernack erlitten, und war auf Schimpf und Glimpf gefaßt, nur wollte er zuvor den zweiten Stiefel noch außen vor dem Ort antun, damit er doch nicht mit Gewalt den Spott der Gaffer auf sich ziehe. Aber wie er sich dazu anschicken will, kommt ihm ein anderes dazwischen, das ließ ihm keine Zeit.

Gleich vor dem Flecken, frei auf einem Gutstück, lag eines Schönfärbers Haus; an dessen einer Seite hingen allerhand Stück Zeug, in rot, blau, gelb und grün gefärbt, auf Stangen und im Rahmen aufgezogen, davor ein grüner Grasplatz war. Dort nun, doch näher bei der Straße, sah der Seppe, nur einen Steinwurf weit von ihm, das naseweise Färberlein stehn, das Gesicht nach dem Flecken gekehrt. Das Bürschlein hatte Gähnaffen feil, weil seine Meistersleute nicht daheim, oder paßte es auf eine hübsche Dirne, sah und hörte deshalb weiter nichts.

Wohl bei der Heck', du Laff! sagte der Seppe frohlockend vor sich, indem er risch seitab der Straße sprang: jetzt will ich dir den Plirum geigen! — warf seinen Ranzen links herum, lief eilig zu und stand unsichtbar auf dem Wasen, ein Dutzend Schritte hinter dem Färber. Geschwind besann er sich, was er zuerst beginne, trat an das Lattenwerk, zog wie der Blitz einen trockenen Streif des roten Zeugs herab und breitete denselben glatt aufs Gras; alsdann stellte er sich in leib-

hafter Geſtalt, ohne Willkomm und Gruß, nicht in gutem noch böſem, ganz dicht vor den Färber hin. Der, ſeinen Feind erkennend, macht' ein Geſicht als wie der Eſel, wenn er Teig gefreſſen hat; und plötzlich wollte er auf und davon. Der Schuſter aber hatt' ihn ſchon gefaßt — kein Schraubſtock zwängt ein Werkholz feſter, denn unſer Geſelle das Büblein hielt bei ſeinen zween Armſtecken. Er hieß ihn ſtilleſchweigen, ſo wolle er ihm aus Barmherzigkeit an ſeinem Leib nichts tun; nahm ihn ſodann gelinde, legt' ihn aufs eine Tuch-End überzwerch, drückt' ihm die Ellenbogen grad am Leib und wergelt' ihn mit Händen geſchickt im Tuch hinab, wie man ein Mangholz wälzet, daß er ſchön glatt gewickelt war bis an das Kinn. Drauf band er ihm ein grünes Band, das er auch von der Latte gezogen, kreuzweis von unten bis hinauf und knüpft's ihm auf der Bruſt mit einer ſchönen Schlaufe. Nach allem dieſem aber nahm und trug er ihn, nicht anders als ein Pfätſchenkind dahingetragen wird, auf ſeinen Armen weg (in deren einem er den Wanderſtock am Riemen hangen hatte). Weil er jedoch bei dieſem ganzen Vornehmen das Lot links trug, und weil der Krackenzahn mehr nicht kann ungeſehen machen, als das zum Mann gehört, ſo war es wunderbarlich, ja grauſig, fremd und luſtig gleichermaßen anzuſehn, wie auf der breiten Straße, mitten inne, ein geſunder Knab, wie Milch und Blut, mit ſchwarzem Kräuſelhaar, in Wickelkindsgeſtalt frei in der Luft herſchwebete und ſchrie.

Das Volk lief zu aus allen Gaſſen, ein jedes lacht' und jammerte in einem Atem, die Weiblein ſchrien Mirakel und: Hilf Gott! es iſt des Färbers Knab, der Vite! Springt ihm denn keiner bei von euch Mannsnamen? — Doch niemand traute ſich hinzu.

Da fing der Seppe an, ſangweis mit heller Stimme:

Scher-ſchleifer, wetz, wetz, wetz,
Laß dei' Rädle ſchnurr-!
Stu-gart iſt - grauße Stadt,
Lauft - Gän-bach dur-.

Und als das Kind ſich ungebärdig ſtellte, ſchwang er's und flaigert's hin und her und ſang:

Färbersbüeble, ſchrei net ſo,
Mach mer keine Mändla!
D' Büſinger mit zwanzig Johr
Trait mer en de Wendla,
Heiſaſa! Hopſaſa!
Wia de kleine Kendla.

Die Leute fanden ihrem Staunen, Schrecken, Dattern und Zagen nicht Worte noch Gebärden mehr. Eins ſchob und ſtieß und drängte nur das andere, dem Abenteuer immer nach oder voraus. Bei dem Gemeindehaus aber ſchwenkte ſich der Seppe ſeitwärts nach dem Kirchplatz unverſehens, daß alles vor ihm ſchreiend auseinanderfuhr.

Dort, mitten auf dem Platz, ſah man den Vite ſänftlich an die Erde niederkommen. Da lag denn ein ſeltſamer Täufling, zornheulend, ſonder Hilfe, derweil der Schuſter flüchtig durch die Menge wiſchte. Weit draußen vor dem Ort noch hörte er das Lärmen und Brauſen der Leute.

Bei Tolfingen am Neckar ſpürte er anfangen in den Beinen, daß er verwichene Nacht in keinem Bett geweſen, jetzt fünfzehn Stunden Wegs in einem Strich gemacht, daneben ihn der letzte Poſſen auch manchen Tropfen Schweiß gekoſtet haben mag. Der Abend dämmerte ſchon ſtark, und er hatte noch fünf gute Stunden heim. Bei friſchen Kräften hätte er Stuttgart nicht füglich vor Mitternacht können erlaufen, ſo ſchachmatt aber, wie er war, und mit vier Pfennigen Zehrgeld im Sack, ſchien ihm nicht ratſam, es nur zu probieren. Wo aber bleiben über die Nacht und doch kein Scheurenburzler ſein? — Halt, dacht' er, dient nicht in der Stadt Nürtingen, nur anderthalb Stund von da, der Kilian aus Münſter als Mühlknapp? Das iſt die beſte Haut von der Welt, der läßt dich nicht auf der Gaſſe liegen und borgt dir leicht ein weniges auf den Weg — Jetzt iſt lang Tag! — Er tat erſt einen friſchen Trunk in Tolfingen, wo das Waſſer nichts koſtet, dann kaufte er ſich ein Brot für ſeinen letzten Kreuzer, verzehrt' es ungeſäumt und lotterte, indem es finſter ward, gemächlich die Straße am Neckar hinauf. Mit der Letzte erſchleppt' er ſich faſt nicht mehr, doch endlich erſchienen die Lichter der Stadt, und hörte er das große

Wuhr ob der Brücke ſchon rauſchen, hart neben welcher jenſeits die vielen Werke klapperten.

Der Müller aß eben zu Nacht mit ſeinen Leuten und Geſind, darunter nur kein Kilian zu ſehen war. Man ſagte dem Schuſter, der ſei vor einem Vierteljahr gewandert. Da ſtand der arme Schlucker mit ſeinem gottigen Glücksſchuh und ſeinem Stiefel! wußte nicht, was er jetzt machen ſollte. Indes hieß ihn die Müllerin ablegen und miteſſen; und nach dem Tiſchgebet, dieweil der Mann leicht merken mochte, es ſei ein ordentlicher Menſch und habe Kummer, bot er ihm an, über Nacht im Wartſtüblein, wo die Mahlknechte raſten, auf eine der Pritſchen zu liegen. Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen und machte ſich alsbald hinunter, ein Jung wies ihm den Weg zwiſchen ſechs Gängen hindurch, die gellten ihm die Ohren im Vorbeigehn nicht ſchlecht aus. Zwei Stieglein hinunter und eins hinauf, kam er in ein gar wohnliches, vertäfertes Gemach und ſtreckte ſich auf ſo ein ſchmales Lager hin. Wie grauſam müd er aber war, ein Schlaf kam nicht in ſeine Augen; Fenſter und Boden zitterten in einem fort, es ſchellte bald da, bald dort, die Knechte tappten aus und ein, und die ganze Nacht brannte das Licht.

Um eins, da ihn der Oberknecht noch wachen ſah, ſprach der zu ihm: wenn er auf Nachtruh halte, hier ſei er in die unrechte Herberge geraten, das Schlafen in der Mühle woll' gelernt ſein wie das Pſalmenbeten in der Hölle; er ſoll' aufſtehn, ſie wollten ſich ſelbdritt die Zeit vertreiben mit Triſchacken: langte die Karten vom Wandbrett herunter und ſtellte einen vollen Bierkrug auf den Tiſch. Der Seppe wollte nicht, bekannte auch, daß er Gelds ohne ſei; allein da hieß es: Schuſter! dein Schnappſack hat ein leidlich Gewicht, und Stein' haſt du keineswegs darin, wenn aber, ſo ſei uns ein ehrlicher Schuldner. So gab er endlich nach und nahm ſein Spiel vor ſich. Wetter! wie paßten gleich die Kerl' da auf! Was er nur zog und hinwarf, allemal die beſten Stiche! Jetzt wurden ſeine Sinne hell und wach zumal, er dachte: hei, da ſpringt ein Wandergeld heraus! Das erſte Spiel gewonnen, das zweite desgleichen. Beim dritten und beim vierten zog

er heimlich den Schuh aus unter dem Tiſch, daß es nicht merklich würde, und verſpielt's damit hintereinander, doch brachte er es vier- und ſechsfach wieder ein, und pünktlich machte einer jedesmal die Striche auf die Tafel, daß man's nachher zuſammenrechnen könne. Es war ihm über einen Gulden gutgeſchrieben, und als den andern endlich ſo die Luſt verging, war es ihm eben recht und legte er ſich noch ein Stündlein nieder. Da fiel der Schlaf auch bald auf ihn als wie ein Malterſack, doch ohne Letzung. Er war mit ſeinem Geiſt in Ulm und träumte nur von Greuel, Gift und peinlichem Gericht. Ein Mahljung, welcher durch das Stüblein lief, vernahm von ungefähr, wie er im Schlaf die Worte redete: Für'n Galgen hilft kein Goller und für's Kopfweh kein Kranz! — ging hin und hinterbracht's den Knechten; die kamen Jures halber und ſtanden um den Schlafenden, ſein bitterlich Geſicht beſcherzend. Auch neſtelten ſie ihm den Ranzen auf, aus Fürwitz, was er Schatzwerts darin habe, zogen das ſchwere Blei heraus und lachten ob des Knaben Einfalt ſolchermaßen, daß ihnen gleich das Schiedfell hätte platzen mögen. Tropf! ſprach der eine, haſt du ſonſt nichts geſtohlen, darum ſpringt dir der Strick nicht nach! — und packten's ihm wieder ſäuberlich ein.

Als nun der Seppe endlich am lichten Tag erwacht war, gürtete er ſich gleich, nahm Hut und Stock und fand die beiden Spielgeſellen in der Mühle am Geſchäft. Er hätte gern ſein Geld gehabt, wenn es auch nur die Hälfte oder ein Drittel ſein ſollte. Sie aber lachten mit Faxen und Zeichen, bedeuteten ihm, ſie verſtünden nicht über dem Lärm, was er wolle, und hätten unmöglich der Zeit. Nun ſah er wohl, er ſei betrogen, kehrte den ſeelloſen Schelmen den Rücken und ging hinauf, dem Müller ſeinen ſchuldigen Dank abzuſtatten. Dort in der Küche gab man ihm noch einen glatt geſchmälzten Hirſenbrei; damit im Leibe wohl verwarmt, zog er zum Tor hinaus und über die Brücke, dann rechts Ober-Enſingen zu. Gern hätte er zuvor den Herbergvater in der Stadt um eine Wegſpend' angegangen, er traute aber nicht, weil er in Ulm ſich keinen Abſchied in ſein Büchlein hatte ſchreiben laſſen.

Auf dem Berg, wo der Wolfſchluger Wald anfangt, ſah man damals auf einem freien Platz ein Paar uralte Lindenbäume, ein offen Bethäuslein dabei, ſamt etlichen Ruhebänken. Allhie beſchaute ſich der Seppe noch einmal die ausgeſtreckte blaue Alb, den Breitenſtein, den Teckberg mit der großen Burg der Herzoge, ſo einer Stadt beinah gleichkam, und Hohen-Neuffen, deſſen Fenſter er von weitem hell herblinken ſah. Er hielt dafür, in allen deutſchen Landen möge wohl Herrlicheres nicht viel zu finden ſein als dies Gebirg, zur Sommerszeit, und dieſe weite geſegnete Gegend. Uns hat an dem Geſellen wohl gefallen, daß er bei aller Übelfahrt und Kümmernis noch ſolcher Augenweide pflegen mochte.

Von ungefähr, als er ſich wandte, fand er auf einem von den Ruhebänken ein Verslein mit Kreide geſchrieben, das konnte er nicht ſonder Müh entziffern, denn ſichtlich ſtand es nicht ſeit jüngſt, und Schnee und Regen waren darüber ergangen. Es hieß:

Ich habe Kreuz und Leiden,
Das ſchreib' ich mit der Kreiden,
Und wer kein Kreuz und Leiden hat,
Der wiſche meinen Reimen ab.

Der Seppe ruhte lang mit ſtarren Blicken auf der Schrift, er dachte: Dem, welcher dies geſchrieben, war der Mut ſo weit herunter als wie dir, kann ſein noch weiter — tröſt' ihn Gott! — Nachdenkſam kehrte er ſich zur Kapelle, legte Ranzen, Hut und Stock, wie ſich gebührte, haußen ab und ging, ſeine Andacht zu halten, hinein; nach deren Verrichtung er ſich bei den Namen und Sprüchen verweilte, ſo von allerhand Volk, von frommen Pilgrimen und müßigen Betern, an den Wänden umher mit Rotſtein oder mit dem Meſſer angeſchrieben waren. In einem Eck ganz hinten ſtund zu leſen dieſer Reim:

Bitt, Wandrer, für mich,
So bittſt du für dich.
Mit Schmerzen ich büße,
In Tränen ich fließe.
Das Erbe der Armen,
Das heißet Erbarmen.

Recht wie ein Blitzstrahl zückten die Worte in ihn und war ihm eben, als flehet' es ihn aus den Zeilen an mit gerungenen Händen um seine Fürbitte, als eine letzte Guttat an der Frau, so ihrer vor allen den lebenden Menschen bedürfe. Seit jener Stunde, wo er sich im stillen von ihr schied, war ihm noch kein Bedenken oder Sorge angekommen um das verderbte und verlorene Weib; nun aber fiel das treue Schwabenherz gleich willigklich auf seine Knie, vergab an seinem Teil und wünschte redlich, Gott möge ihren bösen Sinn zur Buße kehren und ihr dereinstens gnädig sein; für sich insonderheit bat er, Gott wolle seiner schonen und ihn kein blutig Ende an ihr erleben lassen. Hierauf erhob er sich, die Augen mit dem Ärmel wischend, und setzte seine Reise fort.

Nach dreien Stunden, um Bernhausen auf den Fildern, hub sein Magen an mit ihm zu hadern und zu brummen. Er hätte sich mit seinem Lot in manches reichen Bauern Haus und Küche leichtlich wie Rolands Knappe helfen können, welcher vermittelst seines Däumerlings dem Sultan sein Leibessen samt der Schüssel frei vor dem Maul wegnahm. Ihm kam jedoch vor Traurigkeit dergleichen gar nicht in den Sinn; auch hatte er sein Leben lang weder gestohlen noch gebettelt. Kein leiderer Weggenoß ist aber denn der Hunger. Er rauft, wenn er einmal recht anfangt, einem Wandersmann schockweis die Kraft aus dem Gebein, nimmt von dem Herzen Trost und Freudigkeit hinweg, schreit allen alten Jammer wach, recht wie bei Nacht ein Hund den andern aufweckt, daß ihrer sieben miteinander heulen. Das dauerte bei dem Gesellen, bis endlich Degerloch da war, und er nun um die Mittagszeit seine Vaterstadt im lichten Sonnenschein und Rauch vom Berg aus liegen sah. Da brannten ihm die salzigen Tropfen vor Freuden im Aug, und waren seine Füße alsbald wie neugeboren.

Von weitem hörte er Trompetenschall und sah es vor dem Tor und in den Straßen blinken und wimmeln. Die Ritter kamen in Harnisch und Wehr zurück vom großen Stechen; Roß und Mann bis an den Helmbusch voller Staub. Es wogte bunt von Grafen, Edelherrn und Knappen, von Bürgersleuten und vielem Landvolk.

Der Seppe drückte sich, wie er zur Stadt hineinkam, scheu nur an den Häusern hin: denn ob er gleich unsichtbar ging, um seiner schlechten Kleidung willen, auch weil er übel, schwach und schwindlig war vor übergroßer Anstrengung, weshalb er nicht viel Grüßens oder Redens brauchen konnte, so war ihm doch bei jedem Schritt, wie wenn die Blicke aller Leute auf ihn zielten, und wurde rot und blaß, so oft als ein guter Bekannter oder ein Mädchen seiner alten Nachbarschaft bei ihm vorüber lachte. Er strebte einem engen Gäßlein zu im Bohnenviertel, wo eine alte Base von ihm wohnte. Am Eck schob er den Ranzen rechts herum, und schon von ihrem Fenster aus begrüßte ihn das gute Fraulein, seine Dot. Er sprang mit letzten Kräften die Stiege noch hinauf, aber unter der Tür knickt' er in den Knien zusammen und schwanden ihm zumal die Sinne. Die Frau rief ihren Hausmann, holte Wein und was sonst helfen mochte. In Bälde hatten sie den armen Lungerer so weit zurecht gebracht, daß er auf seinen Füßen stehn, sich hinter den Tisch setzen, essen und trinken konnte.

Dabei erzählte ihm das Mütterlein, was sich alle die Zeit her begeben; vom großen Beilager im Schloß, wie auch, daß morgen noch ein Haupttag sei. Weil nämlich eben Fastnacht in der Nähe war und die erlauchte Braut nichts lieber sah als einen schönen Mummenschanz, so wurde von dem Rat der Stadt beschlossen, daß ein solcher mit ausnehmender Pracht auf dem Markt gehalten werde. Der Graf dagegen wollte zu Mittag die Bürgerschaft in den Straßen bewirten, welches der Jahreszeit halben wohl geschehen mochte, indem der Winter so gelind und kurz ausfiel, daß wahrlich im Stuttgarter Tal fast die Bäume ausschlugen. Auf diesen Tag nun, siehst du, sprach die Base, tut jung und alt sein Bestes, der Arme wie der Reiche: wer keinen Heiden oder Mohren machen kann, der findet einen bunten Lappen zum Zigeuner, und wem die Larve fehlt, der färbt sich im Gesicht. Da hat vorhin die Kiderlen, die Brone, die du kennst, sich Feierwams und Hosen von ihrem Vetter, meines Hausmanns Buben, abgeholt, und er verbutzet sich mit seiner Ahne ihrem Hochzeitstaat. Seppe, wir müssen

uns für dich beizeiten auch nach was umtun. Für jetzo, schätz' ich aber, hast du das Bett am nötigsten. — Ach wohl, Frau Dot! sprach er, und ich wollt' nur, die Nacht hätt' ihre achtundvierzig Stund! — Nun, meinte sie, vier hast du bis wir essen, da läßt sich schon ein schön Stück Schlafs vorweg herunterspinnen; — und führte ihn hinauf in eine kleine Kammer, in welcher allezeit ein gutes Gastbett aufgemacht war.

Kaum hatte er sich ausgezogen und sein zerschelltes, brechliches und ganz vermürbtes Knochenrüstwerk behutsam ausgestreckt, da schlief er auch schon wie ein Dachs, und so in einem fort bis abends spät, wo ihm die Frau eine Suppe mit Fleisch hinaufbrachte und noch ein wenig mit ihm diskurierte. Nun wünschte sie ihm gute Nacht und ging mit ihrem Licht.

Sie war aber die Stiege noch nicht gar hinunter, so ruckt' etwas an seinem Stuhl, ein Lämplein macht die Kammer klar, und eine Stimme sagte: Grüß dich Gott, Seppe! verschrick nit, der Pechschwitzer ist es, der Hutzelmann, der Tröster. So, so, auch wieder hiesig? Sorg' nit, ich plag' dich lang — du brauchst der Ruh' — nur auf ein Wort: sag' an, gelt, Bursch, hast's Klötzle?

Jo freile han i's, Meister.

Laß sehn! wo steckt's? im Bündel? — hab' es schon! bei meinem Leisten! ja, da glotzt er 'raus der Krackenzahn. Du erzigs Narrenglückskind du! Und hast fein nur mit einem Hund gejagt! Du Malefizglücksspitzbub du! — Mit diesen und viel andern närrischen Ausrufungen bewies das Männlein seine Freude. Drauf sagte es mit Ernst: Mein Sohn, du hast dies teuere Stück, wie du zwar schuldig warst, deinem Patron getreulich überliefert, da du es nicht allein im Nonnenhof können vertrumpeln, um einen Pfifferling aus des Wasserweibs Hafen, sondern konntest vor Kaiser und Könige gehen damit, die hätten dir dies schlechte Blei gern sechsmal und mehr mit Gold aufgewogen — nun, Seppe, denk' an mich, das sollt du nicht bereuen. Hab' gute Nacht! — Im Gehen frug er noch: Wie sicht's mit dem Laiblein?

Ja Meiſter, um ſell bin i komm[a], ſell iſt —
G'freſſen?
Jo, aber ett vo mir!
Ei daß dich! hat das auch müſſen verhansleartlet ſein! Nu, wenn's nur g'freſſen iſt; gibt wieder einmal ein anders vielleicht. B'hüt Gott! Morgen bei rechter Zeit ſiehſt mich wieder.

Die Sonne ging am andern Morgen glatt und ſchön herauf am Himmel und hatte die Nebel über der Stadt mit Macht in der Früh ſchon vertrieben. Man hörte die Gaſſen aus und ein vielfach Geläufe, Lachen und Geſprang; es war ſchon um die Achte, in einer halben Stunde ging der Aufzug an. Da hielt es die Baſe nun hoch an der Zeit, daß ſie ihr Patlein wecke, denn, meinte ſie, auf allen Fall muß er die Herrlichkeit mitmachen und ſoll ſo gut wie jeder andere Bürgerſohn an der Geſellentafel ſpeiſen auf des Herrn Grafen Koſten. Mit Mühe hatte ſie noch geſtern abend einen langen weißen Judenbart, ſamt Mantel und Mütze, für ihn bei einer Trödlerin mietweis erlangt. Sie nahm den Plunder auf den Arm, den guten Burſchen gleich auf ſeiner Kammer damit zu erfreuen: da klopft' es und kam ein junger Geſell herein, wenig geringer als ein Edelknabe angezogen, mit einem krachneuen, rotbraunen Wams von Samt, ſchwarzen Pluderhoſen, Kniebändern von Seide und gelben Strümpfen. Er hielt ſein Barett vors Geſicht gedeckt, und als er es wegnahm, ſtand da vor ſeiner lieben Dot der Schuſter Seppe, mit Blicken, halb beſchämt und halb von Freude ſtrahlend. Die Frau ſchlug in die Hände, rief: Jemine! was ſoll das heißen? Bub, ſag, wo haſt du das geborgt? — Ihr ſollt's ſchon heut noch hören, Bas: es iſt eine weitläufe Sach', und ich muß gleich fort. — Nun, ſei's woher es wolle; aus einem vornehmen Schrank muß es ſein. Nein, aber, Seppe, wie gut dir's ſteht, alles, bis auf den feinen Hemdkragen hinaus! Ich ſag' dir, es wär' Sünd und Schad, wenn du eine Larve umbändeſt. Mein Jud, ſo viel iſt ausgemacht, darf ſeinen Spieß jetzt nur wo anders hin-

tragen. Da, ſchau einmal, was ich dir Schönes hatte! — Und hiermit lief ſie in die Küche, dem Knaben eine gute Eiergerſte zum Morgen-Atz zu bringen.

Derweil er ſeine Schüſſel leerte, zog ſich die Baſe im Alkoven feſttägig an. Sie wollte des Getreibes gern auch Zeuge ſein, von einem obern Fenſter aus bei einem Schneider auf dem Markt. Der Seppe aber eilte ihr voraus, Sankt Leonhards Kapelle und der Wette zu, ſtracks auf den Platz.

Von keiner Seele unterwegs ward er erkannt, noch auch geſehn. Warum? er wird doch nicht das Lot mitſchleppen? Nein, aber ſeine linke Bruſttaſche barg eine zierliche Kapſel, darinne lag der ausgezogene Krackenzahn, gefaßt in Gold und überdies in ein goldenes Büchslein geſchraubt, ſamt einer grünen Schnur daran. Der Hutzelmann ließ alles über Nacht von einem Meiſter in der Stadt, mit welchem er gut Freund war, fertigen und übergab dem Seppe das Kleinod mit der Weiſung, dasſelbe ſeinem Landesherrn, dem Grafen, zu Ehren ſeines Jubeltags nachträglich zu behändigen, ſobald er merke, daß der Scherz zu Ende gehe und die Herrſchaft am Aufſtehen wäre.

Wie der Geſell nunmehr an Ort und Stelle kam, ſah er den weiten Markt bereits an dreien Seiten dicht mit Volk beſetzt und Kopf an Kopf in allen Fenſtern. Er nahm ſeinen Stand beim Gaſthof zum Adler, und zwar zuvörderſt unſichtbar, außer den Schranken. Etliche Schritt weit von den Häuſern nämlich liefen Planken hin, dahinter mußten ſich die Schauluſtigen halten, daß innerhalb der ganze Raum freibleibe für die Faſtnachtsſpiele, ſowie auch für die fremden Tänzer und Springer, welche ihr großes Seil ganz in der Mitte querüber vom Rathaus aufgeſpannt hatten, dergeſtalt, daß es an beiden Seiten gleich ſchräg herunterlief und hüben und drüben noch ein breiter Weg für den Maskenzug blieb.

Am Rathaus auf der großen Altane erhub ſich ein Gezelt von ſafranfarbigem Samt mit golddurchwirkten Quaſten, den gräflichen Wappen und prächtigen Bannern geſchmückt. Den Eingang ſchützten ſechs Hellebardierer aus der Stadtbürgerſchaft. Es hingen

aus den Fenſtern aller Häuſer bunte Teppiche heraus, und an den Schranken ſtanden, gleich weit voneinander, grüne Tännlein aufgerichtet. Von den ſechs Straßen am Markt waren viere bewacht: darin ſah man die Tiſche gedeckt für das Volk, Garküchen und Schankbuden, wo nachher Bier und Wein gezapft wurde und fünfzig Keller und Hof-Bartzefanten die Speiſen empfingen.

Gegen dem Rathaus über ſodann, am andern Ende des Markts, war der Spielleute Stand. Dieſelben machten jetzo einen großen Tuſch, denn aus der Gaſſe hinter ihnen nahete der Hof, nämlich: Graf Eberhard, mit dem von Hohenberg, dem Vater, das jüngſt vermählte Paar, wie auch des Grafen Sohn, Herr Ulrich, auf weißen, köſtlich geſchirrten Roſſen; die Gemahlin des Grafen und andre hohe Frauen aber in Sänften getragen; zu deren beiden Seiten gingen Pagen und ritten Kavaliere hinterdrein.

Sobald die Herrſchaften, vom Schultheiß gebührend empfangen und in das Rathaus geleitet, auf der Altane Platz genommen, einige vornehme Gäſte jedoch an den Fenſtern, begann ſogleich der Mummenſchanz.

In guter Ordnung kamen aus der Gaſſe an dem Rathaus-Eck, beim Brunnen mit dem ſteinernen Ritter, ſo Einzelne wie ganze Rotten aufgezogen.

Zum Anfang wandelte daher: der Winter als ein alter Mann, den lichten Sommer führend bei der Hand als eine hübſche Frau. Sie hatte einen Roſenkranz auf ihrem ungeflochtenen gelben Haar, ein Knäblein trug den Schlepp ihres Gewands ſamt einem großen Blumenſtrauß, ein anderes trug ihm ein Kohlenbecken nach und einen dürren Dornbuſch. Auf ſeinem Haupt und Pelz war Schnee vom Zuckerbecken; ſie raubte ihm bisweilen einen Biſſen mit zierlichem Finger davon, zur Letzung bei der Hitze, das er aus Geiz ihr gern gewehrt hätte.

Nun ritt der hörnene Siegfried ein mit einer großen Schar, auch der ſchreckliche Hagen und Volker.

Dann gingen zwanzig Schellennarren zumal an einer Leine, die

stellten sich sehr weise an, da jeder blindlings mit der Hand rückwärts den Hintermann bei seiner Nase zupfen wollte, der letzte griff gar mühlich immer in der Luft herum, wo niemand mehr kam. Auf einem höllischen Wagen, gezogen von vier schwarzen Rossen, fuhr der Saufteufel, der Spielteufel und ihr Geschwisterkind, Frau Hoffahrt, mit zweien Korabellen, und hatten zum Fuhrmann den knöchernen Tod.

Jetzt segelte ein großes Schiff daher auf einem niederen Gestell; dies war mit wasserblauem Zeug bedeckt, und sah man daran keine Räder noch solche, die es schoben. Auf dem Verdeck stund der Patron, ein Niederländer Kaufherr, welcher sich die fremde Stadt so im Vorüberziehn beschaute.

Dahinter kam ein Kropfiger und Knegler, mit jämmerlichen dünnen Beinen, und führte seinen wundersamen Kropf auf einem Schubkarren vor sich her mit Seufzen und häufigen Zähren, daß er der Ware keinen Käufer finde, und rief dem Schiffsherrn nach: sein Fahrzeug hänge schief und mangele Ballasts, er wolle ihm den Kropf um ein Billiges lassen. Gar ehrlich beteuerte jener, desselben nicht benötigt zu sein; doch als ein mitleidiger Herr hielt er ein wenig an und gab dem armen Sotterer viel Trost und guten Rat: er möge seines Pfundes sich nicht äußern, vielmehr sein hüten und pflegen, es sollte ihm wohl wuchern, wenn er nach Schwaben führ' auf Cannstatt zum ungeschaffenen Tag; es möge leicht für ihn den Preis dort langen. Da dankte ihm der arm Gansgalli tausendmal und fuhr gleich einen andern Weg; der Kaufmann aber schiffte weiter.

Mit andern Marktweibern, ausländischer Mundart und Tracht, kam auch ein frisches Bauermägdlein, rief: Besen, liebe Frauen! Besen feil! — Sogleich erschien auf dem Verdeck des Schiffs ein leichtfertiger Jüngling in abgerissenen Kleidern, eine lange Feder auf dem Hut und eine Laute in der Hand. Sein Falkenauge suchte und fand die Verkäuferin flugs aus dem Haufen der andern heraus und zum Patron hinspringend sagte er mit Eifer: in dieser Stadt sei er zu Haus, er habe gerade geschlafen und hätte schier die Zeit verpaßt; er wolle da

am Hafendamm aussteigen, wofern der Patron es erlauben und ein wenig anlegen möchte. Der gute Herr rief dem Matrosen, es ward ein Brett vom Schiff ans Land gelegt, der Jüngling küßte dem Kaufmann die Hände mit Dank, daß er ihn mitgenommen, sprang hinüber und auf das Bauernmägdlein zu. Nun führten sie ein Lied selbander auf, dazu er seine Saiten schlug. Während desselben hielt der ganze Zug, und alles horchte still.

Grüß dich Gott, herzlieber Schatz,
Dich und deine Besen! —
Grüß dich Gott, du schlimmer Wicht,
Wo bist du gewesen? —

Schatz, wo ich gewesen bin,
Darf ich dir wohl sagen:
War in fremde Lande hin,
Hab' gar viel erfahren.

Sah am Ende von der Welt,
Wie die Bretter paßten,
Noch die alten Monden hell
All' in einem Kasten:

Sah'n wie schlechte Fischtuch aus,
Sonne kam gegangen,
Tupft' ich nur ein wenig drauf,
Brannt' mich wie mit Zangen.

Hätt' ich noch ein' Schritt getan,
Hätt' ich nichts mehr funden.
Sage nun, mein Liebchen, an,
Wie du dich befunden. —

In der kalten Wintersnacht
Ließest du mich sitzen:
Ach mein' schwarzbraun' Äugelein
Mußten Wasser schwitzen!

Darum reis' in Sommernacht
Nur zur all'r Welt Ende;
Wer sich gar zu lustig macht,
Nimmt ein schlechtes Ende.

Mit diesem Abschiedsgruß ließ sie ihn stehen. Er spielte, der Dirne gelassen nachschauend, seine Weise noch vollends hinaus, stieß sich den Hut aufs linke Ohr und lief hinweg.

Es traten ferner ein fünf Wurstelmaukeler. Das waren von alters her bei der Stuttgarter Fastnacht fünf Metzgerknechte, mit Kreuzerwürsten über und über behangen, daß man sonst nichts von ihnen sah. Sie hatten jeder über das Gesicht eine große Rindsblase gezogen, mit ausgeschnittenen Augen, das Haupt bekränzt mit einem Blunzenring. Wenn es nachher zur Mahlzeit ging, dann durften die Kinder der Stadt, für die kein Platz war an den Tischen, kommen, und durfte sich jedes ein Würstlein abbinden, der Maukeler hielt still und bückte sich, wenn es nötig war; dazu wurden Wecken in Menge verteilt.

Noch gab es viel mutwillige und schöne Stampaneyen, deren ich ungern geschweige.

Nachdem der ganze Mummenschanz an den drei Seiten des Markts langsam herumgekommen und links vom Rathaus abgezogen war, dem Hirschen zu, bestiegen die Springer und Tänzer das Seil.

Der Seppe war die ganze Zeit an seinem Platz verharrt; auch hatte er sich lang nicht offenbar gemacht, doch endlich tat er dies, auf schlaue Art, indem er sich geheim zur Erde bückte und sichtbarlich aufstand, dadurch es etwa denen, so zunächst an ihm gestanden, schien, als schlupfet' er unter den Planken hervor. Von weger seiner edlen Kleidung wiesen ihn die Wärtel auch nicht weg, deren keiner ihn kannte; nur seine alten guten Freunde grüßten ihn von da und dort mit Winken der Verwunderung.

Der Seppe hatte bis daher alles und jedes, die ganze Mummerei, geruhig, obwohl mit unverwandtem Aug und Ohr, an ihm vorbeiziehen lassen. Wie aber jetzt die fremden Gaukler, lauter schöne Männer, Frauen und Kinder, in ihrer lüftigen Tracht ihre herrliche Kunst sehen ließen, und ihnen jegliche Verrichtung, als Tanzen, Schweben, sich Verwenden, Niederfallen, Knien, so gar unschwer von statten ging, als wär' es nur geblasen, kam ihn auf einmal große Unruh' an, ja ein unsägliches Verlangen, es ihnen gleich zu tun. Er

merkte aber bald, daß ſolche Luſt ihm von den Füßen kam, denn alle beide, jetzt zum erſtenmal einträchtig, zogen und drängten ihn ſanft mit Gewalt nach jenem Fleck hin, wo das Seil an einem ſtarken Pflock am Boden feſtgemacht war und ſchief hinauflief bis an die vordere Gabel. Der Seppe dachte, dieſes iſt nur wieder ſo ein Handel wie mit der Dreherei, und fiel ihm auch gleich ein, daß Meiſter Hutzelmann, auf deſſen Geheiß er heut' die Glücksſchuh' alle zween anlegen müſſen, das Lachen habe faſt nicht bergen können. Er ſtieß die Zehen hart wider das Pflaſter, ſtrafte ſich ſelbſt mit innerlichem Schelten ob ſolcher törichten, ja gottloſen Verſuchung und hielt ſich unabläſſig vor im Geiſt Schmach, Spott, Gelächter dieſer großen Menge Menſchen, dazu Schwindel, jähen Sturz und Tod, ſo lang bis ihm der Siedig auf der Haut ausging und er ſeine Augen hinweg wenden mußte.

Nun aber zum Beſchluß der Gauklerkünſte erſchien in Bergmannshabit, mit einer halben Larve vorm Geſicht, ein neuer Springer, ein kleiner, ſtumpiger Knorp; der nahte ſich dem Haupt der Tänzer, beſcheidentlich anfragend, ob ihm vergönnt ſei, auch ein Pröblein abzulegen? Es ward ihm mit ſpöttiſcher Miene verwilligt, und alsbald beſchritt er das Seil, ohne Stange. Er trug ein leinen Säcklein auf dem Rücken, das er an eines der gekreuzten Schlaghölzer hing, dann prüfte er mit einem Fuß die Spannung, lief vor bis in die Mitte und hub jetzt an ſo wunderwürdige und gewaltige Dinge, daß alles, was zuvor geſehen war, nur Stümperarbeit ſchien. Kopfunter hing er plötzlich, der kurze Zwagſtock, an dem Seil herab und zangelte ſich ſo daran vorwärts auf das behendeſte und wiederum zurück, ſchwang ſich empor und ſtand bolzgrad; fiel auf ſein Hinterteil, da ſchnellte ihn das Seil hinauf mit ſolcher Macht, daß er dem Rathausgiebel um ein kleines gleichgekommen wär', und dennoch kam er wieder jedesmal ſchön auf denſelben Fleck zu ſtehen und zu ſitzen. Zuletzt ſchlug er ein Rad von einem End' des Seils zum andern, das ging — man ſah nicht mehr, was Arm oder Bein an ihm ſei! So oft auch ſchon ſeit dreien Stunden der Beifallsruf erſchollen war, ſolch ein

Gejubel und Getöbe, wie über den trefflichen Bergmann, war noch nicht erhört. Die Gaukler ſchauten ganz verblüfft darein, fragten und rieten untereinander, wer dieſer Satan wäre? indes die andern Leute alle meinten, dies ſei nur ſo ein Scherz und das Männlein gehöre zu ihnen. Hanswurſt inſonderheit ſtand als ein armer ungeſalzener Tropf mit ſeinem Gugel da, ſein Poſſenwerk war alles Leiresbloſel neben ſolchem Meiſter, ob dieſer ſchon das Maul nicht dabei brauchte.

Nachdem der Bergmann ſo geendigt und ſich mit unterſchiedlichen Scharrfüßen allerſeits verneigt, ſprang er hinab aufs Pflaſter. Auf ſeinen Wink kam der Hanswurſt mit Schalksehrfurcht zu ihm geſprungen, fing einen Taler Trinkgeld auf in ſeinem ſpitzigen Hut und nahm zugleich, höflich das Ohr herunter zu dem Männlein neigend, einen Auftrag hin, welchen er gleichbald vollzog, indem er rund herum mit lauter Stimme rief: Wer will von euch noch, liebe Leut', den hänfenen Richtweg verſuchen? Es iſt ein jeder freundlich und ſonder Schimpf und Arges eingeladen, weſſ' Standes und Geſchlechts er ſei, das Säcklein dort am Schragen für ſich herabzuholen! Es ſind drei Hutzellaib darin. Er möge aber, rat' ich ihm, in der Geſchwindigkeit ſein Teſtament noch machen — des Säckleins wegen, mein' ich nur — denn der Geſchickteſte bricht oftermals den Hals am erſten; es iſt mir ſelbſt einmal paſſiert, in Bamberg auf dem Domplatz — ja lacht nur!

Jetzt aber, liebe Leſer, möget ihr euch ſelbſt einbilden, was für Gemurmel, Staunen und Schrecken unter der Menge entſtund, als der Seppe vortrat bei den Schranken und ſich zu dem Wagſtück anſchickte! Mehr denn zehn Stimmen mahnten eifrig ab, ernſthafte Männer, mancher Kamerad, zumal einige Frauen ſetzten ſich dawider: allein der Jüngling, dem der Mut und die Begier wie Feuer aus den Augen witterte, ſah faſt ergrimmt und achtete gar nicht darauf. Hanswurſt ſprang luſtig herzu mit der Kreide, rieb ihm die Sohlen tüchtig ein und wollt' ihm die Bleiſtange reichen, doch wies der Geſell ſie mit Kopfſchütteln weg. Bereits aber wurden die Dienſte des Narren am andern Ende des Seils auch nötig. Denn zum größten Verwundern der Zuſchauer trat dort auch eins aus den Reihen her-

vor: man wußte nicht, ſei es ein Knabe oder eine Dirne. Es trug ein roſenrotes weißgeſchlitztes Wams von Seiden zu dergleichen lichtgrünen Beinkleidern, ſamt Federhut, und hatte eine feine Larve vor.

Die Spielleute, Bläſer und Pauker, die Gaffens wegen ihres Amtes gar vergeſſend ſaßen, griffen an und machten einen Marſch, nicht zu gemach und nicht zu flink, nur eben recht. Da traten die beiden zugleich auf das Seil, das nicht zu ſteil anſtieg, ſetzten die Füße, feſt und zierlich, einen vor den andern, vorſichtig, doch nicht zaghaft, die freien Arme jetzt weit ausgereckt, jetzt ſchnelle wieder eingezogen, wie es eben dem Gleichgewicht diente.

Kein Laut noch Odemzug ward unter den tauſend und tauſend Zuſchauern gehört, ein jedes fürchtete wie für ſein eigen Leben, es war als wenn jedermann wüßte, daß ſich dies Paar jetzo das erſtemal auf ſolche Bahn verwage.

Die junge Gräfin bedeckte vor Angſt das Geſicht mit der Hand; den Grafen ſelber, ihren Vater, den eiſenfeſten Mann, litt es nicht mehr auf ſeinem Sitz, gar leiſe ſtand er auf. Auch die Muſik ging ſtiller, wie auf Zehen, ihren Schritt, ja wer nur acht darauf gegeben hätte, der Rathausbrunnen mit ſeinen vier Rohren hörte allgemach zu rauſchen und zu laufen auf, und der ſteinerne Ritter krümmte ſich merklich. — — — Nur ſtet! nur ſtill! drei Schritt noch und — Juchhe! ſcholl's himmelhoch: das erſte Ziel war gewonnen! Sie faßten beiderſeits zumal, jedes an ſeinem Ort, die Stangen an, verſchnauften, gelehnt an die Gabel.

Der unbekannte Knabe wollte ſich die Stirne wiſchen mit der Hand, uneingedenk der Larve: da entfiel ihm dieſelbe zuſamt dem Hut und — ach! ein Graus für alle Gefreundte, Vettern und Baſen, Geſpielen, Bekannte, ſo Buben als Mädchen — die Brone iſt's! Die Brone Kiderlen, einer Witwe Tochter von hier! — ſo ging's von Mund zu Mund. Iſt es denn eine Menſchenmöglichkeit? rief eine Bürſtenbindersfrau: das Bronele, meiner nächſten Nachbarin Kind? Je! Gott ſei Dank, bärig vor einer halben Stund' iſt ihre Mutter heim — es ward ihr übel ſchon über den vorigen Künſten — und

jetzt das eigne Kind — der Schlag hätt' sie gerührt, wenn sie das hätte sehen sollen! — Schon erhoben sich wiederum Stimmen im Kreis, und noch lauter als vorhin beim Seppe, mit Drohen, Bitten und Flehn an die Dirne, nicht weiterzugehen. Sie aber, ganz verwirrt, flammrot vor Scham, nicht wissend selbst wie ihr geschehn, wie sie's vermocht, stand da wie am Pranger, die Augen schwammen ihr und ihre Knie zitterten. Ein Mann lief fort, eine Leiter zu holen.

Derweil war aber schon der flinke Bergmann an der andern Seite zum Seppe auf das Seil gekommen und hatte ihm etwas ins Ohr geraunt, worauf der ungesäumt den linken Schuh abzog und seiner Partnerin mutig die Worte zurief: Komm, Vrone, es hat keine Not! trau' auf mein Wort, faß dir ein Herz und tu mit deinem rechten Schuh, wie du mich eben sahst mit meinem linken tun, und wirf ihn mir keck zu!

Sie folgte dem Geheiß, mit Lächeln halb und halb mit Weinen, warf — da flog der Schuh dem Burschen wie von selber an seinen ausgestreckten Fuß. Nun warf er ebenfalls, und ihr geschah dasselbe.

Jetzt, Vrone, mir entgegen! Es ist nur, bis ich dich einmal beim kleinen Finger habe, und wenn du mit der Patschhand einschlägst, dann soll es mir und dir etwas Gutes bedeuten! Frisch dran, ihr Spielleut', macht uns auf, und einen lustigen!

Das fehlte nicht. Die vier Füße begannen sich gleich nach dem Zeitmaß zu regen, nicht schrittweis wie zuvor und bedächtig, vielmehr im kunstgerechten Tanz, als hätten sie von klein auf mit dem Seil verkehrt, und schien ihr ganzes Tun nur wie ein liebliches Gewebe, das sie mit der Musik zustand zu bringen hätten. Von nun an waren alle Blicke sorglos und wohlgefällig auf das hübsche Paar gerichtet und gingen immer von einem zum andern. Der Mann auf dem Brunnen hatte längst wieder den Atem gefunden, und das Wasser sprang aus den vier Rohren noch einmal so begierig als sonst. Auf jedem Mädchen-Antlitz, unten auf dem Platz und oben in den Fenstern, war aber recht der Widerschein der Anmut zu erblicken, die man vor Augen hatte. Kein Kriegsmann war so trutzig und kein Graubart

von der Ratsherrnbank ſo ernſthaft und geſtreng, daß ihm das Herz dabei nicht lachte, und die Handwerksgeſellen der Stadt waren ſtolz, daß einer von den Ihren vor all den fremden Gäſten ſo herrlichen Ruhm davontrage.

Der Seppe ſah im Tanz nicht mehr auf ſeinen ſchmalen Pfad, noch minder nach den Leuten hin, er ſchaute allein auf das Mädchen, welches in unverſtellter Sittſamkeit nur je und je ſeine Augen aufhob.

Als beide in der Mitte jetzt zuſammenkamen, ergriff er ſie bei ihren Händen, ſie ſtanden ſtill und blickten ſich einander freundlich ins Geſicht; auch ſah man ihn ein Wörtlein heimlich mit ihr ſprechen. Danach auf einmal ſprang er hinter ſie und ſchritten beide, ſich im Tanz den Rücken kehrend, auseinander. Bei der Kreuzſtange machte er Halt, ſchwang ſeine Mütze und rief gar herzhaft: Es ſollen die gnädigſten Herrſchaften leben! — Da denn der ganze Markt zuſammen Vivat rief, dreimal, und einem jeden Teil beſonders. Inwährend dieſem Schreien und Tumult, unter dem Schall der Zinken, Pauken und Trompeten lief der Seppe zur Brone hinüber, die bei der andern Gabel ſtand, umfing ſie mit den Armen feſt und küßte ſie vor aller Welt! Das kam ſo unverhofft und ſah ſo ſchön und ehrlich, daß manchem vor Freude die Tränen los wurden, ja die liebliche Gräfin erfaßte in jäher Bewegung den Arm ihres Manns und drückt' ihn an ſich. Nun wandte ſich die Brone, und unter dem Jauchzen der Leute, dem Klatſchen der Ritter und Damen, wie hurtig eilte ſie mit glutroten Wangen das Seil hinab! der Seppe gleich hinter ihr drein, das leinene Säcklein mitnehmend.

Kaum daß ſie wiederum auf feſtem Boden waren, kam ſchon ein Laufer auf ſie zu und lud ſie ein, auf die Altane zu kommen; das ſie auch ohnedem zu tun vorhatten.

Sämtliche hohe Herrſchaften empfingen ſie im Angeſicht des Volks mit Glückwünſchen und großen Lobſprüchen, dabei ſie ſich mit höflicher Beſcheidung annoch alles weiteren Fragens enthielten, indem ſie zwar nicht zweifelten, daß es mit dem Geſehenen ſeine beſondere Bewandtnis haben müſſe, doch aber ſolchem nachzuforſchen nicht dem Ort und

der Zeit gemäß hielten. Der Seppe nahm bald der Gelegenheit wahr, ein wenig rückwärts der Gesellschaft, den zwilchenen Sack aufzumachen, nahm die Laiblein heraus und legte sie, höfischer Sitte unkundig, nur frei auf die Brüstung vor die Frau Gräfin Mutter, als eine kleine Verehrung für sie, vergaß auch nicht dabei zu sagen, daß man an diesem Brot sein ganzes Leben haben könne. Sie bedankte sich freundlich der Gabe, obwohl sie, des Gesellen Wort für einen Scherz hinnehmend, den besten Wert derselben erst nachderhand erfuhr. Dann zog er sein Geschenk für den erlauchten Herrn heraus. Wie sehr erstaunte dieser nicht bei der Eröffnung der Kapsel! und aber wieviel mehr noch, als er das goldene Büchslein aufschraubte! Denn er erriet urplötzlich, was für ein Zahn das sei, bemeisterte jedoch in Mienen und Gebärden Verwunderung und Freude. Er wollte den Gesellen gleichwohl seines Danks versichern, tat eben den Mund dazu auf, als an der andern Seite drüben der schönen Irmengard ein Freudenruf entfuhr, daß alles auf sie blickte. Die Brone nämlich hatte ihr ein kleines Lädlein dargebracht, worin die verlorene Perlenschnur lag. (Der kluge Leser denkt schon selbst, wer früh am Morgen heimlich bei der Dirne war.) Nicht aber könnte ich beschreiben das holde Frohlocken der Dame, mit welchem sie den Schmuck ihrem Gemahl und den andern der Reihe nach wies. Er war unverletzt, ohne Makel geblieben, und jedermann beteuerte, so edle große Perlen noch niemals gesehen zu haben. Nunmehr verlangte man zu wissen, was Graf Eberhard bekam. Seht an, sprach er, ein Reliquienstück, mir werter als manch köstliche Medey an einer Kleinodschnur: des Königs Salomo Zahnstocher, so er im täglichen Gebrauch gehabt. Mein guter Freund, der hochwürdige Abt von Kloster Hirschau, sendet ihn mir zum Geschenk. Er soll, wenn man bisweilen das Zahnfleisch etwas damit ritzet, den Weisheitszahn noch vor dem Schwabenalter treiben. Da wir für unsere Person, so Gott will, solcher Fördernis nicht mehr bedürfen, so denken wir dies edle Werkzeug, auf ausdrückentlich Begehren, hie und da in unserer Freundschaft hinzuleihen, es auch gleich heut, da wir etliche Junker zu Gast haben werden, bei Tafel mit dem

Nachtrunk herumgehen zu laſſen. — So ſcherzte der betagte Held, und alles war erfreut, ihn ſo vergnügt zu ſehen.

Jetzt wurde den Bürgern das Zeichen zum Eſſen gegeben. Für jede Gaſſe, wo geſpeiſt ward, hatte man etliche Männer beſtellt, welche dafür beſorgt ſein mußten, daß die Geladenen in Ordnung ihre Sitze nahmen. Solang bis dies geſchehn war, pflogen die Herren und Damen heiteren Geſprächs mit dem Geſellen und der Brone. Ein Diener reichte Spanier-Wein in Stotzengläſern, Hohlippen und Krapfen herum, davon die beiden auch ihr Teil genießen mußten. — Ihr ſeid wohl Bräutigam und Braut? frug die Frau Mutter. — Ja, Ihro Gnaden, ſprach der Seppe, dafern des Mädchens Mutter nichts dawider hat, ſind wir's, ſeit einer halben Stunde. — Was? rief der Graf, ihr habt euch auf dem Seil verſprochen? Nun, bei den Heiligen zuſammen, der Streich gefällt mir noch am allerbeſten! So etwas mag doch nur im Schwabenland paſſieren. Glückzu, ihr braven Kinder! Auf einem Becher lieſet man den Spruch: Lottoſpiel und Heiratstag Ohn' groß' Gefahr nie bleiben mag. Ihr nun, nach ſolcher Probe, ſeid quitt mit der Gefahr Euer Leben lang. — Dann ſprach er zu ſeinem Gemahl und den andern: Jetzt laßt uns in die Gaſſen gehn, unſern wackeren Stuttgarter Bürgern geſegnete Mahlzeit zu wünſchen, drauf wollen wir gleichfalls zu Tiſch. Das Brautpaar wird dabei ſein, hört ihr? Kommt in das Schloß zu uns! Ihr habt Urlaub auf eine Stunde; das mag hinreichen, euch den mütterlichen Segen zu erbitten, wo nicht, ſo will ich ſelbſt Fürſprecher ſein.

Begehrt nun der Leſer noch weiteres zu wiſſen, als da iſt: wie ſich das Brautpaar heimgefunden; ob ſie von Freunden und Neugierigen nicht unterwegs erdrückt, zerriſſen und gefreſſen worden? was Mutter Kiderlen und was die Baſe ſagte? wie es denn bei der gräflichen Tafel herging, auch was nachher der Graf mit dem Seppe beſonders verhandelt und ſo mehr — ſo würde ich bekennen, daß meine Spule abgelaufen ſei, bis auf das wenige, das hier nachfolgt.

Am Markt, gegen dem Adler über, sieht man dermalen noch ein merkwürdiges altes Haus, vornher versehen mit drei Erkern, davon ein paar auf den Ecken gar heiter, wie Türmlein, stehn, mit Knöpfen und Windfahnen; hüben und drüben, unterhalb der Eck-Vorsprünge, zwei Heiligenbilder aus Stein gehauen, je mit einem kleinen Baldachin von durchbrochener Arbeit gedeckt: Maria mit dem Kind samt dem jungen Johannes einerseits und St. Christoph der Riese andrerseits, wie er den Knaben Jesus auf seiner Schulter über das Wasser trägt, einen Baumstamm in der Faust zum Stab. Dies Haus — in seinen Grundfesten, samt dem Warengewölb, vermutlich noch dasselbige — gehörte von Voreltern her dem Grafen eigentümlich und ward von ihm auf jenen Tag unserem Schuster in Erkenntlichkeit für seine kostbare Gabe und zum Beweis besonderer Gnade als freie Schenkung überlassen, nebst einem Teil des inbefindlichen Hausrats, welchem der Graf schalkhaftigerweise noch einen neuen Schleifstein mit Rad beifügte. Die Vrone bekam von den gnädigen Frauen einen künstlich geschnitzten Eichenschrank voll Linnenzeug zu ihrer Aussteuer.

Am Hochzeitstag gaben sich beide das Wort, ihre Glücksschuh' zwar zum ewigen Gedächtnis dankbar aufzuheben, doch nie mehr an den Fuß zu bringen, indem sie alles hätten, vornehmlich aneinander selbst, was sie nur wünschen könnten, auch überdies hofften, mit christlichem Fleiß ihr Zeitliches zu mehren.

Der Seppe, jetzt Meister Joseph geheißen, blieb seinem Gewerbe getreu noch über achtundzwanzig Jahr; dann lebte er als ein wohlhabender Mann und achtbarer Ratsherr, mit Kindern gesegnet, seine Tage in Ruh' mit der Vrone.

Unter seinen Hausfreunden war einer, man hieß ihn den Datte, der kam an jedem dritten Samstag-Abend auf ein Glas Wein und einen guten Käs zu ihm, mit dem Beding, daß niemand sonst dabei sei als die liebwerte Frau und die Kinder (diese hatte er gern, und sie taten und spielten als klein mit ihm, wie wenn er ihresgleichen wäre). Da ward alsdann geschwatzt von Zunftgeschäften und von den alten Zeiten, ingleichem gern von einem und dem andern ein starker Schwank

erzählt. Derſelbe Hausfreund brachte den werten Ehleuten an ihrem goldenen Jubeltag ein ſilbernes Handleuchterlein, vergoldet, in Figur eines gebückten Männleins, ſo einen ſchweren Stiefel auf dem Haupte trägt und einen Laib unter dem Arm. Rings aber um den Fuß des Leuchters waren eingegraben dieſe Reime:

Will jemand ſehn mein frazzengſicht
ich halt ihm ſelbs darzu das licht.
mich kränket nur, daß noch zur ſtund
mich geküßt kein frauenmund.
die mir allein gefallen hat
ein cron und ſchaufalt dieſer ſtadt
hab ich vor funfzig jaren heunt
müeßen laſſen meinem freund.
zum datte hant ſie mich erkorn
zu ſchlichten zwilauf hadder zorn.
deß gieng ich müeßig all die jar
mag es auch bleiben immerdar.

Und nun, mein Leſer, liebe Leſerin, leb' wohl! Deucht dir etwa, du habeſt jetzt genug auf eine Weile an Märchen, wohl, ich verſpreche, dergleichen ſobald nicht wieder zu Markte zu bringen; gefiel dir aber dieſer Scherz, will ich es gleichwohl alſo halten. Es gelte, wie geſchrieben ſteht zum Schluß des andern Buchs der Makkabäer: allezeit Wein oder Waſſer trinken iſt nicht luſtig; ſondern zuweilen Wein, zuweilen Waſſer trinken, das iſt luſtig; alſo iſt es auch luſtig, ſo man mancherlei lieſet. Das ſei das Ende.

Anhang

Worterklärungen u. a.

S. 13. Zochen, Docht.

S. 14. Unbeſchrien, ohne daß dich jemand darüber anredet. — Hutzelbrot, Schnitzbrot, ein Backwerk, hauptſächlich aus gedörrten Früchten, Birnen (Hutzeln), Feigen, Nußkern uſw. beſtehend, in Schwaben gewöhnlich zu Weihnachten beſchert.

S. 15. Eine Ungüte, unvergleichlich gut; wie man ſagt: eine Unmenge, ein Unlärm uſf. — Hepſisau, ein Dörfchen unweit Kirchheim unter Teck. — Guckigauch, Kuckuck. Dieſer Scherz iſt auch in E. Meiers ſchöner Sammlung von Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben, S. 448, angeführt.

S. 16. Urdrutz, Urdruß, Widerwille gegen eine Speiſe, an welcher man ſich übergeſſen hat.

S. 17. Letzkopf, Querkopf, letz, verkehrt, ſchlimm. — a grauße, eine große. — Stiefelszorn, gewaltiger Zorn.

S. 19. Der Blautopf. Die dunkle, vollkommen blaue Farbe der Quelle, ihre verborgene Tiefe und die wilde Natur der ganzen Umgebung verleihen ihr ein feierliches, geheimnisvolles Anſehn. Kein Wunder, wenn ſie in alten Zeiten als heilig betrachtet wurde und wenn das Volk noch jetzt mit abenteuerlichen Vorſtellungen davon ſich trägt. — Der Durchmeſſer des Beckens iſt in der einen Richtung vom Wehr an 125′, in der andern 130′, der Umfang alſo 408′. Der Prälat Weißenſee nahm im J. 1718 eine Unterſuchung vor und fand die Tiefe zu 63½ Fuß; gegen welchen Erfund, beſonders von ſeiten des Volks, das ſich die Unergründlichkeit nicht nehmen laſſen wollte, mancherlei Einwendungen gemacht wurden. Das Ergebnis einer ſpäteren Unterſuchung, im Sommer 1829, war aber auch nur 71′ am Punkt der größten Tiefe. Dieſelbe befindet ſich ziemlich in der Mitte des Topfs; nach den Seiten nimmt ſie überall ab, ſo daß ſich daraus wirklich eine trichterförmige Geſtalt des Beckens ergibt. Die Unterſuchung widerlegte auch die Meinung, daß Bäume

und Baumſtämme auf dem Grund verſenkt liegen, denn das Senkblei fand nirgends den mindeſten Widerſtand. Mit Verwunderung vernahmen einzelne die Meſſung und fragten, ob denn das Senkblei unten nicht geſchmolzen ſei. Denn eine alte Sage ſprach von glühender Hitze in den unterſten Schichten. — Die ſchöne Bläue des übrigens kriſtallhellen Waſſers verſtärkt ſich mit zunehmender Tiefe; nur an dem Rande, wo die Vegetation einwirkt, fällt ſie ins Grüne. Bis jetzt iſt dieſes Blau noch nicht genügend erklärt. Weder in der Umgebung noch in der Farbe des Grunds kann die Urſache liegen, weil das Waſſer ſein bläuliches Anſehen bis zum Ausfluß in die Donau behält. Ebenſowenig hat eine chemiſche Unterſuchung durch Prof. Schübler einen Gehalt an Metallen oder andern Stoffen, wodurch die Erſcheinung veranlaßt werden könnte, gezeigt: das Waſſer ſtellte ſich nur reiner als die meiſten Trinkwaſſer dar. — Sein Spiegel iſt gewöhnlich ganz ruhig, ſo daß man kein Hervorquellen bemerkt; dennoch iſt der Abfluß ſo ſtark, daß er nicht nur mittels des an der Quelle angebrachten Brunnenhauſes die ganze Stadt und das Kloſter mit Waſſer verſieht, ſondern auch ein ebenfalls daran ſtehendes Hammerwerk und unmittelbar darauf vier Mühlen treibt. Bei anhaltendem Regen- und Tauwetter trübt ſich die Quelle, wird auffallend ſtärker und ſo unruhig, daß ſie beträchtliche Wellen aufwirft und Überſchwemmungen verurſacht. Im J. 1641 ſoll die Gefahr ſo groß geweſen ſein, daß ein Bettag gehalten, eine Prozeſſion zum Blautopf veranſtaltet und zu Verſöhnung der erzürnten Gottheit (allerdings keiner Nymphe) zwei vergoldete Becher hineingeworfen wurden, worauf das Toben nachgelaſſen habe. Unſtreitig ſteht der Blautopf durch unterirdiſche Klüfte in Verbindung mit der Albfläche und insbeſondere mit den daraufbefindlichen Erdtrichtern. — Einige hundert Schritte von dem Topf iſt ein zweiter ähnlicher Quell, der Gieſelbach, an welchem einſt die alte Niklaus-Kapelle und ein Nonnenkloſter ſtand. Nach Memmingers Beſchr. d. Ob.-Amts Blaubeuren. — Lau, von La, Waſſer, welches in lo, lau, b'lau überging, daher nach Schmid der Name des Flüßchens Blau (und Blautopf) abzuleiten wäre. — Gumpen (der), gewöhnlich nur eine vertiefte Stelle auf dem Grunde des Waſſers, hier das Ganze einer größeren Waſſerſammlung mit bedeutender keſſelartiger Vertiefung. Wer etwa, wie einige ohne Not wollen, das Wort Topf im Sinn von Kreiſel nimmt und es damit erklärt, daß das Waſſer, beſonders bei ſtarkem Regen- und Tauwetter, wo es ſich in der Mitte pyramidaliſch erhebt, eine kreiſende Bewegung macht, der wird unſeren Ausdruck doppelt gerechtfertigt finden, da gumpen, gampen entſchieden ſo viel iſt als hüpfen, tanzen, mutwillig hinausſchlagen.

S. 20. Kleine Meſſer. Es war eine alte Sitte, die noch nicht ganz abgekommen iſt, ſich zum Zeichen der Freundſchaft mit Meſſern zu beſchenken; vorzüglich herrſchte ſie in den Klöſtern. Der Myſtiker Meiſter Heinrich von Nördlingen, Taulers und Suſos Freund, ſchickte den Kloſterfrauen zu Medingen öfters Meſſer zum Geſchenke. Daher vielleicht die Redensart: Meſſerlein geben, d. h. nachgeben, Abbitte tun. — glu ſam, mäßig erwärmt (auch in moraliſcher Bedeutung: ſtillen Charakters).

S. 21. gänge Pfade, begangene. — Küllhaſen, Kaninchen.

S. 22. Schachzagel (das), Schachspiel. — fernd, voriges Jahr. — Kappis, Kohl.

S. 24. Öhrn, Hausflur.

S. 25. Habergeis, von heben, wegen der hüpfenden, hoppelnden Bewegung des Kreisels. — Bauren-Schwaiger, von geschweigen, stillen. Die alten Griechen und Römer hatten magische Kreisel, Rollen und Räder, meist aus Erz, deren sich Frauen und Mädchen zum Liebeszauber bedienten, indem sie dieselben unter seltsamen Bannsprüchen herumdrehten. So in der zweiten Idylle des Theokrit. Nach einem Epigramm der griech. Anthologie hatten vornehme Thessalerinnen dergleichen aus Edelstein und Gold, mit Fäden purpurner Wolle umwickelt, welcher besonders eine geheime Kraft inwohnen sollte. Natürlich hat man sich diese Kreisel weit kleiner, überhaupt von anderer Form als den unsern zu denken. In jenem Epigramm wird der Venus ein solches Weihgeschenk gebracht:

Nikos Kreisel, mit dem sie den Mann fern über das Meer zieht,
Oder dem stillen Gemach sittige Mädchen entlockt,
Lieget, ein hell Amethystengerät und mit Golde verzieret,
Kypris, ein lieber Besitz, deinem Altare geweiht,
Mitten von Wolle des purpurnen Lamms umwunden. Larissas
Zauberin bracht' ihn dir, Göttin, ein gastlich Geschenk.
s. Jacobs, Leben und Kunst der Alten

Während der Stoff, woraus das Instrument der Larisserin bestand, zum Zweck selbst nichts beitrug, wird er in unserem Fall Hauptsache, und die von den Alten dem Amethyst zugeschriebene Wirkung, derentwegen man sonst den Stein in Schmuckform bei sich trug, ist hier an den tönenden Kreisel geknüpft. — das Selige, selig, berauscht, ist nicht gleichbedeutend mit glückselig, obwohl darauf hinspielend, sondern gleichen Stamms mit Sal, Rausch: niedersächs.; soûl, betrunken: französ. — „als verfälschten die Bürger den Landwein auf eine so unleidentliche Weise, daß mehrere Leute das Selige berührt hätte." Gemeiners Regensb. Chron. zum Jahr 1474. — Söhnerin, Schwiegertochter.

S. 26. Susanne Preisnestel, scherzhafte Bezeichnung aufgeputzter Mädchen. Preis heißt der Saum am Hemd; prisen, einfassen; mit einer Kette, gewöhnlich von Silber, einschnüren, um den bei der vormaligen oberschwäbischen Frauentracht üblichen Brustworstecker zu befestigen; der hierzu gebrauchte seidene oder wollene Bändel hieß Preisnestel. — Aschengruttel (Aschenbrödel), sonst im Schwäbischen auch Aschengrittel und Äschengrusel genannt.

S. 27. einen roten Rock, ein alter Reim, welchen die Wärterinnen hersagen, wenn sie die Kinder auf den Knien reiten lassen, enthält schon diese Vorstellung:

Hott^a, Hott^a, Rößle,
Z' Stu^{a}gart steht a Schlößle,
Z' Stu^{a}gart steht a Gart^{a}haus,
Guck^{a}t drei schöne Jungfr^a raus:

Die ein' ſpinnt Seide,
Die ander' ſpinnt Weide,
Die dritt' ſpinnt 'n rot' Rock
Für unſern lie'b' Herr'gott.
ſ. E. Meiers Kinderreime, S. 5

S. 27. verkommen, begegnen.

S. 28. baß, ſehr, gut, beſſer. — unwirs, unwirſch, ungehalten. — Wetterblicken, der Blick, Durnblick, Wetterblick, Blitz. — Ruſenſchloß oder Hohen-Gerhauſen, vormals eine gewaltige Bergfeſte, jetzt äußerſt maleriſche Ruine über dem Dorfe Gerhauſen gelegen, in der Nähe vom Ruck, einer minder bedeutenden Burg. — Mahd (das): 1) die zu mähende Wieſe, 2) das Gemähte.

S. 29. Jäſt, Jaſt, Gärung, aufbrauſender Zorn. — Zuberklaus, ein Menſch der ſeltſame Einfälle hat; vielleicht, ſagt Schmid, eine ſcherzhafte Verſtümmelung des Wortes ſuperklug, zugleich anſpielend auf den Klaus Narr. Letzterer iſt ohne Zweifel in dem Wort enthalten, im übrigen hat dieſe Erklärung etwas zu Modernes. Ein humoriſtiſcher Etymolog nimmt die erſte Worthälfte bar und will, ich weiß nicht wo, gefunden haben, daß ſich Klaus Narr eines ſolchen Geräts bei einem Ulmer Schifferſtechen als Fahrzeugs, in Ermangelung eines ordentlichen Nachens, bedient habe. — Lichtkarz, Karz; entweder von garten, müßig ſein, umherſchwärmen, z'Garten gehen, Beſuch machen, oder wahrſcheinlicher von Kerze, Verſammlung von Spinnerinnen, auch Vorſitz genannt.

S. 30. ſpitzweiſe, ſpitzfindig, „mit ſpitzwyſen Worten". Ulmer Urk.

S. 31. ein ſteinernes Haus. Es iſt das der Stiftskirche weſtlich gegenüberſtehende Mäntlerſche Haus (jetzt ſtädtiſche Gebäude) gemeint, das gegenwärtig noch „zum Schlößlein" heißt. Es ſoll den Herren von Kaltenthal gehört haben; Memminger, in ſeiner Beſchr. der Stadt, macht es aber ſehr wahrſcheinlich, daß das Gebäude von Anfang Gräflich Württembergiſches Beſitztum und zwar einer der Sitze oder eine der Burgen geweſen ſei, die nächſt dem Stutengarten die Entſtehung von Stuttgart veranlaßt haben mögen. — in natürlicher Kunſt, natürlich, naturkundig. „von den ſachen des ſiechtumbs nach gemainen löffen der natur ſchreiben die natürlichen maiſter." Steinhöwel (Ulmer Arzt). Natürliche Meiſter ſind aber nicht bloß Ärzte, ſondern auch Philoſophen. In dem „Buch der ſterbenden Menſchheit" heißt es: „ein mächtiger wolgelerter man in philoſophia, das iſt in natürlicher kunſt."

S. 32. Imperial, war ehemals eine Goldmünze; der Name iſt nur noch in Rußland üblich.

S. 33. Spiriguckes, ein wunderwitziger, neugieriger, auf Kurioſitäten erpichter Menſch von ſonderbarem Weſen.

S. 34. mir nex — — usgang', ſagt man am Schluſſe der Erzählung einer Sache, die auf nichts hinausläuft. — bod'laus, bodenlos.

S. 35. zuteuerſt, ſogar. — irrſch, nicht recht bei ſich.

S. 36. 's leit' Klötzle, es liegt ꝛc. Diese Zeilen finden sich ebenso in E. Meiers Kinderreimen. — Leirenbendel, langweiliges Einerlei; zunächst der schwäbische Volksname für einen Vogel, Wendehals. — Gesetzlein, Sprüchlein, Strophe eines Lieds.

S. 37. buntüberecks, verkehrt, durcheinander.

S. 38. sottige, söttige, sotte, solche. — Witzung, Witzigung, Warnung.

S. 41. Holdschaft, Liebschaft, zärtliche Freundschaft. — buksieren, necken, plagen.

S. 42. knappen, hinken. — Ehni, Ähne, Großvater.

S. 43. Heiratstag, Verlobungstag.

S. 44. helle Wiese, Hölle, Fegfeuer. „der ward entzuckt vnd gefürt jn die helle wise." Legende. — morgen nach dem Bad, Sprichwort: du kommst zu spät.

S. 47. der württembergisch Niemez (Niemer, Niemand), einer, der so viel als nichts ist, kein Gewerbe versteht oder treibt.

S. 48. bocken, mit den Köpfen aneinander stoßen, klopfen. — durnieren, lärmen, lautähnlich mit durnen, donnern.

S. 49. Grättlein, kleiner Korb. — Wiegentag, Geburtstag. Marchthalers von Eßlingen Hauschronik.

S. 50. Irmengard, eine der vier Töchter Eberhards, von seiner zweiten Gemahlin, Irmengard von Baden, „die prächtigste der Rosen", wie ihre Grabschrift sie nennt; starb 1329. — Nuster, Halsschnur, von Pater noster; daher auch Patter.

S. 51. Wasen, Rasen, Anger (auch S. 77). — Alfanz, Gewinn, Vorteil. — Rauner (raunen, leise reden, murmeln), Beschwörer. „dye nit will hören die stymen der rauner." Alte Übers. d. Psalm. 58.

S. 52. einen ansehnlichen Weiher. In Wirklichkeit wurde dieser sogenannte mittlere See beim alten Sebastians-, nachmaligen Büchsentor (welcher seit 1700 ausgetrocknet ist) um das Jahr 1393 angelegt. Die obere Vorstadt entstand eigentlich unter Graf Ulrich dem Vielgeliebten und Eberhard im Bart. Pfaffs Gesch. d. Stadt Stuttgart.

S. 53. hatte einen Bösen getan, war unmäßig. — g'rutzelt voll, sehr voll.

S. 54. Traubenschuß, ein Schuß mit vielen Schroten aus kleinem Gewehr, hier angewendet auf grobes Geschütz, dergleichen die Quartanschlange war, welche zehnpfündige Kugeln schoß, und der Tarras, der übrigens auch als Büchse genannt wird. — die Sach' steht auf Saufedern, ist mißlich. — Scharfsach, Schermesser. „als ein geschliffen Scharfsach". Psalm 52.

S. 55. Fazvögel, von fazen, spotten. Ital. fazio, Possenreißer; lat. facetiae, witzige Scherze.

S. 56. der Holzſchlegel — auf der Bühne (auf dem obern Boden unter dem Dach), ohne Aufwand und Mühe gelinge ihnen alles. — ſelletwegen, jeneswegen. — beſchreien, berufen (abergläubiſche Warnung vor allzugroßer Sicherheit). — Stuß, Stoß, Verdruß.

S. 57. beim Beilichen, ungefähr; die Beiliche, die Nähe. — ſtiegelfiziſch, naſeweis. — Grind, pöbelhaft für Kopf. — wampel, wimbel, übel, magenſchwach; ähnlich to wamble im Engl. — Triet (die), ein Magenpulver. Franz. trisenet. — Allermanns-Harniſch, runde Siegwurz (Gladiolus communis), ehemals in mediziniſchem Gebrauch; wurde als Amulett gegen Verwundungen und verſchiedene Krankheiten, ſowie zu andern abergläubiſchen Zwecken getragen und wird zuweilen noch vom Volke gebraucht. — Dierletey, nicht näher bekanntes Ingrediens einer Salbe; in der Mörin des Herm. v. Sachſenheim erwähnt. — Mamortica (Mamordica balsamina), der echte Balſamapfel, wundenheilendes Mittel. — Wurzler, Apotheker. — G'ſchwey, Schwägerin.

S. 58. Ledder ſtatt Leder ſprechen alle gereiſten Schuſter in Schwaben.

S. 59. Mille, Mil, Milch; ulmiſch. — Lichtbraten, Lichtgans, ein Braten, welchen Handwerker, die im Winter auch des Nachts arbeiten, Schuſter, Schneider, Weber u. dgl., ihren Geſellen beim Anfang des Winters zum beſten geben. Bis zu Ende des 18. Jahrh. beſtand in Ulm dieſer Gebrauch in einem mit Muſik, Trommeln und Pfeifen und bisweilen mit öffentlichen Aufzügen verbundenen Schmauſe.

S. 60. fürſche, vor ſich, vorwärts.

S. 61. Döte, männlicher —, Dot, Dote, weiblicher Taufpate. — Wunder-Lecker, ein Wunderſüchtiger (ohne Vorgang). — einzecht, einzeln.

S. 62. Wadelbir, eine Birnenart; „mit manchen bieren". Hugo v. Trimberg. — Drudenfuß, von Drude, Trut, Unholdin; eine magiſche Figur, aus zwei zu einem Fünfeck verbundenen Triangeln beſtehend. — Kandel, Rinne, Abzugskanal. — Nachtſchach, Räuber, Dieb; von Schach, Raub. — Aberſchanz, das Hintere.

S. 63. Weinſchröter, Weingärtner.

S. 64. eine Stuterei. Gabelkhover, in ſeiner handſchriftlichen Chronik vom J. 1621, will den Platz noch wiſſen, wo das alte Stutenhaus geſtanden. „Zwanzig Schritt ohngefehrlich", ſagt er, „von der jetzigen Stiftskirche gegen Mitternacht, da Paulus Sautter, Proviſor ſitzt." Dieſer Sautter ſaß aber, einer Hausurkunde zufolge, in dem ehemaligen Weinſchenk Thumſchen Haus, und nach einer bekannten Überlieferung wäre dies Haus das älteſte der Stadt. — Zinſelwerk, Gaukelwerk. „Celeſtinus hat den introitum mit anderm zinſelwerk hin dar geſetzt." Spreter, Bericht von der alt. chriſtl. Meß. — „on vnſer verdienſt, vergebenlich, nit durch ablas oder eygen zinſelwerk." Spreter, chriſtl. Inſtruktion. — Dockenkaſten, Puppentheater.

S. 65. Kräben, Tragkorb. — Schauenlichkeit, Kontemplation, beſchauliches Leben. „nit minder vorhalt mich vor diſen geſellen, die allein der Schawen-

lichkeit gleben (geleben) wend." Spreter, christl. Instr. — drönsgen, Intensivform von trehnsen, langsam etwas verrichten; entspricht dem franz. trainer, ziehen, dem engl. to train, to trone und to drowse, schlummern, schläfrig sein. — Heiltum, Reliquie. Der Pfarrer zu Leipheim, im Jahr 1500, bestrich die Leute für ein Opfer mit dem Heiltum St. Veits.

S. 67. Marschloß, Maderschloß, Malschloß (schweizerisch: Malle Tasche; franz. malle), Vorlegschloß. — die Eigel, der Blutigel; in den ältern Ausgaben der Lutherischen Bibel, Sprüche Sal. 30, 15.

S. 68. ringer, mit geringerer Mühe. — schier, bald. — Werr, Erdkrebs, ein den Fruchtfeldern schädliches großes Insekt. — hartselig, hartnäckig. „durch Wunderzeichen wil Gott das hartsälig volck ziehen vnd berüffen." Spreter, Instr.

S. 69. Torangel, Schimpfname für grobe Bauern. — Sittich, Sitter, psittacus, Papagei.

S. 70. wind und weh, sehr übel, sowohl im körperlichen als geistigen Sinne gebraucht; wind, wahrscheinlich von schwinden, woher auch Schwindel stammt, also schwindlig. „ir ward so swinde und weh dar nach." Koloczaer Kodex altdeutscher Ged., herausg. von Mailáth usw. S. 232. — schnorzig, verdrießlicher Laune, worin man jemand anschnurrt.

S. 71. Meineider, Meineidiger. Marchth. Chr.

S. 72. Brogel-Wenz; sich broglen, prahlen; alt brogen, sich regen, in die Höhe richten, ungestüm sein. Engl. to brag. Ital. brogliare. Die Zusammensetzung mit einem Namen, als sprichwörtliche Anspielung, ist willkürlich. — Elend, ein Garten in Ulm hinter dem Hospital an der Donau, auf dessen Stelle ehemals vermutlich ein Pflegehaus für arme Pilger und Fremdlinge war. Dergleichen Anstalten hießen auch anderwärts Elendhäuser, elende Herbergen. — Elend, ellend, aus el, fremd, und lend, bedeutet überhaupt die Irre, Fremde. — Pflug, Name eines Gasthofs in Ulm.

S. 73. Uf^am, auf dem. — Blo-Holder-Strauß, Busch von blauem Holunder, Syringe. — vor's, bevor es. — Nachthüehle, Nachthuhn, Käuzlein.

S. 74. dia Gugelfu^ahr gang wieder a^an (gehe wieder an). Die Gugelnarren, d. h. die Narren mit den spitzigen Hanswurstthüten, ließen sich zur Fastnachtszeit auf Karren herumführen und trieben Unfug; daher Gugelfuhr für große Lustbarkeit und jeden lustig lärmenden Unfug.

S. 75. Herzensbrast, Beklemmung, Herzeleid; von Bresten, Gebrechen.

S. 76. Scheurenburzler, Landstreicher, Zigeuner, der in Scheunen auf dem Lande das Nachtlager zu nehmen pflegt. — äll' Hundsod^am, alle Augenblicke. — gen die Sperlachen (plur.), gegen das Himmelszelt; von sperren und Laken oder Lachen, Tuch, das über einen Wagen zur Bedeckung gespannt ist. „wann got inn den sperlachen wonet vnd sy mit seinen gnaden erleuchtet." Buch der sterb. Menschh. — Hofraite (die), der ganze zu einem Haus gehörige Umfang von Hof, Baulichkeiten usw.

S. 77. Gähnaffen (Maulaffen) feilhaben, müßig daſtehen. — den Plirum geigen, abprügeln.

S. 79. trait mer, trägt man. — Dattern, dottern, zittern. Engl. to tottor. — Jetzt iſt lang Tag, Sprichw.: es hat keine Not mehr.

S. 80. Wuhr (das), Wehr. „ich hab gebawen die waſſerwure." Buch der ſterb. Menſchh. — gottig, gotzig, gotteseinzig, einzig. — Triſchacken, eine Art Kartenſpiel; ital. i tre sciacchi.

S. 81. Schiedfell, Zwerchfell, weil es Herz und Lunge von den andern Eingeweiden ſcheidet; diaphragma. — Faxen, auffallende, lächerliche Geſten. — ſeellos, ruchlos. „die Trewloßen, Ehrloßen und Seelloßen bauren." Brief an Schwäb. Hall im J. 1525.

S. 82. Ich habe Kreuz — ab. Dieſe Zeilen fand der Verf. ſelbſt an einem ähnlichen Ort auf freiem Felde von einer ungeübten Hand mit Kreide angeſchrieben.

S. 84. verbutzen, vermummen. „am Faſtnacht ſoll ſich niemand verbutzen, verkleiden, verwelchen" (von Wale, Walch, Welſcher, Fremder). Ulm. Verordn. v. J. 1612. Die Butz heißt Scherz, Betrug, Lüge; der Butz, Narr, Poſſenreißer, Larve.

S. 86. verhansleartlen, auf eine einfältige Weiſe verlieren, verſäumen. Hans Leand, Hans Leard, Johann Leonhard, wird zur Bezeichnung eines einfältigen Menſchen gebraucht.

S. 87. Morgen-Atz, Frühſtück. Marchth. Chronik.

S. 88. Bartzefant (der), Diener; franz. poursuivant.

S. 89. Korabelle, Buhldirne, wahrſcheinlich aus mia cara bella entſtanden und auf Barbara, in der Volksſprache Belle, anſpielend; kommt noch in Weißmanns Gedichten vor. — Knegler, einer, der ſtark durch die Naſe redet. — Sotterer, ein ſiecher Menſch; von ſottern, kränkeln, mit Sucht verwandt. — ungeſchaffen, ungeſtaltet, „da (in Cannſtatt) iſt alle Jar ain tag haißt der ungeſchaffene tag, vonn mannen Jungen geſellen weiber vnd Jungfraw vnnd welcher der vngeſtalteſt iſt der gewindt ain Rockh vnnd ander ding darzu vnnd welche die vngeſchaffneſt iſt die gewindt ain Gurttl pewtel (Beutel) Handſchuh vnnd ander Ding." Ladisl. Suntheim, Hiſtoriograph des K. Maximil. I. S. Memmingers Cannſtatt.

S. 90. Grüß dich Gott, herzlieber uſw., ein altes Volkslied, aus des Knaben Wunderhorn (II, 300) mit einiger Veränderung entlehnt.

S. 91. Wurſtelmaukeler, maucheln, maukeln, maunkeln, mockeln, vermockeln, verſtecken, heimlich zu Werke gehen, betrügen (bemogeln); daher Butzenmaukeler, die verkleidete Perſon, welche ehemals an Faſtnachten, an Nikolai oder zu Weihnachten, die Kinder zu erſchrecken, aufgeſtellt wurde. Die Verbindung mit Wurſt in unſerem Text iſt willkürlich, und dieſe Geſtalt dem Pfingſtlimmel nachgebildet. Es war dies ein Knabe, welcher zur Pfingſtzeit, vom Scheitel bis auf die Füße ganz mit friſchem Grün und Feldblumen umflochten, entweder zu Fuß oder

auf einem Pferde sitzend und von zwei anderen Burschen geführt, in der Stadt oder im Dorf herumzog. Den Kopf bedeckte eine ellenlange, spitze Kappe von Laubwerk, und das Gesicht war zuweilen mit Baumrinde verlarvt. Der Verf. fand diese Sitte noch auf der Alb, in Ochsenwang. Zu Augsburg, wo man Schilf zu der Verkleidung nahm, hieß ein solcher Knabe der Wasservogel.— Blunz (der), dicke Blutwurst. — Stampaney (die), Ersonnenes, Erdichtetes, Märchen, von Stampf, weil Bilder mit dem Stampf abgedruckt wurden. Josua Mahler (im J. 1551) sagt, nachdem er die in der Hauptkirche zu Aachen vorgezeigten Reliquien aufgezählt hat: „es ist dies Münster ein rechter Kramladen zu derley Stampaneyen."

S. 92. der Siedig, der Angstschweiß.

S. 93. Leiresbloſel, Leiresbläslein, so viel als: ein dummes Ding; mag von Leier und Blasen herkommen, zunächst also: schlechtes Geleier.

S. 94. bärig, kaum.

S. 97. Zwilch (der), grobe Leinwand. — Medey, ein Kleinod, vielleicht eine Medaille, zum Hutschmuck gehörig. „Ob dem stulp (des spanischen Huts) ging ein Schnur vmbher. Nicht anderst alß wenns ein Kron wer; Gar köstlich von schönen Medeyen, Orndlich gesetzet nach der Reyen, Treflich vil schöne Edel Stein Theurer art dran gestanden sein." Aus: Fürstl. Würt. Pomp und Solennität, durch M. Jo. Ottingerum beschrieben, Stuttg. 1607. „Medeyen oder Rosen an der Cleinodschnur." Ebendaselbst.

S. 98. Stotzenglas, kurzes Kelchglas mit einem Fuße. — Hohlippen, hohle Hippen, gerolltes Oblaten-Gebackenes. — Krapf, mit Obst, Weinbeeren, Rosinen und dergl. gefülltes Backwerk. Im Altdeutschen bedeutet das Wort einen gekrümmten Haken.

S. 100. Schaufalt (der Falt, schwäb.), die Falte an Tüchern, die nach außen hin, um besonders gesehen zu werden, gelegt wird; daher das Vorzüglichste seiner Art, womit man prangt, z. B. eine Person in einer Familie. Ähnlich ist Ausbund: was im Zusammenbinden auswärts gerichtet wird, und ebenso das vormals gebräuchliche Überbund. — Datte, Vater (Kindersprache). In einigen Orten Württembergs war ehemals die Gewohnheit, daß Ehezwistigkeiten, ehe sie zu sehr überhand genommen, durch einen stattlichen, untadelhaften Mann im Dorfe, den man den Datte nannte, der aber unbekannt blieb, gerügt und bestraft wurden. Er klopfte nämlich, von zwei selbstgewählten Gehilfen begleitet, an dem Hause uneiniger Eheleute an, antwortete auf die Frage: wer da? bloß: der Datte kommt, und ging ohne weiteres wieder weg. Hörte der Zwist nicht auf, so erschien er zum zweiten Male und beobachtete dasselbe. Blieb auch dies ohne Erfolg, so kam er zum dritten Male vermummt, drang in das Haus und prügelte den schuldigen Teil tüchtig ab. Der Mißbrauch hob diesen vielleicht altgermanischen Gebrauch auf. — Zwilauf, Zwist. „Peter Vngelter vf der Stette haissen gen Straßburg verritten von Irer zwilöff wegen dorvnter zu reden." Aus e. Städterechnung.

Mozart auf der Reiſe nach Prag

Novelle

Einleitung

Der Leſer trifft den großen Komponiſten mit ſeiner trefflichen Konſtanze am dritten Reiſetag, den 14. September 1787, dreißig Wegſtunden nordweſtlich von Wien, bei Schrems, in ſeinem Reiſewagen, einer gelbroten Kutſche, die ihm eine alte Generalin, eine begeiſterte Verehrerin, für ſeine Reiſe zur Verfügung geſtellt hatte.

Der Dichter unterläßt es nicht, bald nach den Unterhaltungen der beiden Reiſenden, eine eingehende Charakteriſtik des Meiſters zu geben, ſeine unruhige, aufreibende Lebensweiſe und immerwährende Geldnot, der die Reiſe nach Prag abhelfen ſoll, zu ſchildern. Auf eine wunderliche und höchſt beziehungsreiche Art läßt er Mozart am Abend eben des dritten Reiſetags auf einem Landſitz mit einer gräflichen Familie in Berührung kommen. In dieſem kurzen Zuſammenſein — nur ein Nachmittag und Abend war es — geſtaltet ſich ein Bild von Mozarts liebenswürdiger und geiſtvoller Perſönlichkeit. Der Dichter ſchafft da ſeinem Liebling einen reinen Glückstag, den ihm das Geſchick verſagt hatte; er läßt ihn in der ſorgenloſen Fülle eines edlen Hauſes ein paar ſelige Stunden ſeines kurzen Daſeins leben und den neuen Freunden einen Vorgenuß ſeines größten Werkes gewähren. Nach der Abreiſe des teuren Mannes wird der natürlichſte Zufall zu einer wehmütigen Weisſagung; der jungen Gräfin fällt das Lied in die Hand:

„Ein Tännlein grünet wo, wer weiß, im Walde."

Und:

„Zwei ſchwarze Rößlein weiden auf der Wieſe."

Die Novelle iſt zeitgeſchichtlich und lokal ſcharf umriſſen und begrenzt, ſie iſt deshalb auch das Muſter eines hiſtoriſchen Genrebilds genannt worden. Von den epiſchen Kunſtmitteln hat Mörike ausgiebigen Gebrauch gemacht; die kurze Mitteilung z. B., welche der Dichter die Baroneſſe von T. von der Reiſekutſche machen läßt, wird mit epiſcher Breite ausgeführt. An Epiſoden fehlt es gleichfalls nicht: die Geſchichte des Pomeranzenbaums, Mozarts Kurgänge mit dem Stock und ſein Abenteuer in der Alſervorſtadt, ſowie ſeine italieniſchen Jugenderinnerungen*) nehmen keinen geringen Raum ein. Während das Abenteuer in der Alſervorſtadt ganz den behaglichen Idyllencharakter eines Mörikeſchen Erlebniſſes trägt, bietet die italieniſche Erinnerung eine „maleriſche Symphonie", ſie zeigt den Dichter — in des Tonkünſtlers Munde — als Maler, der in Licht, Farben und buntbewegtem Leben ſchwelgt. Die gemächliche Art des damaligen Novellen- und Romanſtils, wo ſich der Dichter mehrmals mit „wir" in die Erzählung ſchiebt, macht ſich auch hier geltend. An dem Widerſchein eigner Erlebniſſe fehlt es, wie angedeutet, nicht: die behagliche Rokoko-Atmoſphäre des Georgiiſchen Hauſes ſpiegelt ſich in der Schilderung des gräflichen Schloſſes wider; Konſtanzens Potsdamer Luftſchlöſſer waren einſt die Mörikes. Es lieſt ſich wie eine Lebenserinnerung, wenn der Leſer den Tonmeiſter beim Pomeranzenbaum ſitzen, halb im Traum komponieren, halb im Traum eine Frucht abnehmen und zerteilen ſieht uſw. Von feinen Selbſtbeobachtungen iſt auch ſonſt die Novelle voll. Wenn Mozart z. B. den Bauer im Laden beim Einkaufen beobachtet und ſich in ihn hineinverſetzt, ſo ſehen wir den Dichter. Wenn Mozart ausruft: Wer doch auch ſo glücklich wäre, ſo unabhängig uſw., oder: Ein Gütchen, wenn du hätteſt, ein kleines Haus bei einem Dorf uſw., ſo hören wir des Dichters Wünſche. Wenn wir aus Konſtanzens Erzählungen vernehmen, wie der Meiſter ſich von andern ausnutzen läßt, ſo hören wir die Klagen von Mörikes Angehörigen.

*) Das Material zur Regatta ſtammt vielleicht aus Shakeſpeares „Antonius und Kleopatra"; vergl. „Frankf. Zeitung" 1905 Nr. 198.

Und wie weiß der Mozart-Freund in dem Meiſterwerke ſeines Lieblings zu ſchwelgen! Bei dem erſchütternden Choral: „Dein Lachen endet vor der Morgenröte" hört er wie von entlegenen Sternenkreiſen die Töne aus ſilbernen Poſaunen fallen, eiskalt Mark und Bein durchſchneidend, herunter durch die blaue Nacht.

Wie Kolorit und Stil ſich überall bei Mörike dem Inhalt anſchmiegen, ſo finden wir hier neben allem Licht und bunten Leben die Schatten der Wehmut; den Leſer verläßt das Gefühl nicht, daß des großen Tonmeiſters Tage gezählt ſind, er kommt nicht aus dieſer wehmütigen Stimmung heraus, und das war es gerade, was der Dichter, wie er ſelbſt ſagt, bezweckte. Wie der Stil ſich bis zum höchſten Pathos ſteigert, ſo zeigt er andrerſeits, neben den dialektiſchen Anflügen, die altmodiſche Anmut des Rokoko bis zur altfränkiſchen Steifheit, mit welcher der Dichter ſo wirkungsvoll das Gefühl des Behagens zu verbinden weiß. Hier zeigt ſich beſonders häufig, zum Teil in frappanter Weiſe, die Verwandtſchaft mit Goethes Stil, der — wie die Kompoſition — zwar zeitgeſchichtlich bedingt iſt, aber die Eigenart aller großen Stiliſten aufweiſt, auch die feinſten Nuancen ihrer ſehr feinfühligen und ſehr abgewogenen Empfindungen und Abſchätzungen ſprachlich zum Ausdruck zu bringen. Dies entſpricht ebenſo Mörikes perſönlicher und künſtleriſcher Eigenart wie derjenigen Goethes.

K. F.

Im Herbſt des Jahres 1787 unternahm Mozart in Begleitung ſeiner Frau eine Reiſe nach Prag, um Don Juan daſelbſt zur Aufführung zu bringen.

Am dritten Reiſetag, den vierzehnten September gegen elf Uhr morgens, fuhr das wohlgelaunte Ehepaar noch nicht viel über dreißig Stunden Wegs von Wien entfernt, in nordweſtlicher Richtung, jenſeits vom Mannhardsberg und der deutſchen Thaya, bei Schrems, wo man das ſchöne Mähriſche Gebirg bald vollends überſtiegen hat.

„Das mit drei Poſtpferden beſpannte Fuhrwerk," ſchreibt die Baroneſſe von T. an ihre Freundin, „eine ſtattliche gelbrote Kutſche, war Eigentum einer gewiſſen alten Frau Generalin Volkſtett, die ſich auf ihren Umgang mit dem Mozartiſchen Hauſe und ihre ihm erwieſenen Gefälligkeiten von jeher ſcheint etwas zugut getan zu haben." — Die ungenaue Beſchreibung des fraglichen Gefährts wird ſich ein Kenner des Geſchmacks der achtziger Jahre noch etwa durch einige Züge ergänzen. Der gelbrote Wagen iſt hüben und drüben am Schlage mit Blumenbuketts in ihren natürlichen Farben gemalt, die Ränder mit ſchmalen Goldleiſten verziert, der Anſtrich aber noch keineswegs von jenem ſpiegelglatten Lack der heutigen Wiener Werkſtätten glänzend, der Kaſten auch nicht völlig ausgebaucht, obwohl nach unten zu kokett mit einer kühnen Schweifung eingezogen; dazu kommt ein hohes Gedeck mit ſtarrenden Ledervorhängen, die gegenwärtig zurückgeſtreift ſind.

Von dem Koſtüm der beiden Paſſagiere ſei überdies ſo viel bemerkt. Mit Schonung für die neuen, im Koffer eingepackten Staats-

gewänder war der Anzug des Gemahls beſcheidentlich von Frau Konſtanzen ausgewählt; zu der geſtickten Weſte von etwas verſchoſſenem Blau ſein gewohnter brauner Überrock mit einer Reihe großer und dergeſtalt faſſonierter Knöpfe, daß eine Lage rötliches Rauſchgold durch ihr ſternartiges Gewebe ſchimmerte, ſchwarzſeidene Beinkleider, Strümpfe und auf den Schuhen vergoldete Schnallen. Seit einer halben Stunde hat er wegen der für dieſen Monat außerordentlichen Hitze ſich des Rocks entledigt und ſitzt vergnüglich plaudernd, barhaupt, in Hemdärmeln da. Madame Mozart trägt ein bequemes Reiſehabit, hellgrün und weiß geſtreift; halb aufgebunden fällt der Überfluß ihrer ſchönen, lichtbraunen Locken auf Schulter und Nacken herunter; ſie waren zeit ihres Lebens noch niemals von Puder entſtellt, während der ſtarke, in einen Zopf gefaßte Haarwuchs ihres Gemahls für heute nur nachläſſiger als gewöhnlich damit verſehen iſt.

Man war eine ſanft anſteigende Höhe zwiſchen fruchtbaren Feldern, welche hie und da die ausgedehnte Waldung unterbrachen, gemachſam hinauf und jetzt am Waldſaum angekommen.

„Durch wieviel Wälder", ſagte Mozart, „ſind wir nicht heute, geſtern und ehegeſtern ſchon paſſiert! — Ich dachte nichts dabei, geſchweige daß mir eingefallen wäre, den Fuß hineinzuſetzen. Wir ſteigen einmal aus da, Herzenskind, und holen von den blauen Glocken, die dort ſo hübſch im Schatten ſtehen. Deine Tiere, Schwager, mögen ein bißchen verſchnaufen."

Indem ſie ſich beide erhoben, kam ein kleines Unheil an den Tag, welches dem Meiſter einen Zank zuzog. Durch ſeine Achtloſigkeit war ein Flacon mit koſtbarem Riechwaſſer aufgegangen und hatte ſeinen Inhalt unvermerkt in die Kleider und Polſter ergoſſen. „Ich hätt' es denken können," klagte ſie, „es duftete ſchon lang ſo ſtark! O weh, ein volles Fläſchchen echte Roſée d'Aurore rein ausgeleert! Ich ſparte ſie wie Gold." — „Ei, Närrchen," gab er ihr zum Troſt zurück, „begreife doch, auf ſolche Weiſe ganz allein war uns dein Götter-Riechſchnaps etwas nütze. Erſt ſaß man in einem Backofen und all dein Gefächel half nichts, bald aber ſchien der ganze Wagen gleichſam aus-

gekühlt; du schriebst es den paar Tropfen zu, die ich mir auf den Jabot goß; wir waren neu belebt und das Gespräch floß munter fort, statt daß wir sonst die Köpfe hätten hängen lassen wie die Hämmel auf des Fleischers Karren; und diese Wohltat wird uns auf dem ganzen Weg begleiten. Jetzt aber laß uns doch einmal zwei Wienerische Nos'n recht expreß hier in die grüne Wildnis stecken!"

Sie stiegen Arm in Arm über den Graben an der Straße und sofort tiefer in die Tannendunkelheit hinein, die, sehr bald bis zur Finsternis verdichtet, nur hin und wieder von einem Streifen Sonne auf samtnem Moosboden grell durchbrochen ward. Die erquickliche Frische, im plötzlichen Wechsel gegen die außerhalb herrschende Glut, hätte dem sorglosen Mann ohne die Vorsicht der Begleiterin gefährlich werden können. Mit Mühe drang sie ihm das in Bereitschaft gehaltene Kleidungsstück auf. — „Gott, welche Herrlichkeit!" rief er, an den hohen Stämmen hinaufblickend, aus: „man ist als wie in einer Kirche! Mir deucht, ich war niemals in einem Wald, und besinne mich jetzt erst, was es doch heißt, ein ganzes Volk von Bäumen beieinander! Keine Menschenhand hat sie gepflanzt, sind alle selbst gekommen und stehen so, nur eben weil es lustig ist beisammen wohnen und wirtschaften. Siehst du, mit jungen Jahren fuhr ich doch in halb Europa hin und her, habe die Alpen gesehn und das Meer, das Größeste und Schönste, was erschaffen ist: jetzt steht von ungefähr der Gimpel in einem ordinären Tannenwald an der böhmischen Grenze, verwundert und verzückt, daß solches Wesen irgend existiert, nicht etwa nur so una finzione di poeti ist, wie ihre Nymphen, Faune und dergleichen mehr, auch kein Komödienwald, nein, aus dem Erdboden herausgewachsen, von Feuchtigkeit und Wärmelicht der Sonne groß gezogen! Hier ist zu Haus der Hirsch, mit seinem wundersamen zackigen Gestäude auf der Stirn, das possierliche Eichhorn, der Auerhahn, der Häher." — Er bückte sich, brach einen Pilz und pries die prächtige hochrote Farbe des Schirms, die zarten weißlichen Lamellen an dessen unterer Seite, auch steckte er verschiedene Tannenzapfen ein.

„Man könnte denken," ſagte die Frau, „du habeſt noch nicht zwanzig Schritte hinein in den Prater geſehen, der ſolche Raritäten doch auch wohl aufzuweiſen hat."

„Was Prater! Sapperlot, wie du nur das Wort hier nennen magſt! Vor lauter Karoſſen, Staatsdegen, Roben und Fächern, Muſik und allem Spektakel der Welt, wer ſieht denn da noch ſonſt etwas? Und ſelbſt die Bäume dort, ſo breit ſie ſich auch machen, ich weiß nicht — Bucheckern und Eicheln, am Boden verſtreut, ſehn halter aus als wie Geſchwiſterkind mit der Unzahl verbrauchter Korkſtöpſel darunter. Zwei Stunden weit riecht das Gehölz nach Kellnern und nach Saucen."

„O unerhört!" rief ſie, „ſo redet nun der Mann, dem gar nichts über das Vergnügen geht, Backhähnl im Prater zu ſpeiſen!"

Als beide wieder in dem Wagen ſaßen und ſich die Straße jetzt nach einer kurzen Strecke ebenen Wegs allmählich abwärts ſenkte, wo eine lachende Gegend ſich bis an die entfernteren Berge verlor, fing unſer Meiſter, nachdem er eine Zeitlang ſtill geweſen, wieder an: „Die Erde iſt wahrhaftig ſchön, und keinem zu verdenken, wenn er ſo lang wie möglich darauf bleiben will. Gott ſei's gedankt, ich fühle mich ſo friſch und wohl wie je, und wäre bald zu tauſend Dingen aufgelegt, die denn auch alle nacheinander an die Reihe kommen ſollen, wie nur mein neues Werk vollendet und aufgeführt ſein wird. Wieviel iſt draußen in der Welt, und wieviel daheim, Merkwürdiges und Schönes, das ich noch gar nicht kenne, an Wunderwerken der Natur, an Wiſſenſchaften, Künſten und nützlichen Gewerben! Der ſchwarze Köhlerbube dort bei ſeinem Meiler weiß dir von manchen Sachen auf ein Haar ſo viel Beſcheid wie ich, da doch ein Sinn und ein Verlangen in mir wäre, auch einen Blick in dies und jens zu tun, das eben nicht zu meinem nächſten Kram gehört."

„Mir kam", verſetzte ſie, „in dieſen Tagen dein alter Sackkalender in die Hände von anno fünfundachtzig; da haſt du hinten angemerkt drei bis vier Notabene. Zum erſten ſteht: Mitte Oktober gießet man die großen Löwen in kaiſerlicher Erzgießerei; fürs zweite, doppelt angeſtrichen: Profeſſor Gattner zu beſuchen. Wer iſt der?"

„O recht, ich weiß — auf dem Observatorio der gute alte Herr, der mich von Zeit zu Zeit dahin einlädt. Ich wollte längst einmal den Mond und 's Mandl drin mit dir betrachten. Sie haben jetzt ein mächtig großes Fernrohr oben; da soll man auf der ungeheuern Scheibe, hell und deutlich bis zum Greifen, Gebirge, Täler, Klüfte sehen, und von der Seite, wo die Sonne nicht hinfällt, den Schatten, den die Berge werfen. Schon seit zwei Jahren schlag' ich's an, den Gang zu tun, und komme nicht dazu, elender- und schändlicherweise.

„Nun," sagte sie, „der Mond entläuft uns nicht. Wir holen manches nach."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Und geht es nicht mit allem so? O pfui, ich darf nicht daran denken, was man verpaßt, verschiebt und hängen läßt! — von Pflichten gegen Gott und Menschen nicht zu reden — ich sage von purem Genuß, von den kleinen unschuldigen Freuden, die einem jeden täglich vor den Füßen liegen."

Madame Mozart konnte oder wollte von der Richtung, die sein leicht bewegliches Gefühl hier mehr und mehr nahm, auf keine Weise ablenken, und leider konnte sie ihm nur von ganzem Herzen recht geben, indem er mit steigendem Eifer fortfuhr: „Ward ich denn je nur meiner Kinder ein volles Stündchen froh? Wie halb ist das bei mir, und immer en passant! Die Buben einmal rittlings auf das Knie gesetzt, mich zwei Minuten mit ihnen durchs Zimmer gejagt, und damit basta, wieder abgeschüttelt! Es denkt mir nicht, daß wir uns auf dem Lande zusammen einen schönen Tag gemacht hätten, an Ostern oder Pfingsten, in einem Garten oder Wäldel, auf der Wiese, wir unter uns allein, bei Kinderscherz und Blumenspiel, um selber einmal wieder Kind zu werden. Allmittelst geht und rennt und saust das Leben hin — Herr Gott! bedenkt man's recht, es möcht' einem der Angstschweiß ausbrechen!"

Mit der soeben ausgesprochenen Selbstanklage war unerwartet ein sehr ernsthaftes Gespräch in aller Traulichkeit und Güte zwischen beiden eröffnet. Wir teilen dasselbe nicht ausführlich mit und werfen lieber einen allgemeinen Blick auf die Verhältnisse, die teils ausdrück-

lich und unmittelbar den Stoff, teils auch nur den bewußten Hintergrund der Unterredung ausmachten.

Hier drängt sich uns voraus die schmerzliche Betrachtung auf, daß dieser feurige, für jeden Reiz der Welt und für das Höchste, was dem ahnenden Gemüt erreichbar ist, unglaublich empfängliche Mensch, soviel er auch in seiner kurzen Spanne Zeit erlebt, genossen und aus sich hervorgebracht, ein stetiges und rein befriedigtes Gefühl seiner selbst doch lebenslang entbehrte.

Wer die Ursachen dieser Erscheinung nicht etwa tiefer suchen will, als sie vermutlich liegen, wird sie zunächst einfach in jenen, wie es scheint, unüberwindlich eingewohnten Schwächen finden, die wir so gern, und nicht ganz ohne Grund, mit alle dem, was an Mozart der Gegenstand unsrer Bewunderung ist, in eine Art notwendiger Verbindung bringen.

Des Mannes Bedürfnisse waren sehr vielfach, seine Neigung zumal für gesellige Freuden außerordentlich groß. Von den vornehmsten Häusern der Stadt als unvergleichliches Talent gewürdigt und gesucht, verschmähte er Einladungen zu Festen, Zirkeln und Partien selten oder nie. Dabei tat er der eigenen Gastfreundschaft innerhalb seiner näheren Kreise gleichfalls genug. Einen längst hergebrachten musikalischen Abend am Sonntag bei ihm, ein ungezwungenes Mittagsmahl an seinem wohlbestellten Tisch mit ein paar Freunden und Bekannten, zwei-, dreimal in der Woche, das wollte er nicht missen. Bisweilen brachte er die Gäste, zum Schrecken der Frau, unangekündigt von der Straße weg ins Haus, Leute von sehr ungleichem Wert, Liebhaber, Kunstgenossen, Sänger und Poeten. Der müßige Schmarotzer, dessen ganzes Verdienst in einer immer aufgeweckten Laune, in Witz und Spaß, und zwar vom gröbern Korn, bestand, kam so gut wie der geistvolle Kenner und der treffliche Spieler erwünscht. Den größten Teil seiner Erholung indes pflegte Mozart außer dem eignen Hause zu suchen. Man konnte ihn nach Tisch einen Tag wie den andern am Billard im Kaffeehaus und so auch manchen Abend im Gasthof finden. Er fuhr und ritt sehr gern in Gesellschaft über Land,

besuchte als ein ausgemachter Tänzer Bälle und Redouten und machte sich des Jahrs einige Male einen Hauptspaß an Volksfesten, vor allen am Brigitten-Kirchtag im Freien, wo er als Pierrot maskiert erschien.

Diese Vergnügungen, bald bunt und ausgelassen, bald einer ruhigeren Stimmung zusagend, waren bestimmt, dem lang gespannten Geist nach ungeheurem Kraftaufwand die nötige Rast zu gewähren; auch verfehlten sie nicht, demselben nebenher auf den geheimnisvollen Wegen, auf welchen das Genie sein Spiel bewußtlos treibt, die feinen flüchtigen Eindrücke mitzuteilen, wodurch es sich gelegentlich befruchtet. Doch leider kam in solchen Stunden, weil es dann immer galt, den glücklichen Moment bis auf die Neige auszuschöpfen, eine andere Rücksicht, es sei nun der Klugheit oder der Pflicht, der Selbsterhaltung wie der Häuslichkeit, nicht in Betracht. Genießend oder schaffend kannte Mozart gleich wenig Maß und Ziel. Ein Teil der Nacht war stets der Komposition gewidmet. Morgens früh, oft lange noch im Bett, ward ausgearbeitet. Dann machte er von zehn Uhr an, zu Fuß oder im Wagen abgeholt, die Runde seiner Lektionen, die in der Regel noch einige Nachmittagsstunden wegnahmen. „Wir plagen uns wohl auch rechtschaffen," so schreibt er selber einmal einem Gönner, „und es hält öfter schwer, nicht die Geduld zu verlieren. Da halst man sich als wohl akkreditierter Zimbalist und Musiklehrmeister ein Dutzend Schüler auf und immer wieder einen neuen, unangesehn, was weiter an ihm ist, wenn er nur seinen Taler per marca bezahlt. Ein jeder ungrische Schnurrbart vom Geniekorps ist willkommen, den der Satan plagt, für nichts und wieder nichts Generalbaß und Kontrapunkt zu studieren; das übermütigste Komteßchen, das mich wie Meister Coquerel, den Haarkräusler, mit einem roten Kopf empfängt, wenn ich einmal nicht auf den Glockenschlag bei ihr anklopfe usw." Und wenn er nun, durch diese und andere Berufsarbeiten, Akademien, Proben und dergleichen abgemüdet, nach frischem Atem schmachtete, war den erschlafften Nerven häufig nur in neuer Aufregung eine scheinbare Stärkung vergönnt. Seine Gesundheit wurde heimlich angegriffen,

ein je und je wiederkehrender Zuſtand von Schwermut wurde, wo nicht erzeugt, doch ſicherlich genährt an eben dieſem Punkt, und ſo die Ahnung eines frühzeitigen Todes, die ihn zuletzt auf Schritt und Tritt begleitete, unvermeidlich erfüllt. Gram aller Art und Farbe, das Gefühl der Reue nicht ausgenommen, war er als eine herbe Würze jeder Luſt auf ſeinen Teil gewöhnt. Doch wiſſen wir, auch dieſe Schmerzen rannen abgeklärt und rein in jenem tiefen Quell zuſammen, der aus hundert goldenen Röhren ſpringend, im Wechſel ſeiner Melodien unerſchöpflich, alle Qual und alle Seligkeit der Menſchenbruſt ausſtrömte.

Am offenbarſten zeigten ſich die böſen Wirkungen der Lebensweiſe Mozarts in ſeiner häuslichen Verfaſſung. Der Vorwurf törichter, leichtſinniger Verſchwendung lag ſehr nahe; er mußte ſich ſogar an einen ſeiner ſchönſten Herzenszüge hängen. Kam einer, in dringender Not ihm eine Summe abzuborgen, ſich ſeine Bürgſchaft zu erbitten, ſo war meiſt ſchon darauf gerechnet, daß er ſich nicht erſt lang nach Pfand und Sicherheit erkundigte; dergleichen hätte ihm auch in der Tat ſo wenig als einem Kinde angeſtanden. Am liebſten ſchenkte er gleich hin, und immer mit lachender Großmut, beſonders wenn er meinte, gerade Überfluß zu haben.

Die Mittel, die ein ſolcher Aufwand neben dem ordentlichen Hausbedarf erheiſchte, ſtanden allerdings in keinem Verhältnis mit den Einkünften. Was von Theatern und Konzerten, von Verlegern und Schülern einging, zuſamt der kaiſerlichen Penſion, genügte um ſo weniger, da der Geſchmack des Publikums noch weit davon entfernt war, ſich entſchieden für Mozarts Muſik zu erklären. Die lauterſte Schönheit, Fülle und Tiefe befremdete gemeinhin gegenüber der bisher beliebten, leicht faßlichen Koſt. Zwar hatten ſich die Wiener an Belmonte und Conſtanze — dank den populären Elementen dieſes Stücks — ſeinerzeit kaum erſättigen können, hingegen tat, einige Jahre ſpäter, Figaro, und ſicher nicht allein durch die Intrigen des Direktors, im Wettſtreit mit der lieblichen, doch weit geringeren Coſa rara, einen unerwarteten, kläglichen Fall; derſelbe Figaro, den gleich

darauf die gebildetern oder unbefangenern Prager mit solchem Enthusiasmus aufnahmen, daß der Meister, in dankbarer Rührung darüber, seine nächste große Oper eigens für sie zu schreiben beschloß. — Trotz der Ungunst der Zeit und dem Einfluß der Feinde hätte Mozart mit etwas mehr Umsicht und Klugheit noch immer einen sehr ansehnlichen Gewinn von seiner Kunst gezogen: so aber kam er selbst bei jenen Unternehmungen zu kurz, wo auch der große Haufen ihm Beifall zujauchzen mußte. Genug, es wirkte eben alles, Schicksal und Naturell und eigene Schuld zusammen, den einzigen Mann nicht gedeihen zu lassen.

Welch einen schlimmen Stand nun aber eine Hausfrau, sofern sie ihre Aufgabe kannte, unter solchen Umständen gehabt haben müsse, begreifen wir leicht. Obgleich selbst jung und lebensfroh, als Tochter eines Musikers ein ganzes Künstlerblut, von Hause aus übrigens schon an Entbehrung gewöhnt, bewies Konstanze allen guten Willen, dem Unheil an der Quelle zu steuern, manches Verkehrte abzuschneiden und den Verlust im großen durch Sparsamkeit im kleinen zu ersetzen. Nur eben in letzterer Hinsicht vielleicht ermangelte sie des rechten Geschicks und der frühern Erfahrung. Sie hatte die Kasse und führte das Hausbuch, jede Forderung, jede Schuldmahnung, und was es Verdrießliches gab, ging ausschließlich an sie. Da stieg ihr wohl mitunter das Wasser an die Kehle, zumal wenn oft zu dieser Bedrängnis, zu Mangel, peinlicher Verlegenheit und Furcht vor offenbarer Unehre, noch gar der Trübsinn ihres Mannes kam, worin er tagelang verharrte, untätig, keinem Trost zugänglich, indem er mit Seufzen und Klagen neben der Frau, oder stumm in einem Winkel vor sich hin, den einen traurigen Gedanken, zu sterben, wie eine endlose Schraube verfolgte. Ihr guter Mut verließ sie dennoch selten, ihr heller Blick fand meist, wenn auch nur auf einige Zeit, Rat und Hilfe. Im wesentlichen wurde wenig oder nichts gebessert. Gewann sie ihm mit Ernst und Scherz, mit Bitten und Schmeicheln für heute so viel ab, daß er den Tee an ihrer Seite trank, sich seinen Abendbraten daheim bei der Familie schmecken ließ, um nachher nicht mehr auszugehen, was war damit

erreicht? Er konnte wohl einmal, durch ein verweintes Auge seiner Frau plötzlich betroffen und bewegt, eine schlimme Gewöhnheit aufrichtig verwünschen, das Beste versprechen, mehr als sie verlangte, — umsonst, er fand sich unversehens im alten Fahrgeleise wieder. Man war versucht zu glauben, es habe anders nicht in seiner Macht gestanden, und eine völlig veränderte Ordnung nach unsern Begriffen von dem, was allen Menschen ziemt und frommt, ihm irgendwie gewaltsam aufgedrüngen, müßte das wunderbare Wesen geradezu selbst aufgehoben haben.

Einen günstigen Umschwung der Dinge hoffte Konstanze doch stets insoweit, als derselbe von außen her möglich war: durch eine gründliche Verbesserung ihrer ökonomischen Lage, wie solche bei dem wachsenden Ruf ihres Mannes nicht ausbleiben könne. Wenn erst, so meinte sie, der stete Druck wegfiel, der sich auch ihm, bald näher, bald entfernter, von dieser Seite fühlbar machte, wenn er, anstatt die Hälfte seiner Kraft und Zeit dem bloßen Gelderwerb zu opfern, ungeteilt seiner wahren Bestimmung nachleben dürfe; wenn endlich der Genuß, nach dem er nicht mehr jagen, den er mit ungleich besserem Gewissen haben würde, ihm noch einmal so wohl an Leib und Seele gedeihe, dann sollte bald sein ganzer Zustand leichter, natürlicher, ruhiger werden. Sie dachte gar an einen gelegentlichen Wechsel ihres Wohnorts, da seine unbedingte Vorliebe für Wien, wo nun einmal nach ihrer Überzeugung kein rechter Segen für ihn sei, am Ende doch zu überwinden wäre.

Den nächsten entscheidenden Vorschub aber zu Verwirklichung ihrer Gedanken und Wünsche versprach sich Madame Mozart vom Erfolg der neuen Oper, um die es sich bei dieser Reise handelte.

Die Komposition war weit über die Hälfte vorgeschritten. Vertraute, urteilsfähige Freunde, die, als Zeugen der Entstehung des außerordentlichen Werks, einen hinreichenden Begriff von seiner Art und Wirkungsweise haben mußten, sprachen überall davon in einem Tone, daß viele selber von den Gegnern darauf gefaßt sein konnten, es werde dieser Don Juan, bevor ein halbes Jahr verginge, die gesamte

musikalische Welt, von einem Ende Deutschlands bis zum andern, erschüttert, auf den Kopf gestellt, im Sturm erobert haben. Vorsichtiger und bedingter waren die wohlwollenden Stimmen anderer, die von dem heutigen Standpunkt der Musik ausgehend einen allgemeinen und raschen Succeß kaum hofften. Der Meister selber teilte im stillen ihre nur zu wohl begründeten Zweifel.

Konstanze ihrerseits, wie die Frauen immer, wo ihr Gefühl einmal lebhaft bestimmt und noch dazu vom Eifer eines höchst gerechten Wunsches eingenommen ist, durch spätere Bedenklichkeiten von da und dorther sich viel seltener als die Männer irre machen lassen, hielt fest an ihrem guten Glauben und hatte eben jetzt im Wagen wiederum Veranlassung, denselben zu verfechten. Sie tat's, in ihrer fröhlichen und blühenden Manier, mit doppelter Geflissenheit, da Mozarts Stimmung im Verlauf des vorigen Gesprächs, das weiter zu nichts führen konnte und deshalb äußerst unbefriedigend abbrach, bereits merklich gesunken war. Sie setzte ihrem Gatten sofort mit gleicher Heiterkeit umständlich auseinander, wie sie nach ihrer Heimkehr die mit dem Prager Unternehmer als Kaufpreis für die Partitur akkordierten hundert Dukaten zu Deckung der dringendsten Posten und sonst zu verwenden gedenke, auch wie sie zufolge ihres Etats den kommenden Winter hindurch bis zum Frühjahr gut auszureichen hoffe.

„Dein Herr Bondini wird sein Schäfchen an der Oper scheren, glaub' es nur; und ist er halb der Ehrenmann, den du ihn immer rühmst, so läßt er dir nächträglich noch ein artiges Prozentchen von den Summen ab, die ihm die Bühnen nacheinander für die Abschrift zahlen; wo nicht, nun ja, gottlob, so stehen uns noch andere Chancen in Aussicht, und zwar noch tausendmal solidere. Mir ahnet allerlei."

„Heraus damit!"

„Ich hörte unlängst ein Vögelchen pfeifen, der König von Preußen hab' einen Kapellmeister nötig."

„Oho!"

„Generalmusikdirektor wollt' ich sagen. Laß mich ein wenig phantasieren! Die Schwachheit habe ich von meiner Mutter."

„Nur zu! je toller, je beſſer!“

„Nein, alles ganz natürlich. — Vornweg alſo nimm an: übers Jahr um dieſe Zeit —“

„Wenn der Papſt die Grete freit —“

„Still doch, Hanswurſt! Ich ſage, aufs Jahr um Sankt Ägidi muß ſchon längſt kein kaiſerlicher Kammerkomponiſt mit Namen Wolf Mozart in Wien mehr weit und breit zu finden ſein.“

„Beiß' dich der Fuchs dafür!“

„Ich höre ſchon im Geiſt, wie unſere alten Freunde von uns plaudern, was ſie ſich alles zu erzählen wiſſen.“

„Zum Exempel?“

„Da kommt z. B. eines Morgens früh nach neune ſchon unſere alte Schwärmerin, die Volkſtett, in ihrem feurigſten Beſuchsſturmſchritt quer übern Kohlmarkt hergeſegelt. Sie war drei Monat fort, die große Reiſe zum Schwager in Sachſen, ihr tägliches Geſpräch, ſolang wir ſie kennen, kam endlich zuſtand; ſeit geſtern nacht iſt ſie zurück, und jetzt, mit ihrem übervollen Herzen — es ſchwattelt ganz von Reiſeglück und Freundſchaftsungeduld und allerliebſten Neuigkeiten — ſtracks hin zur Oberſtin damit! die Trepp' hinauf und angeklopft und das Herein nicht abgewartet; ſtell' dir den Jubel ſelber vor und das Embraſſement beiderſeits! — Nun, liebſte, beſte Oberſtin, hebt ſie nach einigem Vorgängigen mit friſchem Odem an; ich bringe Ihnen ein Schock Grüße mit, ob Sie erraten von wem? Ich komme nicht ſo gradenwegs von Stendal her, es wurde ein kleiner Abſtecher gemacht, linkshin, nach Brandenburg zu. — Wie? wär' es möglich ... Sie kamen nach Berlin? ſind bei Mozarts geweſen? — Zehn himmliſche Tage! — O liebe, ſüße, einzige Generalin, erzählen Sie, beſchreiben Sie! Wie geht es unſern guten Leutchen? Gefallen ſie ſich immer noch ſo gut wie anfangs dort? Es iſt mir fabelhaft, undenkbar, heute noch, und jetzt nur deſto mehr, da Sie von ihm herkommen — Mozart als Berliner! Wie benimmt er ſich doch? wie ſieht er denn aus? — O der! Sie ſollten ihn nur ſehen. Dieſen Sommer hat ihn der König ins Karlsbad geſchickt. Wann wäre

seinem herzgeliebten Kaiser Joseph so etwas eingefallen, he? Sie waren beide kaum erst wieder da, als ich ankam. Er glänzt von Gesundheit und Leben, ist rund und beleibt und vif wie Queckſilber; das Glück sieht ihm und die Behaglichkeit recht aus den Augen."

Und nun begann die Sprecherin in ihrer angenommenen Rolle die neue Lage mit den hellſten Farben auszumalen. Von seiner Wohnung unter den Linden, von seinem Garten und Landhaus an bis zu den glänzenden Schauplätzen seiner öffentlichen Wirksamkeit und den engeren Zirkeln des Hofs, wo er die Königin auf dem Piano zu begleiten hatte, wurde alles durch ihre Schilderung gleichsam zur Wirklichkeit und Gegenwart. Ganze Gespräche, die schönſten Anekdoten schüttelte ſie aus dem Ärmel. Sie schien fürwahr mit jener Residenz, mit Potsdam und mit Sanssouci bekannter als im Schloſſe zu Schönbrunn und auf der kaiserlichen Burg. Nebenbei war sie schalkhaft genug, die Person unſres Helden mit einer Anzahl völlig neuer hausväterlicher Eigenſchaften auszuſtatten, die ſich auf dem ſoliden Boden der preußiſchen Exiſtenz entwickelt hatten, und unter welchen die beſagte Volkſtett, als höchſtes Phänomen und zum Beweis, wie die Extreme ſich manchmal berühren, den Anſatz eines ordentlichen Geizchens wahrgenommen hatte, das ihn unendlich liebenswürdig kleide. „Ja, nehmen's nur, er hat ſeine dreitauſend Taler fix, und das wofür? Daß er die Woche einmal ein Kammerkonzert, zweimal die große Oper dirigiert — Ach, Oberſtin, ich habe ihn geſehn, unſern lieben, kleinen goldenen Mann, inmitten ſeiner trefflichen Kapelle, die er ſich zugeſchult, die ihn anbetet! ſaß mit der Mozartin in ihrer Loge, ſchräg gegen den höchſten Herrſchaften über! Und was ſtand auf dem Zettel, bitte Sie — ich nahm ihn mit für Sie — ein kleines Reiſ'präſent von mir und Mozarts drein gewickelt — hier ſchauen Sie, hier leſen Sie, da ſteht's mit ellenlangen Buchſtaben gedruckt! — Hilf Himmel! was? Tarar! — Ja, gelten's, Freundin, was man erleben kann! Vor zwei Jahren, wie Mozart den Don Juan ſchrieb, und der verwünſchte giftige, ſchwarzgelbe Salieri auch ſchon im ſtillen Anſtalt machte, den Triumph, den er mit ſeinem Stück davontrug in Paris,

demnächſt auf ſeinem eignen Territorio zu begehen, und unſerem guten, Schnepfen liebenden, allzeit in Coſa rara vergnügten Publikum nun doch auch 'mal ſo eine Gattung Falken ſehn zu laſſen, und er und ſeine Helfershelfer bereits zuſammen münkelten und raffinierten, daß ſie den Don Juan ſo ſchön gerupft wie jenesmal den Figaro, nicht tot und nicht lebendig, auf das Theater ſtellen wollten — wiſſen's, da tat ich ein Gelübd', wenn das infame Stück gegeben wird, ich geh' nicht hin, um keine Welt! Und hielt auch Wort. Als alles lief und rannte — und, Oberſtin, Sie mit — blieb ich an meinem Ofen ſitzen, nahm meine Katze auf den Schoß und aß meine Kaldaunſche; und ſo die folgenden paar Male auch. Jetzt aber, ſtellen Sie ſich vor, Tarar auf der Berliner Opernbühne, das Werk ſeines Todfeinds, von Mozart dirigiert! — Da müſſen Sie ſchon drein! rief er gleich in der erſten Viertelſtunde, und wär's auch nur, daß Sie den Wienern ſagen können, ob ich dem Knaben Abſalon ein Härchen krümmen ließ. Ich wünſchte, er wär' ſelbſt dabei, der Erzneidhämmel ſollte ſehen, daß ich nicht nötig hab', einem andern ſein Zeug zu verhunzen, damit ich immerfort der bleiben möge, der ich bin!"

„Brava! bravissima!" rief Mozart überlaut und nahm ſein Weibchen bei den Ohren, verküßte, herzte, kitzelte ſie, ſo daß ſich dieſes Spiel mit bunten Seifenblaſen einer erträumten Zukunft, die leider niemals, auch nicht im beſcheidenſten Maße, erfüllt werden ſollte, zuletzt in hellen Mutwillen, Lärm und Gelächter auflöſte.

Sie waren unterdeſſen längſt ins Tal herabgekommen und näherten ſich einem Dorf, das ihnen bereits auf der Höhe bemerklich geweſen, und hinter welchem ſich unmittelbar ein kleines Schloß von modernem Anſehen, der Wohnſitz eines Grafen von Schinzberg, in der freundlichen Ebene zeigte. Es ſollte in dem Ort gefüttert, geraſtet und Mittag gehalten werden. Der Gaſthof, wo ſie hielten, lag vereinzelt am Ende des Dorfs bei der Straße, von welcher ſeitwärts eine Pappelallee von nicht ſechshundert Schritten zum herrſchaftlichen Garten führte.

Mozart, nachdem man ausgeſtiegen, überließ wie gewöhnlich der

Frau die Bestellung des Essens. Inzwischen befahl er für sich ein Glas Wein in die untere Stube, während sie, nächst einem Trunke frischen Wassers, nur irgend einen stillen Winkel, um ein Stündchen zu schlafen, verlangte. Man führte sie eine Treppe hinauf, der Gatte folgte, ganz munter vor sich hin singend und pfeifend. In einem rein geweißten und schnell gelüfteten Zimmer befand sich unter andern veralteten Möbeln von edlerer Herkunft — sie waren ohne Zweifel aus den gräflichen Gemächern seinerzeit hierher gewandert — ein sauberes, leichtes Bett mit gemaltem Himmel auf dünnen, grün lackierten Säulen, dessen seidene Vorhänge längst durch einen gewöhnlichern Stoff ersetzt waren. Konstanze machte sich's bequem, er versprach sie rechtzeitig zu wecken, sie riegelte die Türe hinter ihm zu, und er suchte nunmehr Unterhaltung für sich in der allgemeinen Schenkstube. Hier war jedoch außer dem Wirt keine Seele, und weil dessen Gespräch dem Gast so wenig wie sein Wein behagte, so bezeugte er Lust, bis der Tisch bereit wäre, noch einen Spaziergang nach dem Schloßgarten zu machen. Der Zutritt, hörte er, sei anständigen Fremden wohl gestattet und die Familie überdies heut ausgefahren.

Er ging und hatte bald den kurzen Weg bis zu dem offenen Gattertor zurückgelegt, dann langsam einen hohen alten Lindengang durchmessen, an dessen Ende linker Hand er in geringer Entfernung das Schloß von seiner Fronte auf einmal vor sich hatte. Es war von italienischer Bauart, hell getüncht, mit weit vorliegender Doppeltreppe; das Schieferdach verzierten einige Statuen in üblicher Manier, Götter und Göttinnen, samt einer Balustrade.

Von der Mitte zweier großen, noch reichlich blühenden Blumenparterre ging unser Meister nach den buschigen Teilen der Anlagen zu, berührte ein paar schöne dunkle Piniengruppen und lenkte seine Schritte auf vielfach gewundenen Pfaden, indem er sich allmählich den lichteren Partien wieder näherte, dem lebhaften Rauschen eines Springbrunnes nach, den er sofort erreichte.

Das ansehnlich weite, ovale Bassin war rings von einer sorgfältig gehaltenen Orangerie in Kübeln, abwechselnd mit Lorbeeren und

Oleandern, umſtellt; ein weicher Sandweg, gegen den ſich eine ſchmale Gitterlaube öffnete, lief rund umher. Die Laube bot das angenehmſte Ruheplätzchen dar; ein kleiner Tiſch ſtand vor der Bank, und Mozart ließ ſich vorn am Eingang nieder.

Das Ohr behaglich dem Geplätſcher des Waſſers hingegeben, das Aug' auf einen Pomeranzenbaum von mittlerer Größe geheftet, der außerhalb der Reihe, einzeln, ganz dicht an ſeiner Seite auf dem Boden ſtand und voll der ſchönſten Früchte hing, ward unſer Freund durch dieſe Anſchauung des Südens alsbald auf eine liebliche Erinnerung aus ſeiner Knabenzeit geführt. Nachdenklich lächelnd reicht er hinüber nach der nächſten Frucht, als wie um ihre herrliche Ründe, ihre ſaftige Kühle in hohler Hand zu fühlen. Ganz im Zuſammenhang mit jener Jugendſzene aber, die wieder vor ihm aufgetaucht, ſtand eine längſt verwiſchte muſikaliſche Reminiszenz, auf deren unbeſtimmter Spur er ſich ein Weilchen träumeriſch erging. Jetzt glänzen ſeine Blicke, ſie irren da und dort umher, er iſt von einem Gedanken ergriffen, den er ſogleich eifrig verfolgt. Zerſtreut hat er zum zweiten Male die Pomeranze angefaßt, ſie geht vom Zweige los und bleibt ihm in der Hand. Er ſieht und ſieht es nicht; ja ſo weit geht die künſtleriſche Geiſtesabweſenheit, daß er, die duftige Frucht beſtändig unter der Naſe hin und her wirbelnd und bald den Anfang, bald die Mitte einer Weiſe unhörbar zwiſchen den Lippen bewegend, zuletzt inſtinktmäßig ein emailliertes Etui aus der Seitentaſche des Rocks hervorbringt, ein kleines Meſſer mit ſilbernem Heft daraus nimmt und die gelbe kugelige Maſſe von oben nach unten langſam durchſchneidet. Es mochte ihn dabei entfernt ein dunkles Durſtgefühl geleitet haben, jedoch begnügten ſich die angeregten Sinne mit Einatmung des köſtlichen Geruchs. Er ſtarrt minutenlang die beiden innern Flächen an, fügt ſie ſachte wieder zuſammen, ganz ſachte, trennt und vereinigt ſie wieder.

Da hört er Tritte in der Nähe, er erſchrickt, und das Bewußtſein, wo er iſt, was er getan, ſtellt ſich urplötzlich bei ihm ein. Schon im Begriff, die Pomeranze zu verbergen, hält er doch gleich damit

inne, sei es aus Stolz, sei's weil es zu spät dazu war. Ein großer breitschulteriger Mann in Livree, der Gärtner des Hauses, stand vor ihm. Derselbe hatte wohl die letzte verdächtige Bewegung noch gesehen und schwieg betroffen einige Sekunden. Mozart, gleichfalls sprachlos, auf seinem Sitz wie angenagelt, schaute ihm halb lachend, unter sichtbarem Erröten, doch gewissermaßen keck und groß mit seinen blauen Augen ins Gesicht; dann setzte er — für einen dritten wäre es höchst komisch anzusehn gewesen — die scheinbar unverletzte Pomeranze mit einer Art von trotzig couragiertem Nachdruck in die Mitte des Tisches.

„Um Vergebung," fing jetzt der Gärtner, nachdem er den wenig versprechenden Anzug des Fremden gemustert, mit unterdrücktem Unwillen an; „ich weiß nicht, wen ich hier —"

„Kapellmeister Mozart aus Wien."

„Sind ohne Zweifel bekannt im Schloß?"

„Ich bin hier fremd und auf der Durchreise. Ist der Herr Graf anwesend?"

„Nein."

„Seine Gemahlin?"

„Sind beschäftigt und schwerlich zu sprechen."

Mozart stand auf und machte Miene zu gehen.

„Mit Erlaubnis, mein Herr, — wie kommen Sie dazu, an diesem Ort auf solche Weise zuzugreifen?"

„Was?" rief Mozart, „zugreifen? Zum Teufel, glaubt Er denn, ich wollte stehlen und das Ding da fressen?"

„Mein Herr, ich glaube, was ich sehe. Diese Früchte sind gezählt, ich bin dafür verantwortlich. Der Baum ist vom Herrn Grafen zu einem Fest bestimmt, soeben soll er weggebracht werden. Ich lasse Sie nicht fort, ehbevor ich die Sache gemeldet und Sie mir selbst bezeugten, wie das da zugegangen ist."

„Sei's drum. Ich werde hier so lange warten. Verlaß Er sich darauf."

Der Gärtner sah sich zögernd um, und Mozart, in der Meinung,

es ſei vielleicht nur auf ein Trinkgeld abgeſehen, griff in die Taſche, allein er hatte das geringſte nicht bei ſich.

Zwei Gartenknechte kamen nun wirklich herbei, luden den Baum auf eine Bahre und trugen ihn hinweg. Inzwiſchen hatte unſer Meiſter ſeine Brieftaſche gezogen, ein weißes Blatt herausgenommen, und während daß der Gärtner nicht von der Stelle wich, mit Bleiſtift angefangen zu ſchreiben:

„Gnädigſte Frau! Hier ſitze ich Unſeliger in Ihrem Paradieſe, wie weiland Adam, nachdem er den Apfel gekoſtet. Das Unglück iſt geſchehen, und ich kann nicht einmal die Schuld auf eine gute Eva ſchieben, die eben jetzt, von Grazien und Amoretten eines Himmelbetts umgaukelt, im Gaſthof ſich des unſchuldigſten Schlafes erfreut. Befehlen Sie, und ich ſtehe perſönlich Ihro Gnaden Rede über meinen mir ſelbſt unfaßlichen Frevel. Mit aufrichtiger Beſchämung

Hochdero

untertänigſter Diener

W. A. Mozart,
auf dem Wege nach Prag."

Er übergab das Billet, ziemlich ungeſchickt zuſammengefaltet, dem peinlich wartenden Diener mit der nötigen Weiſung.

Der Unhold hatte ſich nicht ſobald entfernt, als man an der hintern Seite des Schloſſes ein Gefährt in den Hof rollen hörte. Es war der Graf, der eine Nichte und ihren Bräutigam, einen jungen, reichen Baron, vom benachbarten Gut herüberbrachte. Da die Mutter des letztern ſeit Jahren das Haus nicht mehr verließ, war die Verlobung heute bei ihr gehalten worden; nun ſollte dieſes Feſt in einer fröhlichen Nachfeier mit einigen Verwandten auch hier begangen werden, wo Eugenie gleich einer eigenen Tochter ſeit ihrer Kindheit eine zweite Heimat fand. Die Gräfin war mit ihrem Sohne Max, dem Leutnant, etwas früher nach Hauſe gefahren, um noch verſchiedene Anordnungen

zu treffen. Nun sah man in dem Schlosse alles, auf Gängen und Treppen, in voller Bewegung, und nur mit Mühe gelang es dem Gärtner, im Vorzimmer endlich den Zettel der Frau Gräfin einzuhändigen, die ihn jedoch nicht auf der Stelle öffnete, sondern, ohne genau auf die Worte des Überbringers zu achten, geschäftig weiter eilte. Er wartete und wartete, sie kam nicht wieder. Eins um das andere von der Dienerschaft, Aufwärter, Zofe, Kammerdiener, rannte an ihm vorbei; er fragte nach dem Herrn — der kleidete sich um; er suchte nun und fand den Grafen Max auf seinem Zimmer, der aber unterhielt sich angelegentlich mit dem Baron und schnitt ihm, wie in Sorge, er wolle etwas melden oder fragen, wovon noch nichts verlauten sollte, das Wort vom Munde ab: „Ich komme schon — geht nur!" Es stand noch eine gute Weile an, bis endlich Vater und Sohn zugleich herauskamen und die fatale Nachricht empfingen.

„Das wär' ja höllenmäßig!" rief der dicke, gutmütige, doch etwas jähe Mann; „das geht ja über alle Begriffe! Ein Wiener Musikus, sagt Ihr? Vermutlich irgend solch ein Lump, der um ein Viatikum läuft und mitnimmt, was er findet?"

„Verzeihen Ew. Gnaden, danach sieht er gerad nicht aus. Er deucht mir nicht richtig im Kopf; auch ist er sehr hochmütig. Moser nennt er sich. Er wartet unten auf Bescheid; ich hieß den Franz um den Weg bleiben und ein Aug' auf ihn haben."

„Was hilft es hinterdrein, zum Henker? Wenn ich den Narren auch einstecken lasse, der Schaden ist nicht mehr zu reparieren! Ich sagt' Euch tausendmal, das vordere Tor soll allezeit geschlossen bleiben. Der Streich wär' aber jedenfalls verhütet worden, hättet Ihr zur rechten Zeit Eure Zurüstungen gemacht."

Hier trat die Gräfin hastig und mit freudiger Aufregung, das offene Billet in der Hand, aus dem anstoßenden Kabinett. „Wißt ihr," rief sie, „wer unten ist? Um Gottes willen, lest den Brief — Mozart aus Wien, der Komponist! Man muß gleich gehen, ihn heraufzubitten — ich fürchte nur, er ist schon fort! was wird er von mir

denken! Ihr, Velten, ſeid ihm doch höflich begegnet? Was iſt denn eigentlich geſchehen?"

„Geſchehn?" verſetzte der Gemahl, dem die Ausſicht auf den Beſuch eines berühmten Mannes unmöglich allen Ärger auf der Stelle niederſchlagen konnte: „der tolle Menſch hat von dem Baum, den ich Eugenien beſtimmte, eine der neun Orangen abgeriſſen, hm! das Ungeheuer! Somit iſt unſerm Spaß geradezu die Spitze abgebrochen, und Max mag ſein Gedicht nur gleich kaſſieren."

„O nicht doch!" ſagte die dringende Dame; „die Lücke läßt ſich leicht ausfüllen, überlaßt es nur mir. Geht beide jetzt, erlöſt, empfangt den guten Mann, ſo freundlich und ſo ſchmeichelhaft ihr immer könnt. Er ſoll, wenn wir ihn irgend halten können, heut nicht weiter. Trefft ihr ihn nicht im Garten mehr, ſucht ihn im Wirtshaus auf und bringet ihn mit ſeiner Frau. Ein größeres Geſchenk, eine ſchönere Überraſchung für Eugenien hätte der Zufall uns an dieſem Tag nicht machen können."

„Gewiß!" erwiderte Max, „dies war auch mein erſter Gedanke. Geſchwinde, kommen Sie, Papa! Und" — ſagte er, indem ſie eilends nach der Treppe liefen — „der Verſe wegen ſeien Sie ganz ruhig. Die neunte Muſe ſoll nicht zu kurz kommen; im Gegenteil, ich werde aus dem Unglück noch beſondern Vorteil ziehen." — „Das iſt unmöglich!" — „Ganz gewiß." — „Nun, wenn das iſt — allein ich nehme dich beim Wort — ſo wollen wir dem Querkopf alle erdenkliche Ehre erzeigen."

Solange dies im Schloß vorging, hatte ſich unſer Quaſi-Gefangener, ziemlich unbeſorgt über den Ausgang der Sache, geraume Zeit ſchreibend beſchäftigt. Weil ſich jedoch gar niemand ſehen ließ, fing er an unruhig hin und her zu gehen; darüber kam dringliche Botſchaft vom Wirtshaus, der Tiſch ſei ſchon lange bereit, er möchte ja gleich kommen, der Poſtillon preſſiere. So ſuchte er denn ſeine Sachen zuſammen und wollte ohne weiteres aufbrechen, als beide Herren vor der Laube erſchienen.

Der Graf begrüßte ihn, beinah wie einen früheren Bekannten, lebhaft mit ſeinem kräftig ſchallenden Organ, ließ ihn zu gar keiner

Entschuldigung kommen, sondern erklärte sogleich seinen Wunsch, das Ehepaar zum wenigsten für diesen Mittag und Abend im Kreis seiner Familie zu haben. „Sie sind uns, mein liebster Maestro, so wenig fremd, daß ich wohl sagen kann, der Name Mozart wird schwerlich anderswo mit mehr Begeisterung und häufiger genannt als hier. Meine Nichte singt und spielt, sie bringt fast ihren ganzen Tag am Flügel zu, kennt Ihre Werke auswendig und hat das größte Verlangen, Sie einmal in mehrerer Nähe zu sehen, als es vorigen Winter in einem Ihrer Konzerte anging. Da wir nun demnächst auf einige Wochen nach Wien gehen werden, so war ihr eine Einladung beim Fürsten Gallizin, wo man Sie öfter findet, von den Verwandten versprochen. Jetzt aber reisen Sie nach Prag, werden sobald nicht wiederkehren, und Gott weiß, ob sie der Rückweg zu uns führt. Machen Sie heute und morgen Rasttag! Das Fuhrwerk schicken wir sogleich nach Hause, und mir erlauben Sie die Sorge für Ihr Weiterkommen."

Der Komponist, welcher in solchen Fällen der Freundschaft oder dem Vergnügen leicht zehnmal mehr, als hier gefordert war, zum Opfer brachte, besann sich nicht lange; er sagte diesen einen halben Tag mit Freuden zu, dagegen sollte morgen mit dem frühesten die Reise fortgesetzt werden. Graf Max erbat sich das Vergnügen, Madame Mozart abzuholen und alles Nötige im Wirtshaus abzumachen. Er ging, ein Wagen sollte ihm gleich auf dem Fuße nachfolgen.

Von diesem jungen Mann bemerken wir beiläufig, daß er mit einem, von Vater und Mutter angeerbten, heitern Sinn Talent und Liebe für schöne Wissenschaften verband und ohne wahre Neigung zum Soldatenstand sich doch als Offizier durch Kenntnisse und gute Sitten hervortat. Er kannte die französische Literatur und erwarb sich, zu einer Zeit, wo deutsche Verse in der höheren Gesellschaft wenig galten, Lob und Gunst durch eine nicht gemeine Leichtigkeit der poetischen Form in der Muttersprache nach guten Mustern, wie er sie in Hagedorn, in Götz und andern fand. Für heute war ihm nun, wie

wir bereits vernahmen, ein beſonders erfreulicher Anlaß geworden, ſeine Gabe zu nutzen.

Er traf Madame Mozart, mit der Wirtstochter plaudernd, vor dem gedeckten Tiſch, wo ſie ſich einen Teller Suppe voraus genommen hatte. Sie war an außerordentliche Zwiſchenfälle, an kecke Stegreiffſprünge ihres Manns zu ſehr gewöhnt, als daß ſie über die Erſcheinung und den Auftrag des jungen Offiziers mehr als billig hätte betreten ſein können. Mit unverſtellter Heiterkeit, beſonnen und gewandt, beſprach und ordnete ſie ungeſäumt alles Erforderliche ſelbſt. Es wurde umgepackt, bezahlt, der Poſtillon entlaſſen, ſie machte ſich, ohne zu große Ängſtlichkeit in Herſtellung ihrer Toilette, fertig und fuhr mit dem Begleiter wohlgemut dem Schloſſe zu, nicht ahnend, auf welche ſonderbare Weiſe ihr Gemahl ſich dort eingeführt hatte.

Der befand ſich inzwiſchen bereits ſehr behaglich daſelbſt und auf das beſte unterhalten. Nach kurzer Zeit ſah er Eugenien mit ihrem Verlobten; ein blühendes, höchſt anmutiges, inniges Weſen. Sie war blond, ihre ſchlanke Geſtalt in karmoiſinrote, leuchtende Seide mit koſtbaren Spitzen feſtlich gekleidet, um ihre Stirn ein weißes Band mit edlen Perlen. Der Baron, nur wenig älter als ſie, von ſanftem, offenen Charakter, ſchien ihrer wert in jeder Rückſicht.

Den erſten Aufwand des Geſprächs beſtritt, faſt nur zu freigebig, der gute launige Hausherr, vermöge ſeiner etwas lauten, mit Späßen und Hiſtörchen ſattſam geſpickten Unterhaltungsweiſe. Es wurden Erfriſchungen gereicht, die unſer Reiſender im mindeſten nicht ſchonte.

Eines hatte den Flügel geöffnet, Figaros Hochzeit lag aufgeſchlagen, und das Fräulein ſchickte ſich an, von dem Baron akkompagniert, die Arie Suſannas in jener Gartenſzene zu ſingen, wo wir den Geiſt der ſüßen Leidenſchaft ſtromweiſe, wie die gewürzte ſommerliche Abendluft, einatmen. Die feine Röte auf Eugeniens Wangen wich zwei Atemzüge lang der äußerſten Bläſſe; doch mit dem erſten Ton, der klangvoll über ihre Lippen kam, fiel ihr jede beklemmende Feſſel vom

Busen. Sie hielt sich lächelnd, sicher auf der hohen Woge, und das Gefühl dieses Moments, des einzigen in seiner Art vielleicht für alle Tage ihres Lebens, begeisterte sie billig.

Mozart war offenbar überrascht. Als sie geendigt hatte, trat er zu ihr und fing mit seinem ungezierten Herzensausdruck an: „Was soll man sagen, liebes Kind, hier, wo es ist wie mit der lieben Sonne, die sich am besten selber lobt, indem es gleich jedermann wohl in ihr wird! Bei solchem Gesang ist der Seele zumut wie dem Kindchen im Bad: es lacht und wundert sich und weiß sich in der Welt nichts Besseres. Übrigens glauben Sie mir, unsereinem in Wien begegnet es nicht jeden Tag, daß er so lauter, ungeschminkt und warm, ja so komplett sich selber zu hören bekommt." — Damit erfaßte er ihre Hand und küßte sie herzlich. Des Mannes hohe Liebenswürdigkeit und Güte nicht minder, als das ehrenvolle Zeugnis, wodurch er ihr Talent auszeichnete, ergriff Eugenien mit jener unwiderstehlichen Rührung, die einem leichten Schwindel gleicht, und ihre Augen wollten sich plötzlich mit Tränen anfüllen.

Hier trat Madame Mozart zur Türe herein, und gleich darauf erschienen neue Gäste, die man erwartet hatte: eine dem Haus sehr eng verwandte freiherrliche Familie aus der Nähe, mit einer Tochter, Franziska, die seit den Kinderjahren mit der Braut durch die zärtlichste Freundschaft verbunden und hier wie daheim war.

Man hatte sich allerseits begrüßt, umarmt, beglückwünscht, die beiden Wiener Gäste vorgestellt, und Mozart setzte sich an den Flügel. Er spielte einen Teil eines Konzerts von seiner Komposition, welches Eugenie soeben einstudierte.

Die Wirkung eines solchen Vortrags in einem kleinen Kreis wie der gegenwärtige unterscheidet sich natürlicherweise von jedem ähnlichen an einem öffentlichen Orte durch die unendliche Befriedigung, die in der unmittelbaren Berührung mit der Person des Künstlers und seinem Genius innerhalb der häuslichen bekannten Wände liegt.

Es war eines jener glänzenden Stücke, worin die reine Schönheit sich einmal, wie aus Laune, freiwillig in den Dienst der Eleganz be-

gibt, ſo aber, daß ſie gleichſam nur verhüllt in dieſe mehr willkürlich ſpielenden Formen und hinter eine Menge blendender Lichter verſteckt, doch in jeder Bewegung ihren eigenſten Adel verrät und ein herrliches Pathos verſchwenderiſch ausgießt.

Die Gräfin machte für ſich die Bemerkung, daß die meiſten Zuhörer, vielleicht Eugenie ſelbſt nicht ausgenommen, trotz der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und aller feierlichen Stille während eines bezaubernden Spiels doch zwiſchen Auge und Ohr gar ſehr geteilt waren. In unwillkürlicher Beobachtung des Komponiſten, ſeiner ſchlichten, beinahe ſteifen Körperhaltung, ſeines gutmütigen Geſichts, der rundlichen Bewegung dieſer kleinen Hände, war es gewiß auch nicht leicht möglich, dem Zudrang tauſendfacher Kreuz- und Quergedanken über den Wundermann zu widerſtehen.

Zu Madame Mozart gewendet ſagte der Graf, nachdem der Meiſter aufgeſtanden war: „Einem berühmten Künſtler gegenüber, wenn es ein Kennerlob zu ſpitzen gilt, das halt nicht eines jeden Sache iſt, wie haben es die Könige und Kaiſer gut! Es nimmt ſich eben alles einzig und außerordentlich in einem ſolchen Munde aus. Was dürfen ſie ſich nicht erlauben, und wie bequem iſt es z. B., dicht hinterm Stuhl Ihres Herrn Gemahls, beim Schlußakkord einer brillanten Phantaſie dem beſcheidenen klaſſiſchen Mann auf die Schulter zu klopfen und zu ſagen: ‚Sie ſind ein Tauſendſaſa, lieber Mozart!‘ Kaum iſt das Wort heraus, ſo geht's wie ein Lauffeuer durch den Saal: ‚Was hat er ihm geſagt?‘ — ‚Er ſei ein Tauſendſaſa, hat er zu ihm geſagt!‘ Und alles, was da geigt und fiſtuliert und komponiert, iſt außer ſich von dieſem einen Wort; kurzum, es iſt der große Stil, der familiäre Kaiſerſtil, der unnachahmliche, um welchen ich die Joſephs und die Friedrichs von je beneidet habe, und das nie mehr als eben jetzt, wo ich ganz in Verzweiflung bin, von anderweitiger geiſtreicher Münze zufällig keinen Deut in allen meinen Taſchen anzutreffen.“

Die Art, wie der Schäker dergleichen vorbrachte, beſtach immerhin und rief unausbleiblich ein Lachen hervor.

Nun aber auf die Einladung der Hausfrau verfügte die Gesellschaft sich nach dem geschmückten runden Speisesalon, aus welchem den Eintretenden ein festlicher Blumengeruch und eine kühlere, dem Appetit willkommene Luft entgegenwehte.

Man nahm die schicklich ausgeteilten Plätze ein, und zwar der distinguierte Gast den seinigen dem Brautpaar gegenüber. Von einer Seite hatte er eine kleine ältliche Dame, eine unverheiratete Tante Franziskas, von der andern die junge reizende Nichte selbst zur Nebensitzerin, die sich durch Geist und Munterkeit ihm bald besonders zu empfehlen wußte. Frau Konstanze kam zwischen den Hauswirt und ihren freundlichen Geleitsmann, den Leutnant; die übrigen reihten sich ein, und so saß man zu elfen nach Möglichkeit bunt an der Tafel, deren unteres Ende leer blieb. Auf ihr erhoben sich mitten zwei mächtig große Porzellanaufsätze mit gemalten Figuren, breite Schalen gehäuft voll natürlicher Früchte und Blumen über sich haltend. An den Wänden des Saals hingen reiche Festons. Was sonst da war, oder nach und nach folgte, schien einen ausgedehnten Schmaus zu verkünden. Teils auf der Tafel, zwischen Schüsseln und Platten, teils vom Serviertisch herüber im Hintergrund blinkte verschiedenes edle Getränk, vom schwärzesten Rot bis hinauf zu dem gelblichen Weiß, dessen lustiger Schaum herkömmlich erst die zweite Hälfte eines Festes krönt.

Bis gegen diesen Zeitpunkt hin bewegte sich die Unterhaltung, von mehreren Seiten gleich lebhaft genährt, in allen Richtungen. Weil aber der Graf gleich anfangs einigemal von weitem und jetzt nur immer näher und mutwilliger auf Mozarts Gartenabenteuer anspielte, so daß die einen heimlich lächelten, die andern sich umsonst den Kopf zerbrachen, was er denn meine, so ging unser Freund mit der Sprache heraus.

„Ich will in Gottes Namen beichten," fing er an, „auf was Art mir eigentlich die Ehre der Bekanntschaft mit diesem edlen Haus geworden ist. Ich spiele dabei nicht die würdigste Rolle, und um ein Haar, so säß' ich jetzt, statt hier vergnügt zu tafeln, in einem abge-

legenen Arreſtantenwinkel des gräflichen Schloſſes und könnte mir mit leerem Magen die Spinneweben an der Wand herum betrachten.“

„Nun ja!“ rief Madame Mozart, „da werd' ich ſchöne Dinge hören.“

Ausführlich nun beſchrieb er erſt, wie er im weißen Roß ſeine Frau zurückgelaſſen, die Promenade in den Park, den Unſtern in der Laube, den Handel mit der Gartenpolizei, kurz, ungefähr was wir ſchon wiſſen, gab er alles mit größter Treuherzigkeit und zum höchſten Ergötzen der Zuhörer preis. Das Lachen wollte faſt kein Ende nehmen; ſelbſt die gemäßigte Eugenie enthielt ſich nicht, es ſchüttelte ſie ordentlich.

„Nun,“ fuhr er fort, „das Sprichwort ſagt: hat einer den Nutzen, dem Spott mag er trutzen. Ich hab' meinen kleinen Profit von der Sache, Sie werden ſchon ſehen. Vor allem aber hören Sie, wie's eigentlich geſchah, daß ſich ein alter Kindskopf ſo vergeſſen konnte. Eine Jugenderinnerung war mit im Spiele.

Im Frühling 1770 reiſte ich als dreizehnjähriges Bürſchchen mit meinem Vater nach Italien. Wir gingen von Rom nach Neapel. Ich hatte zweimal im Konſervatorium und ſonſt zu verſchiedenen Malen geſpielt. Adel und Geiſtlichkeit erzeigten uns manches Angenehme, vornehmlich attachierte ſich ein Abbate an uns, der ſich als Kenner ſchmeichelte und übrigens am Hofe etwas galt. Den Tag vor unſerer Abreiſe führte er uns in Begleitung einiger anderen Herrn in einen königlichen Garten, die Villa reale, bei der prachtvollen Straße geradhin am Meere gelegen, wo eine Bande ſizilianiſcher commedianti ſich produzierte — figlj di Nettuno, wie ſie ſich neben andern ſchönen Titeln auch nannten. Mit vielen vornehmen Zuſchauern, worunter ſelbſt die junge liebenswürdige Königin Karolina ſamt zwei Prinzeſſen, ſaßen wir auf einer langen Reihe von Bänken im Schatten einer zeltartig bedeckten, niedern Galerie, an deren Mauer unten die Wellen plätſcherten. Das Meer mit ſeiner vielfarbigen Streifung ſtrahlte den blauen Sonnenhimmel herrlich wider. Gerade vor ſich hat man den Veſuv, links ſchimmert ſanft geſchwungen eine reizende Küſte herein.

Die erste Abteilung der Spiele war vorüber; sie wurde auf dem trockenen Bretterboden einer Art von Flöße ausgeführt, die auf dem Wasser stand, und hatte nichts Besonderes; der zweite aber und der schönste Teil bestand aus lauter Schiffer-, Schwimm- und Taucherstücken und blieb mir stets mit allen Einzelheiten frisch im Gedächtnis eingeprägt.

Von entgegengesetzten Seiten her näherten sich einander zwei zierliche, sehr leicht gebaute Barken, beide, wie es schien, auf einer Lustfahrt begriffen. Die eine, etwas größere, war mit einem Halbverdeck versehen und nebst den Ruderbänken mit einem dünnen Mast und einem Segel ausgerüstet, auch prächtig bemalt, der Schnabel vergoldet. Fünf Jünglinge von idealischem Aussehen, kaum bekleidet, Arme, Brust und Beine dem Anschein nach nackt, waren teils an dem Ruder beschäftigt, teils ergötzten sie sich mit einer gleichen Anzahl artiger Mädchen, ihren Geliebten. Eine darunter, welche mitten auf dem Verdecke saß und Blumenkränze wand, zeichnete sich durch Wuchs und Schönheit sowie durch ihren Putz vor allen übrigen aus. Diese dienten ihr willig, spannten gegen die Sonne ein Tuch über sie und reichten ihr die Blumen aus dem Korb. Eine Flötenspielerin saß zu ihren Füßen, die den Gesang der andern mit ihren hellen Tönen unterstützte. Auch jener vorzüglichen Schönen fehlte es nicht an einem eigenen Beschützer; doch verhielten sich beide ziemlich gleichgültig gegeneinander, und der Liebhaber deuchte mir fast etwas roh.

Inzwischen war das andere, einfachere Fahrzeug näher gekommen. Hier sah man bloß männliche Jugend. Wie jene Jünglinge hochrot trugen, so war die Farbe der letztern seegrün. Sie stutzten beim Anblick der lieblichen Kinder, winkten Grüße herüber und gaben ihr Verlangen nach näherer Bekanntschaft zu erkennen. Die munterste hierauf nahm eine Rose vom Busen und hielt sie schelmisch in die Höhe, gleichsam fragend, ob solche Gaben bei ihnen wohl angebracht wären, worauf von drüben allerseits mit unzweideutigen Gebärden geantwortet wurde. Die Roten sahen verächtlich und finster darein, konnten aber nichts machen, als mehrere der Mädchen einig wurden, den

armen Teufeln wenigſtens doch etwas für den Hunger und Durſt zuzuwerfen. Es ſtand ein Korb voll Orangen am Boden; wahrſcheinlich waren es nur gelbe Bälle, den Früchten ähnlich nachgemacht. Und jetzt begann ein entzückendes Schauſpiel, unter Mitwirkung der Muſik, die auf dem Uferdamm aufgeſtellt war.

Eine der Jungfrauen machte den Anfang und ſchickte fürs erſte ein paar Pomeranzen aus leichter Hand hinüber, die, dort mit gleicher Leichtigkeit aufgefangen, alsbald zurückkehrten; ſo ging es hin und her, und weil nach und nach immer mehr Mädchen zuhalfen, ſo flog's mit Pomeranzen bald dem Dutzend nach in immer ſchnellerem Tempo hin und wieder. Die Schöne in der Mitte nahm an dem Kampfe keinen Anteil, als daß ſie höchſt begierig von ihrem Schemel aus zuſah. Wir konnten die Geſchicklichkeit auf beiden Seiten nicht genug bewundern. Die Schiffe drehten ſich auf etwa dreißig Schritte in langſamer Bewegung umeinander, kehrten ſich bald die ganze Flanke zu, bald ſchief das halbe Vorderteil; es waren gegen vierundzwanzig Bälle unaufhörlich in der Luft, doch glaubte man in der Verwirrung ihrer viel mehr zu ſehen. Manchmal entſtand ein förmliches Kreuzfeuer, oft ſtiegen ſie und fielen in einem hohen Bogen; kaum ging einmal einer und der andere fehl, es war, als ſtürzten ſie von ſelbſt durch eine Kraft der Anziehung in die geöffneten Finger.

So angenehm jedoch das Auge beſchäftigt wurde, ſo lieblich gingen fürs Gehör die Melodien nebenher: ſizilianiſche Weiſen, Tänze, Saltarelli, Canzoni a ballo, ein ganzes Quodlibet, auf Girlandenart leicht aneinandergehängt. Die jüngere Prinzeß, ein holdes unbefangenes Geſchöpf, etwa von meinem Alter, begleitete den Takt gar artig mit Kopfnicken; ihr Lächeln und die langen Wimpern ihrer Augen kann ich noch heute vor mir ſehen.

Nun laſſen Sie mich kürzlich den Verlauf der Poſſe noch erzählen, obſchon er weiter nichts zu meiner Sache tut. Man kann ſich nicht leicht etwas Hübſcheres denken. Währenddem das Scharmützel allmählich ausging und nur noch einzelne Würfe gewechſelt wurden, die Mädchen ihre goldenen Äpfel ſammelten und in den Korb zurück-

brachten, hatte drüben ein Knabe, wie ſpielenderweis, ein breites, grüngeſtricktes Netz ergriffen und kurze Zeit unter dem Waſſer gehalten; er hob es auf, und zum Erſtaunen aller fand ſich ein großer, blau, grün und gold ſchimmernder Fiſch in demſelben. Die Nächſten ſprangen eifrig zu, um ihn herauszuholen, da glitt er ihnen aus den Händen, als wär' es wirklich ein lebendiger, und fiel in die See. Das war nun eine abgeredte Kriegsliſt, die Roten zu betören und aus dem Schiff zu locken. Dieſe, gleichſam bezaubert von dem Wunder, ſobald ſie merkten, daß das Tier nicht untertauchen wollte, nur immer auf der Oberfläche ſpielte, beſannen ſich nicht einen Augenblick, ſtürzten ſich alle ins Meer, die Grünen ebenfalls, und alſo ſah man zwölf gewandte, wohlgeſtalte Schwimmer den fliehenden Fiſch zu erhaſchen bemüht, indem er auf den Wellen gaukelte, minutenlang unter denſelben verſchwand, bald da, bald dort, dem einen zwiſchen den Beinen, dem andern zwiſchen Bruſt und Kinn herauf, wieder zum Vorſchein kam. Auf einmal, wie die Roten eben am hitzigſten auf ihren Fang aus waren, erſah die andere Partie ihren Vorteil und erſtieg ſchnell wie der Blitz das fremde, ganz den Mädchen überlaſſene Schiff unter großem Gekreiſche der letztern. Der nobelſte der Burſchen, wie ein Merkur gewachſen, flog mit freudeſtrahlendem Geſicht auf die ſchönſte zu, umfaßte, küßte ſie, die, weit entfernt in das Geſchrei der andern einzuſtimmen, ihre Arme gleichfalls feurig um den ihr wohlbekannten Jüngling ſchlang. Die betrogene Schar ſchwamm zwar eilends herbei, wurde aber mit Rudern und Waffen vom Bord abgetrieben. Ihre unnütze Wut, das Angſtgeſchrei der Mädchen, der gewaltſame Widerſtand einiger von ihnen, ihr Bitten und Flehen, faſt erſtickt vom übrigen Alarm, des Waſſers, der Muſik, die plötzlich einen andern Charakter angenommen hatte — es war ſchön über alle Beſchreibung, und die Zuſchauer brachen darüber in einen Sturm von Begeiſterung aus.

In dieſem Moment nun entwickelte ſich das bisher locker eingebundene Segel: daraus ging ein roſiger Knabe hervor mit ſilbernen Schwingen, mit Bogen, Pfeil und Köcher, und in anmutvoller

Stellung ſchwebte er frei auf der Stange. Schon ſind die Ruder alle in voller Tätigkeit, das Segel blähte ſich auf: allein gewaltiger als beides ſchien die Gegenwart des Gottes und ſeine heftig vorwärts eilende Gebärde das Fahrzeug fortzutreiben, dergeſtalt, daß die faſt atemlos nachſetzenden Schwimmer, deren einer den goldenen Fiſch hoch mit der Linken über ſeinem Haupte hielt, die Hoffnung bald aufgaben und bei erſchöpften Kräften notgedrungen ihre Zuflucht zu dem verlaſſenen Schiffe nahmen. Derweil haben die Grünen eine kleine bebuſchte Halbinſel erreicht, wo ſich unerwartet ein ſtattliches Boot mit bewaffneten Kameraden im Hinterhalt zeigte. Im Angeſicht ſo drohender Umſtände pflanzte das Häufchen eine weiße Flagge auf, zum Zeichen, daß man gütlich unterhandeln wolle. Durch ein gleiches Signal von jenſeits ermuntert, fuhren ſie auf jenen Haltort zu, und bald ſah man daſelbſt die guten Mädchen alle, bis auf die eine, die mit Willen blieb, vergnügt mit ihren Liebhabern das eigene Schiff beſteigen. — Hiermit war die Komödie beendigt."

„Mir deucht," ſo flüſterte Eugenie mit leuchtenden Augen dem Baron in einer Pauſe zu, worin ſich jederman beifällig über das eben Gehörte ausſprach, „wir haben hier eine gemalte Symphonie von Anfang bis zu Ende gehabt und ein vollkommenes Gleichnis überdies des Mozartſchen Geiſtes ſelbſt in ſeiner ganzen Heiterkeit! Hab' ich nicht recht? iſt nicht die ganze Anmut Figaros darin?"

Der Bräutigam war im Begriff, ihre Bemerkung dem Komponiſten mitzuteilen, als dieſer zu reden fortfuhr.

„Es ſind nun ſiebzehn Jahre her, daß ich Italien ſah. Wer, der es einmal ſah, inſonderheit Neapel, denkt nicht ſein Leben lang daran, und wär' er auch, wie ich, noch halb in Kinderſchuhen geſteckt! So lebhaft aber wie heut in Ihrem Garten war mir der letzte ſchöne Abend am Golf kaum jemals wieder aufgegangen. Wenn ich die Augen ſchloß — ganz deutlich, klar und hell, den letzten Schleier von ſich hauchend, lag die himmliſche Gegend vor mir verbreitet! Meer und Geſtade, Berg und Stadt, die bunte Menſchenmenge an dem Ufer hin, und dann das wunderſame Spiel der Bälle durcheinander! Ich

glaubte wieder dieselbe Musik in den Ohren zu haben, ein ganzer Rosenkranz von fröhlichen Melodien zog innerlich an mir vorbei, fremdes und eigenes, Krethi und Plethi, eins immer das andre ablösend. Von ungefähr springt ein Tanzliedchen hervor, Sechsachtelstakt, mir völlig neu. — Halt, dacht' ich, was gibt's hier? Das scheint ein ganz verteufelt niedliches Ding! Ich sehe näher zu — alle Wetter! das ist ja Masetto, das ist ja Zerlina!" — Er lachte gegen Madame Mozart hin, die ihn sogleich erriet.

„Die Sache", fuhr er fort, „ist einfach diese. In meinem ersten Akt blieb eine kleine leichte Nummer unerledigt, Duett und Chor einer ländlichen Hochzeit. Vor zwei Monaten nämlich, als ich dieses Stück der Ordnung nach vornehmen wollte, da fand sich auf den ersten Wurf das Rechte nicht alsbald. Eine Weise, einfältig und kindlich und spritzend von Fröhlichkeit über und über, ein frischer Busenstrauß mit Flatterband dem Mädel angesteckt, so mußte es sein. Weil man nun im geringsten nichts erzwingen soll, und weil dergleichen Kleinigkeiten sich oft gelegentlich von selber machen, ging ich darüber weg und sah mich im Verfolg der größeren Arbeit kaum wieder danach um. Ganz flüchtig kam mir heut im Wagen, kurz eh' wir ins Dorf hereinfuhren, der Text in den Sinn; da spann sich denn weiter nichts an, zum wenigsten nicht, daß ich's wüßte. Genug, ein Stündchen später, in der Laube beim Brunnen, erwisch' ich ein Motiv, wie ich es glücklicher und besser zu keiner andern Zeit, auf keinem andern Weg erfunden haben würde. Man macht bisweilen in der Kunst besondere Erfahrungen, ein ähnlicher Streich ist mir nie vorgekommen. Denn eine Melodie, dem Vers wie auf den Leib gegossen — doch, um nicht vorzugreifen, so weit sind wir noch nicht, der Vogel hatte nur den Kopf erst aus dem Ei, und auf der Stelle fing ich an, ihn vollends rein herauszuschälen. Dabei schwebte mir lebhaft der Tanz der Zerline vor Augen, und wunderlich spielte zugleich die lachende Landschaft am Golf von Neapel herein. Ich hörte die wechselnden Stimmen des Brautpaares, die Dirnen und Bursche im Chor."

Hier trällerte Mozart ganz lustig den Anfang des Liedchens:

Giovinette, che fatte all' amore, che fatte all' amore,
Non lasciate, che passi l'età, che passi l'età, che passi l'età!
Se nel seno vi bulica il core, vi bulica il core,
Il remedio vedete lo quà! La la la! La la la!
Che piacer, che piacer che sarà!
Ah la la! Ah la la usf.*)

„Mittlerweile hatten meine Hände das große Unheil angerichtet. Die Nemesis lauerte schon an der Hecke und trat jetzt hervor in Gestalt des entsetzlichen Mannes im galonierten blauen Rock. Ein Ausbruch des Vesuvio, wenn er in Wirklichkeit damals an dem göttlichen Abend am Meer Zuschauer und Akteurs, die ganze Herrlichkeit Parthenopes mit einem schwarzen Aschenregen urplötzlich verschüttet und zugedeckt hätte, bei Gott, die Katastrophe wäre mir nicht unerwarteter und schrecklicher gewesen. Der Satan der! so heiß hat mir nicht leicht jemand gemacht. Ein Gesicht wie aus Erz — einigermaßen dem grausamen römischen Kaiser Tiberius ähnlich! Sieht so der Diener aus, dacht' ich, nachdem er weggegangen, wie mag erst Seine Gnaden selbst drein sehen. Jedoch, die Wahrheit zu gestehn, ich rechnete schon ziemlich auf den Schutz der Damen, und das nicht ohne Grund. Denn diese Stanzel da, mein Weibchen, etwas neugierig von Natur, ließ sich im Wirtshaus von der dicken Frau das Wissenswürdigste von denen sämtlichen Persönlichkeiten der gnädigen Herrschaft in meinem Beisein erzählen, ich stand dabei und hörte so —"

Hier konnte Madame Mozart nicht umhin, ihm in das Wort zu fallen und auf das angelegentlichste zu versichern, daß im Gegenteil er der Ausfrager gewesen; es kam zu heitern Kontestationen zwischen Mann und Frau, die viel zu lachen gaben. — „Dem sei nun, wie ihm wolle," sagte er, „kurzum, ich hörte so entfernt etwas von einer lieben

*) Liebe Schwestern, zur Liebe geboren,
Nützt der Jugend schön blühende Zeit!
Hängt ihr's Köpfchen in Sehnsucht verloren,
Amor ist euch zu helfen bereit.
Tral la la!
Welch Vergnügen erwartet euch da! usw.

Pflegetochter, welche Braut, sehr schön, dazu die Güte selber sei und singe wie ein Engel. Per Dio! fiel mir jetzt ein, das hilft dir aus der Lauge! Du setz'st dich auf der Stelle hin, schreibst's Liedchen auf, soweit es geht, erklärst die Sottise der Wahrheit gemäß, und es gibt einen trefflichen Spaß. Gedacht, getan. Ich hatte Zeit genug, auch fand sich noch ein sauberes Bögchen grün liniert Papier. — Und hier ist das Produkt! Ich lege es in diese schönen Hände, ein Brautlied aus dem Stegreif, wenn Sie es dafür gelten lassen."

So reichte er sein reinlichst geschriebenes Notenblatt Eugenien über den Tisch, des Onkels Hand kam aber der ihrigen zuvor, er haschte es hinweg und rief: „Geduld noch einen Augenblick, mein Kind!"

Auf seinen Wink tat sich die Flügeltüre des Salons weit auf, und es erschienen einige Diener, die den verhängnisvollen Pomeranzenbaum anständig, ohne Geräusch in den Saal hereintrugen und an der Tafel unten auf eine Bank niedersetzten; gleichzeitig wurden rechts und links zwei schlanke Myrtenbäumchen aufgestellt. Eine am Stamm des Orangenbaums befestigte Inschrift bezeichnete ihn als Eigentum der Braut; vorn aber, auf dem Moosgrund, stand, mit einer Serviette bedeckt, ein Porzellanteller, der, als man das Tuch hinwegnahm, eine zerschnittene Orange zeigte, neben welche der Oheim mit listigem Blick des Meisters Autographon steckte. Allgemeiner unendlicher Jubel erhob sich darüber.

„Ich glaube gar," sagte die Gräfin, „Eugenie weiß noch nicht einmal, was eigentlich da vor ihr steht? Sie kennt wahrhaftig ihren alten Liebling in seinem neuen Flor und Früchteschmuck nicht mehr!"

Bestürzt, ungläubig sah das Fräulein bald den Baum, bald ihren Oheim an. „Es ist nicht möglich," sagte sie, „ich weiß ja wohl, er war nicht mehr zu retten."

„Du meinst also," versetzte jener, „man habe dir nur irgend ungefähr so ein Ersatzstück ausgesucht? Das wär' was rechts! Nein, sieh nur her — ich muß es machen, wie's in der Komödie der Brauch ist, wo sich die totgeglaubten Söhne oder Brüder durch ihre Mutter-

mäler und Narben legitimieren. Schau dieſen Auswuchs da! und hier die Schrunde übers Kreuz, du mußt ſie hundertmal bemerkt haben. Wie? iſt er's oder iſt er's nicht?" — Sie konnte nicht mehr zweifeln; ihr Staunen, ihre Rührung und Freude war unbeſchreiblich.

Es knüpfte ſich an dieſen Baum für die Familie das mehr als hundertjährige Gedächtnis einer ausgezeichneten Frau, welche wohl verdient, daß wir ihrer mit wenigem hier gedenken.

Des Oheims Großvater, durch ſeine diplomatiſchen Verdienſte im Wiener Kabinett rühmlich bekannt, von zwei Regenten nacheinander mit gleichem Vertrauen beehrt, war innerhalb ſeines eigenen Hauſes nicht minder glücklich im Beſitz einer vortrefflichen Gemahlin, Renate Leonore. Ihr wiederholter Aufenthalt in Frankreich brachte ſie vielfach mit dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV. und mit den bedeutendſten Männern und Frauen dieſer merkwürdigen Epoche in Berührung. Bei ihrer unbefangenen Teilnahme an jenem ſteten Wechſel des geiſtreichſten Lebensgenuſſes verleugnete ſie auf keinerlei Art, in Worten und Werken, die angeſtammte deutſche Ehrenfeſtigkeit und ſittliche Strenge, die ſich in den kräftigen Zügen des noch vorhandenen Bildniſſes der Gräfin unverkennbar ausprägt. Vermöge eben dieſer Denkungsweiſe übte ſie in der gedachten Sozietät eine eigentümliche naive Oppoſition, und ihre hinterlaſſene Korreſpondenz weiſt eine Menge Spuren davon auf, mit wieviel Freimut und herzhafter Schlagfertigkeit, es mochte nun von Glaubensſachen, von Literatur und Politik, oder von was immer die Rede ſein, die originelle Frau ihre geſunden Grundſätze und Anſichten zu verteidigen, die Blößen der Geſellſchaft anzugreifen wußte, ohne doch dieſer im mindeſten ſich läſtig zu machen. Ihr reges Intereſſe für ſämtliche Perſonen, die man im Hauſe einer Ninon, dem eigentlichen Herd der feinſten Geiſtesbildung, treffen konnte, war demnach ſo beſchaffen und geregelt, daß es ſich mit dem höheren Freundſchaftsverhältnis zu einer der edelſten Damen jener Zeit, der Frau von Sévigné, vollkommen wohl vertrug. Neben manchen mutwilligen Scherzen Chapelles an ſie, vom Dichter eigenhändig auf Blätter mit ſilberblumigem Rande

gekritzelt, fanden sich die liebevollsten Briefe der Marquisin und ihrer Tochter an die ehrliche Freundin aus Österreich nach ihrem Tod in einem Ebenholzschränkchen der Großmutter vor.

Frau von Sévigné war es denn auch, aus deren Hand sie eines Tages, bei einem Feste zu Trianon, auf der Terrasse des Gartens den blühenden Orangenzweig empfing, den sie sofort auf das Geratewohl in einen Topf setzte und glücklich angewurzelt mit nach Deutschland nahm.

Wohl fünfundzwanzig Jahre wuchs das Bäumchen unter ihren Augen allgemach heran und wurde später von Kindern und Enkeln mit äußerster Sorgfalt gepflegt. Es konnte nächst seinem persönlichen Werte zugleich als lebendes Symbol der feingeistigen Reize eines beinahe vergötterten Zeitalters gelten, worin wir heutzutage freilich des wahrhaft Preisenswerten wenig finden können, und das schon eine unheilvolle Zukunft in sich trug, deren welterschütternder Eintritt dem Zeitpunkt unserer harmlosen Erzählung bereits nicht ferne mehr lag.

Die meiste Liebe widmete Eugenie dem Vermächtnis der würdigen Ahnfrau, weshalb der Oheim öfters merken ließ, es dürfte wohl einst eigens in ihre Hände übergehen. Desto schmerzlicher war es dem Fräulein denn auch, als der Baum im Frühling des vorigen Jahres, den sie nicht hier zubrachte, zu trauern begann, die Blätter gelb wurden und viele Zweige abstarben. In Betracht, daß irgend eine besondere Ursache seines Verkommens durchaus nicht zu entdecken war und keinerlei Mittel anschlug, gab ihn der Gärtner bald verloren, obwohl er seiner natürlichen Ordnung nach leicht zwei- und dreimal älter werden konnte. Der Graf hingegen, von einem benachbarten Kenner beraten, ließ ihn nach einer sonderbaren, selbst rätselhaften Vorschrift, wie sie das Landvolk häufig hat, in einem abgesonderten Raume ganz insgeheim behandeln, und seine Hoffnung, die geliebte Nichte eines Tags mit dem zu neuer Kraft und voller Fruchtbarkeit gelangten alten Freund zu überraschen, ward über alles Erwarten erfüllt. Mit Überwindung seiner Ungeduld und nicht ohne Sorge, ob denn wohl auch die Früchte, von denen etliche zuletzt den höchsten

Grad der Reife hatten, ſo lang am Zweige halten würden, verſchob er die Freude um mehrere Wochen auf das heutige Feſt, und es bedarf nun weiter keines Worts darüber, mit welcher Empfindung der gute Herr ein ſolches Glück noch im letzten Moment durch einen Unbekannten ſich verkümmert ſehen mußte.

Der Leutnant hatte ſchon vor Tiſche Gelegenheit und Zeit gefunden, ſeinen dichteriſchen Beitrag zu der feierlichen Übergabe ins reine zu bringen und ſeine vielleicht ohnehin etwas zu ernſt gehaltenen Verſe durch einen veränderten Schluß den Umſtänden möglichſt anzupaſſen. Er zog nunmehr ſein Blatt hervor, das er, vom Stuhle ſich erhebend und an die Couſine gewendet, vorlas. Der Inhalt der Strophen war kurz gefaßt dieſer:

Ein Nachkömmling des vielgeprieſenen Baums der Heſperiden, der vor alters, auf einer weſtlichen Inſel, im Garten der Juno, als eine Hochzeitsgabe für ſie von Mutter Erde, hervorgeſproßt war, und welchen die drei melodiſchen Nymphen bewachten, hat eine ähnliche Beſtimmung von jeher gewünſcht und gehofft, da der Gebrauch, eine herrliche Braut mit ſeinesgleichen zu beſchenken, von den Göttern vorlängſt auch unter die Sterblichen kam.

Nach langem vergeblichen Warten ſcheint endlich die Jungfrau gefunden, auf die er ſeine Blicke richten darf. Sie erzeigt ſich ihm günſtig und verweilt oft bei ihm. Doch der muſiſche Lorbeer, ſein ſtolzer Nachbar am Bord der Quelle, hat ſeine Eiferſucht erregt, indem er droht, der kunſtbegabten Schönen Herz und Sinn für die Liebe der Männer zu rauben. Die Myrte tröſtet ihn umſonſt und lehrt ihn Geduld durch ihr eigenes Beiſpiel; zuletzt jedoch iſt es die andauernde Abweſenheit der Liebſten, was ſeinen Gram vermehrt und ihm, nach kurzem Siechtum, tödlich wird.

Der Sommer bringt die Entfernte und bringt ſie mit glücklich umgewandtem Herzen zurück. Das Dorf, das Schloß, der Garten, alles empfängt ſie mit tauſend Freuden. Roſen und Lilien, in erhöhtem Schimmer, ſehen entzückt und beſchämt zu ihr auf, Glück winken ihr Sträucher und Bäume: für einen, ach, den edelſten, kommt

ſie zu ſpät. Sie findet ſeine Krone verdorrt, ihre Finger betaſten den lebloſen Stamm und die klirrenden Spitzen ſeines Gezweigs. Er kennt und ſieht ſeine Pflegerin nimmer. Wie weint ſie, wie ſtrömt ihre zärtliche Klage!

Apollo von weitem vernimmt die Stimme der Tochter. Er kommt, er tritt herzu und ſchaut mitfühlend ihren Jammer. Alsbald mit ſeinen allheilenden Händen berührt er den Baum, daß er in ſich erbebt, der vertrocknete Saft in der Rinde gewaltſam anſchwillt, ſchon junges Laub ausbricht, ſchon weiße Blumen da und dort in ambroſiſcher Fülle aufgehen. Ja, — denn was vermöchten die Himmliſchen nicht? — ſchön runde Früchte ſetzen an, dreimal drei, nach der Zahl der neun Schweſtern; ſie wachſen und wachſen, ihr kindliches Grün zuſehends mit der Farbe des Goldes vertauſchend. Phöbus — ſo ſchloß ſich das Gedicht —

Phöbus überzählt die Stücke,
Weidet ſelbſten ſich daran,
Ja, es fängt im Augenblicke
Ihm der Mund zu wäſſern an.

Lächelnd nimmt der Gott der Töne
Von der ſaftigſten Beſitz:
Laß uns teilen, holde Schöne,
Und für Amorn — dieſen Schnitz!

Der Dichter erntete rauſchenden Beifall, und gern verzieh man die barocke Wendung, durch welche der Eindruck des wirklich gefühlvollen Ganzen ſo völlig aufgehoben wurde.

Franziska, deren froher Mutterwitz ſchon zu verſchiedenen Malen bald durch den Hauswirt, bald durch Mozart in Bewegung geſetzt worden war, lief jetzt geſchwinde, wie von ungefähr an etwas erinnert, hinweg und kam zurück mit einem braunen engliſchen Kupferſtich größten Formats, welcher wenig beachtet in einem ganz entfernten Kabinett unter Glas und Rahmen hing.

„Es muß doch wahr ſein, was ich immer hörte," rief ſie aus, indem ſie das Bild am Ende der Tafel aufſtellte, „daß ſich unter der

Sonne nichts Neues begibt! Hier eine Szene aus dem goldenen Weltalter — und haben wir ſie nicht erſt heute erlebt? Ich hoffe doch, Apollo werde ſich in dieſer Situation erkennen."

„Vortrefflich!" triumphierte Max, „da hätten wir ihn ja, den ſchönen Gott, wie er ſich juſt gedankenvoll über den heiligen Quell hinbeugt. Und damit nicht genug — dort, ſeht nur, einen alten Satyr hinten im Gebüſch, der ihn belauſcht! Man möchte darauf ſchwören, Apoll beſinnt ſich eben auf ein lange vergeſſenes arkadiſches Tänzchen, das ihn in ſeiner Kindheit der alte Chiron zu der Zither lehrte."

„So iſt's! nicht anders!" applaudierte Franziska, die hinter Mozart ſtand. „Und", fuhr ſie gegen dieſen fort, „bemerken ſie auch wohl den fruchtbeſchwerten Aſt, der ſich zum Gott herunterſenkt?"

„Ganz recht; es iſt der ihm geweihte Ölbaum."

„Keineswegs! die ſchönſten Apfelſinen ſind's! Gleich wird er ſich in der Zerſtreuung eine herunterholen."

„Vielmehr," rief Mozart, „er wird gleich dieſen Schelmenmund mit tauſend Küſſen ſchließen!" Damit erwiſchte er ſie am Arm und ſchwur, ſie nicht mehr loszulaſſen, bis ſie ihm ihre Lippen reiche, was ſie denn auch ohne vieles Sträuben tat.

„Erkläre uns doch, Max," ſagte die Gräfin, „was unter dem Bilde hier ſteht."

„Es ſind Verſe aus einer berühmten Horaziſchen Ode. Der Dichter Ramler in Berlin hat uns das Stück vor kurzem unübertrefflich deutſch gegeben. Es iſt vom höchſten Schwung. Wie prächtig eben dieſe eine Stelle:

— — — „hier, der auf der Schulter
Keinen untätigen Bogen führet!

Der ſeines Delos' grünenden Mutterhain
Und Pataras beſchatteten Strand bewohnt,
Der ſeines Hauptes goldne Locken
In die kaſtaliſchen Fluten tauchet."

„Schön! wirklich ſchön!" ſagte der Graf, „nur hie und da bedarf es der Erläuterung. So z. B. ‚der keinen untätigen Bogen führet',

hieße natürlich schlechtweg: der allezeit einer der fleißigsten Geiger gewesen. Doch, was ich sagen wollte: bester Mozart, Sie säen Unkraut zwischen zwei zärtliche Herzen."

„Ich will nicht hoffen — wieso?"

„Eugenie beneidet ihre Freundin und hat auch allen Grund."

„Aha, Sie haben mir schon meine schwache Seite abgemerkt. Aber was sagt der Bräutigam dazu?"

„Ein- oder zweimal will ich durch die Finger sehen."

„Sehr gut; wir werden der Gelegenheit wahrnehmen. Indes fürchten Sie nichts, Herr Baron; es hat keine Gefahr, so lang mir nicht der Gott hier sein Gesicht und seine langen gelben Haare borgt. Ich wünschte wohl, er tät's! er sollte auf der Stelle Mozarts Zopf mitsamt seinem schönsten Bandl dafür haben."

„Apollo möge aber dann zusehen," lachte Franziska, „wie er es anfängt künftig, seinen neuen französischen Haarschmuck mit Anstand in die kastalische Flut zu tauchen."

Unter diesen und ähnlichen Scherzen stieg Lustigkeit und Mutwillen immer mehr. Die Männer spürten nach und nach den Wein, es wurden eine Menge Gesundheiten getrunken, und Mozart kam in den Zug, nach seiner Gewohnheit in Versen zu sprechen, wobei ihm der Leutnant das Gleichgewicht hielt und auch der Papa nicht zurückbleiben wollte; es glückte ihm ein paarmal zum Verwundern. Doch solche Dinge lassen sich für die Erzählung kaum festhalten, sie wollen eigentlich nicht wiederholt sein, weil eben das, was sie an ihrem Ort unwiderstehlich macht, die allgemein erhöhte Stimmung, der Glanz, die Jovialität des persönlichen Ausdrucks in Wort und Blick fehlt.

Unter anderm wurde von dem alten Fräulein zu Ehren des Meisters ein Toast ausgebracht, der ihm noch eine ganze lange Reihe unsterblicher Werke verhieß. — „A la bonne heure, ich bin dabei!" rief Mozart und stieß sein Kelchglas kräftig an. Der Graf begann hierauf mit großer Macht und Sicherheit der Intonation, kraft eigner Eingebung, zu singen:

Mögen ihn die Götter ſtärken
Zu den angenehmen Werken —

Max (fortfahrend):

Wovon der da Ponte weder,
Noch der große Schikaneder —

Mozart:

Noch bi Gott der Komponiſt
's mindeſt' weiß zu dieſer Friſt!

Graf:

Alle, alle ſoll ſie jener
Haupt-Spitzbub von Italiener
Noch erleben, wünſch' ich ſehr,
Unſer Signor Bonbonniere!*)

Max:

Gut, ich geb' ihm hundert Jahre —

Mozart:

Wenn ihn nicht ſamt ſeiner Ware —

Alle drei con forza:

Noch der Teufel holt vorher,
Unſern Monſieur Bonbonniere.

Durch des Grafen ausnehmende Singluſt ſchweifte das zufällig entſtandene Terzett mit Wiederaufnahme der letzten vier Zeilen in einen ſogenannten endlichen Kanon aus, und die Fräulein Tante beſaß Humor oder Selbſtvertrauen genug, ihren verfallenen Soprano mit allerhand Verzierungen zweckdienlich einzumiſchen. Mozart gab nachher das Verſprechen, bei guter Muße dieſen Spaß nach den Regeln der Kunſt expreß für die Geſellſchaft auszuführen, das er auch ſpäter von Wien aus erfüllte.

*) So nannte Mozart unter Freunden ſeinen Kollegen Salieri, der, wo er ging und ſtand, Zuckerwerk naſchte, zugleich mit Anſpielung auf das Zierliche ſeiner Perſon.

Eugenie hatte sich im stillen längst mit ihrem Kleinod aus der Laube des Tiberius vertraut gemacht; allgemein verlangte man jetzt das Duett vom Komponisten und ihr gesungen zu hören, und der Oheim war glücklich, im Chor seine Stimme abermals geltend zu machen. Also erhob man sich und eilte zum Klavier ins große Zimmer nebenan.

Ein so reines Entzücken nun auch das köstliche Stück bei allen erregte, so führte doch sein Inhalt selbst, mit einem raschen Übergang, auf den Gipfel geselliger Lust, wo die Musik an und für sich nicht weiter in Betracht mehr kommt, und zwar gab zuerst unser Freund das Signal, indem er vom Klavier aufsprang, auf Franziska zuging und sie, während Max bereitwilligst die Violine ergriff, zu einem Schleifer persuadierte. Der Hauswirt säumte nicht, Madame Mozart aufzufordern. Im Nu waren alle beweglichen Möbel, den Raum zu erweitern, durch geschäftige Diener entfernt. Es mußte nach und nach ein jedes an die Tour, und Fräulein Tante nahm es keineswegs übel, daß der galante Leutnant sie zu einer Menuett abholte, worin sie sich völlig verjüngte. Schließlich, als Mozart mit der Braut den Kehraus tanzte, nahm er sein versichertes Recht auf ihren schönen Mund in bester Form dahin.

Der Abend war herbeigekommen, die Sonne nah am Untergehn, es wurde nun erst angenehm im Freien, daher die Gräfin den Damen vorschlug, sich im Garten noch ein wenig zu erholen. Der Graf dagegen lud die Herren auf das Billardzimmer, da Mozart bekanntlich dies Spiel sehr liebte. So teilte man sich denn in zwei Partien, und wir unsererseits folgen den Frauen.

Nachdem sie den Hauptweg einigemal gemächlich auf und ab gegangen, erstiegen sie einen runden, von einem hohen Rebengeländer zur Hälfte umgebenen Hügel, von wo man in das offene Feld, auf das Dorf und die Landstraße sah. Die letzten Strahlen der herbstlichen Sonne funkelten rötlich durch das Weinlaub herein.

„Wäre hier nicht vertraulich zu sitzen," sagte die Gräfin, „wenn Madame Mozart uns etwas von sich und dem Gemahl erzählen wollte?"

Sie war ganz gerne bereit, und alle nahmen höchſt behaglich auf den im Kreis herbeigerückten Stühlen Platz.

„Ich will etwas zum beſten geben, das Sie auf alle Fälle hätten hören müſſen, da ſich ein kleiner Scherz darauf bezieht, den ich im Schilde führe. Ich habe mir in den Kopf geſetzt, der Gräfin Braut zur fröhlichen Erinnerung an dieſen Tag ein Angebind von ſonderlicher Qualität zu verehren. Dasſelbe iſt ſo wenig Gegenſtand des Luxus und der Mode, daß es lediglich nur durch ſeine Geſchichte einigermaßen intereſſieren kann.“

„Was mag das ſein, Eugenie?“ ſagte Franziska, „zum wenigſten das Tintenfaß eines berühmten Mannes.“

„Nicht allzuweit gefehlt! Sie ſollen es noch dieſe Stunde ſehen; im Reiſekoffer liegt der Schatz. Ich fange an und werde mit Ihrer Erlaubnis ein wenig weiter ausholen.“

„Vorletzten Winter wollte mir Mozarts Geſundheitszuſtand, durch vermehrte Reizbarkeit und häufige Verſtimmung, ein fieberhaftes Weſen, nachgerade bange machen. In Geſellſchaft noch zuweilen luſtig, oft mehr als recht natürlich, war er zu Haus meiſt trüb in ſich hinein, ſeufzte und klagte. Der Arzt empfahl ihm Diät, Pyrmonter und Bewegung außerhalb der Stadt. Der Patient gab nicht viel auf den guten Rat; die Kur war unbequem, zeitraubend, ſeinem Taglauf ſchnurſtracks entgegen. Nun machte ihm der Doktor die Hölle etwas heiß, er mußte eine lange Vorleſung anhören von der Beſchaffenheit des menſchlichen Geblüts, von denen Kügelchens darin, vom Atemholen und vom Phlogiſton — halt unerhörte Dinge; auch wie es eigentlich gemeint ſei von der Natur mit Eſſen, Trinken und Verdauen, das eine Sache iſt, worüber Mozart bis dahin ganz ebenſo unſchuldig dachte wie ſein Junge von fünf Jahren. Die Lektion, in der Tat, machte merklichen Eindruck. Der Doktor war noch keine halbe Stunde weg, ſo find' ich meinen Mann nachdenklich, aber mit aufgeheitertem Geſicht, auf ſeinem Zimmer über der Betrachtung eines Stocks, den er in einem Schrank mit alten Sachen ſuchte und auch glücklich fand; ich hätte nicht gemeint, daß er ſich deſſen nur erinnerte. Er ſtammte

noch von meinem Vater, ein schönes Rohr mit hohem Knopf von Lapis Lazuli. Nie sah man einen Stock in Mozarts Hand, ich mußte lachen.

‚Du siehst,‘ rief er, ‚ich bin daran, mit meiner Kur mich völlig ins Geschirr zu werfen. Ich will das Wasser trinken, mir alle Tage Motion im Freien machen und mich dabei dieses Stabes bedienen. Da sind mir nun verschiedene Gedanken beigegangen. Es ist doch nicht umsonst, dacht' ich, daß andere Leute, was da gesetzte Männer sind, den Stock nicht missen können. Der Kommerzienrat, unser Nachbar, geht niemals über die Straße, seinen Gevatter zu besuchen, der Stock muß mit. Professionisten und Beamte, Kanzleiherrn, Krämer und Chalanten, wenn sie am Sonntag mit Familie vor die Stadt spazieren, ein jeder führt sein wohlgedientes rechtschaffenes Rohr mit sich. Vornehmlich hab' ich oft bemerkt, wie auf dem Stephansplatz, ein Viertelstündchen vor der Predigt und dem Amt, ehrsame Bürger da und dort truppweis beisammen stehen im Gespräch: hier kann man so recht sehen, wie eine jede ihrer stillen Tugenden, ihr Fleiß und Ordnungsgeist, gelassener Mut, Zufriedenheit, sich auf die wackern Stöcke gleichsam als eine gute Stütze lehnt und stemmt. Mit einem Wort, es muß ein Segen und besonderer Trost in der altväterischen und immerhin etwas geschmacklosen Gewohnheit liegen. Du magst es glauben oder nicht, ich kann es kaum erwarten, bis ich mit diesem guten Freund das erstemal im Gesundheitspaß über die Brücke nach dem Rennweg promeniere! Wir kennen uns bereits ein wenig, und ich hoffe, daß unsere Verbindung für alle Zeit geschlossen ist.‘

Die Verbindung war von kurzer Dauer: das drittemal, daß beide miteinander aus waren, kam der Begleiter nicht mehr mit zurück. Ein anderer wurde angeschafft, der etwas länger Treue hielt, und jedenfalls schrieb ich der Stockliebhaberei ein gut Teil von der Ausdauer zu, womit Mozart drei Wochen lang der Vorschrift seines Arztes ganz erträglich nachkam. Auch blieben die guten Folgen nicht aus; wir sahen ihn fast nie so frisch, so hell und von so gleichmäßiger Laune. Doch machte er sich leider in kurzem wieder allzu grün, und

täglich hatt' ich deshalb meine Not mit ihm. Damals geschah es nun, daß er, ermüdet von der Arbeit eines anstrengenden Tages, noch spät, ein paar neugieriger Reisenden wegen, zu einer musikalischen Soiree ging — auf eine Stunde bloß, versprach er mir heilig und teuer; doch das sind immer die Gelegenheiten, wo die Leute, wenn er nur erst am Flügel festsitzt und im Feuer ist, seine Gutherzigkeit am mehrsten mißbrauchen; denn da sitzt er alsdann wie das Männchen in einer Montgolfiere, sechs Meilen hoch über dem Erdboden schwebend, wo man die Glocken nicht mehr schlagen hört. Ich schickte den Bedienten zweimal mitten in der Nacht dahin, umsonst, er konnte nicht zu seinem Herrn gelangen. Um drei Uhr früh kam dieser denn endlich nach Haus. Ich nahm mir vor, den ganzen Tag ernstlich mit ihm zu schmollen."

Hier überging Madame Mozart einige Umstände mit Stillschweigen. Es war, muß man wissen, nicht unwahrscheinlich, daß zu gedachter Abendunterhaltung auch eine junge Sängerin, Signora Malerbi, kommen würde, an welcher Frau Konstanze mit allem Recht Ärgernis nahm. Diese Römerin war durch Mozarts Verwendung bei der Oper angestellt worden, und ohne Zweifel hatten ihre koketten Künste nicht geringen Anteil an der Gunst des Meisters. Sogar wollten einige wissen, sie habe ihn mehrere Monate lang eingezogen und heiß genug auf ihrem Rost gehalten. Ob dies nun völlig wahr sei oder sehr übertrieben, gewiß ist, sie benahm sich nachher frech und undankbar und erlaubte sich selbst Spöttereien über ihren Wohltäter. So war es ganz in ihrer Art, daß sie ihn einst, gegenüber einem ihrer glücklichern Verehrer, kurzweg un piccolo grifo raso (ein kleines rasiertes Schweinsrüsselchen) nannte. Der Einfall, einer Circe würdig, war um so empfindlicher, weil er, wie man gestehen muß, immerhin ein Körnchen Wahrheit enthielt.*)

Beim Nachhausegehen von jener Gesellschaft, bei welcher übrigens die Sängerin zufällig nicht erschienen war, beging ein Freund im

*) Man hat hier ein älteres kleines Profilbild im Auge, das, gut gezeichnet und gestochen, sich auf dem Titelblatt eines Mozartschen Klavierwerks befindet, unstreitig das ähnlichste von allen, auch neuerdings im Kunsthandel erschienenen Porträts.

Übermut des Weins die Indiskretion, dem Meiſter dies boshafte Wort zu verraten. Er wurde ſchlecht davon erbaut, denn eigentlich war es für ihn der erſte unzweideutige Beweis von der gänzlichen Herzloſigkeit ſeines Schützlings. Vor lauter Entrüſtung darüber empfand er nicht einmal ſogleich den froſtigen Empfang am Bette ſeiner Frau. In einem Atem teilte er ihr die Beleidigung mit, und dieſe Ehrlichkeit läßt wohl auf einen mindern Grad von Schuldbewußtſein ſchließen. Faſt machte er ihr Mitleid rege. Doch hielt ſie gefliſſentlich an ſich, es ſollte ihm nicht ſo leicht hingehen. Als er von einem ſchweren Schlaf kurz nach Mittag erwachte, fand er das Weibchen ſamt den beiden Knaben nicht zu Hauſe, vielmehr ſäuberlich den Tiſch für ihn allein gedeckt.

Von jeher gab es wenige Dinge, welche Mozart ſo unglücklich machten, als wenn nicht alles hübſch eben und heiter zwiſchen ihm und ſeiner guten Hälfte ſtand. Und hätte er nun erſt gewußt, welche weitere Sorge ſie ſchon ſeit mehreren Tagen mit ſich herumtrug! — eine der ſchlimmſten in der Tat, mit deren Eröffnung ſie ihn nach alter Gewohnheit ſolange wie möglich verſchonte. Ihre Barſchaft war eheſtens alle und keine Ausſicht auf baldige Einnahme da. Ohne Ahnung von dieſer häuslichen Extremität war gleichwohl ſein Herz auf eine Art beklommen, die mit jenem verlegenen, hilfloſen Zuſtand eine gewiſſe Ähnlichkeit hatte. Er mochte nicht eſſen, er konnte nicht bleiben. Geſchwind zog er ſich vollends an, um nur aus der Stickluft des Hauſes zu kommen. Auf einem offenen Zettel hinterließ er ein paar Zeilen italieniſch: „Du haſt mir's redlich eingetränkt, und geſchieht mir ſchon recht. Sei aber wieder gut, ich bitte dich, und lache wieder, bis ich heimkomme. Mir iſt zumut, als möcht' ich ein Kartäuſer und Trappiſte werden, ein rechter Heulochs, ſag' ich dir!" — Sofort nahm er den Hut, nicht aber auch den Stock zugleich; der hatte ſeine Epoche paſſiert.

Haben wir Frau Konſtanze bis hierher in der Erzählung abgelöſt, ſo können wir auch wohl noch eine kleine Strecke weiter fortfahren.

Von ſeiner Wohnung, bei der Schranne, rechts gegen das Zeughaus

einbiegend, ſchlenderte der teure Mann — es war ein warmer, etwas umwölkter Sommernachmittag — nachdenklich läſſig über den ſogenannten Hof und weiter an der Pfarre zu unſerer lieben Frau vorbei, dem Schottentor entgegen, wo er ſeitwärts zur linken auf die Mölkerbaſtei ſtieg und dadurch der Anſprache mehrerer Bekannten, die eben zur Stadt hereinkamen, entging. Nur kurze Zeit genoß er hier, obwohl von einer ſtumm bei den Kanonen auf und nieder gehenden Schildwache nicht beläſtigt, der vortrefflichen Ausſicht über die grüne Ebene des Glacis und die Vorſtädte hin nach dem Kahlenberg und ſüdlich nach den ſteieriſchen Alpen. Die ſchöne Ruhe der äußern Natur widerſprach ſeinem innern Zuſtand. Mit einem Seufzer ſetzte er ſeinen Gang über die Eſplanade und ſodann durch die Alſervorſtadt ohne beſtimmten Zielpunkt fort.

Am Ende der Währinger Gaſſe lag eine Schenke mit Kegelbahn, deren Eigentümer, ein Seilermeiſter, durch ſeine gute Ware wie durch die Reinheit ſeines Getränks den Nachbarn und Landleuten, die ihr Weg vorüberführte, gar wohl bekannt war. Man hörte Kegelſchieben, und übrigens ging es bei einer Anzahl von höchſtens einem Dutzend Gäſten mäßig zu. Ein kaum bewußter Trieb, ſich unter anſpruchsloſen, natürlichen Menſchen in etwas zu vergeſſen, bewog den Muſiker zur Einkehr. Er ſetzte ſich an einen der ſparſam von Bäumen beſchatteten Tiſche zu einem Wiener Brunnen-Obermeiſter und zwei andern Spießbürgern, ließ ſich ein Schöppchen kommen und nahm an ihrem ſehr alltäglichen Diskurs eingehend teil, ging dazwiſchen umher oder ſchaute dem Spiel auf der Kegelbahn zu.

Unweit von der letztern, an der Seite des Hauſes, befand ſich der offene Laden des Seilers, ein ſchmaler, mit Fabrikaten vollgepfropfter Raum, weil außer dem, was das Handwerk zunächſt lieferte, auch allerlei hölzernes Küchen-, Keller- und landwirtſchaftliches Gerät, ingleichen Tran und Wagenſalbe, auch weniges von Sämereien, Dill und Kümmel, zum Verkauf umher ſtand oder hing. Ein Mädchen, das als Kellnerin die Gäſte zu bedienen und nebenbei den Laden zu beſorgen hatte, war eben mit einem Bauern beſchäftigt, welcher, ſein

Söhnlein an der Hand, herzugetreten war, um einiges zu kaufen, ein Fruchtmaß, eine Bürste, eine Geißel. Er suchte unter vielen Stücken eines heraus, prüfte es, legte es weg, ergriff ein zweites und drittes und kehrte unschlüssig zum ersten zurück; es war kein Fertigwerden. Das Mädchen entfernte sich mehrmals der Aufwartung wegen, kam wieder und war unermüdlich, ihm seine Wahl zu erleichtern und annehmlich zu machen, ohne daß sie zu viel darum schwatzte.

Mozart sah und hörte, auf einem Bänkchen bei der Kegelbahn, diesem allem mit Vergnügen zu. So sehr ihm auch das gute, verständige Betragen des Mädchens, die Ruhe und der Ernst in ihren ansprechenden Zügen gefiel, noch mehr interessierte ihn für jetzt der Bauer, welcher ihm, nachdem er ganz befriedigt abgezogen, noch viel zu denken gab. Er hatte sich vollkommen in den Mann hineinversetzt, gefühlt, wie wichtig die geringe Angelegenheit von ihm behandelt, wie ängstlich und gewissenhaft die Preise, bei einem Unterschied von wenig Kreuzern, hin und her erwogen wurden. Und, dachte er, wenn nun der Mann zu seinem Weibe heimkommt, ihr seinen Handel rühmt, die Kinder alle passen, bis der Zwerchsack aufgeht, darin auch was für sie sein mag; sie aber eilt, ihm einen Imbiß und einen frischen Trunk selbstgekelterten Obstmost zu holen, darauf er seinen ganzen Appetit verspart hat!

Wer auch so glücklich wäre, so unabhängig von den Menschen! ganz nur auf die Natur gestellt und ihren Segen, wie sauer auch dieser erworben sein will!

Ist aber mir mit meiner Kunst ein anderes Tagwerk anbefohlen, das ich am Ende doch mit keinem in der Welt vertauschen würde: warum muß ich dabei in Verhältnissen leben, die das gerade Widerspiel von solch unschuldiger, einfacher Existenz ausmachen? Ein Gütchen wenn du hättest, ein kleines Haus bei einem Dorf, in schöner Gegend, du solltest wahrlich neu aufleben! Den Morgen über fleißig bei deinen Partituren, die ganze übrige Zeit bei der Familie; Bäume pflanzen, deinen Acker besuchen, im Herbst mit den Buben die Äpfel und die Birn' heruntertun; bisweilen eine Reise in die

Stadt zu einer Aufführung und ſonſt, von Zeit zu Zeit ein Freund und mehrere bei dir — welch eine Seligkeit! Nun ja, wer weiß, was noch geſchieht.

Er trat vor den Laden, ſprach freundlich mit dem Mädchen und fing an, ihren Kram genauer zu betrachten. Bei der unmittelbaren Verwandtſchaft, welche die meiſten dieſer Dinge zu jenem idylliſchen Anfluge hatten, zog ihn die Sauberkeit, das Helle, Glatte, ſelbſt der Geruch der mancherlei Holzarbeiten an. Es fiel ihm plötzlich ein, verſchiedenes für ſeine Frau, was ihr nach ſeiner Meinung angenehm und nutzbar wäre, auszuwählen. Sein Augenmerk ging zuvörderſt auf Gartenwerkzeug. Konſtanze hatte nämlich vor Jahr und Tag auf ſeinen Antrieb ein Stückchen Land vor dem Kärnthner Tor gepachtet und etwas Gemüſe darauf gebaut; daher ihm jetzt fürs erſte ein neuer großer Rechen, ein kleinerer ditto ſamt Spaten, ganz zweckmäßig ſchien. Dann weiteres anlangend, ſo macht es ſeinen ökonomiſchen Begriffen alle Ehre, daß er einem ihn ſehr appetitlich anlachenden Butterfaß nach kurzer Überlegung, wiewohl ungern, entſagte; dagegen ihm ein hohes, mit Deckel und ſchön geſchnitztem Henkel verſehenes Geſchirr zu unmaßgeblichem Gebrauch einleuchtete. Es war aus ſchmalen Stäben von zweierlei Holz, abwechſelnd hell und dunkel, zuſammengeſetzt, unten weiter als oben und innen trefflich ausgepicht. Entſchieden für die Küche empfahl ſich eine ſchöne Auswahl Rührlöffel, Wellhölzer, Schneidbretter und Teller von allen Größen ſowie ein Salzbehälter einfachſter Konſtruktion zum Aufhängen.

Zuletzt beſah er ſich noch einen derben Stock, deſſen Handhabe mit Leder und runden Meſſingnägeln gehörig beſchlagen war. Da der ſonderbare Kunde auch hier in einiger Verſuchung ſchien, bemerkte die Verkäuferin mit Lächeln, das ſei juſt kein Tragen für Herrn. „Du haſt recht, mein Kind," verſetzte er, „mir deucht, die Metzger auf der Reiſe haben ſolche; weg damit, ich will ihn nicht. Das übrige hingegen alles, was wir da ausgeleſen haben, bringſt du mir heute oder morgen ins Haus." Dabei nannte er ihr ſeinen Namen und die

Straße. Er ging hierauf, um auszutrinken, an seinen Tisch, wo von den dreien nur noch einer, ein Klempnermeister, saß.

„Die Kellnerin hat heut 'mal einen guten Tag", bemerkte der Mann. „Ihr Vetter läßt ihr vom Erlös im Laden am Gulden einen Batzen."

Mozart freute sich nun seines Einkaufs doppelt; gleich aber sollte seine Teilnahme an der Person noch größer werden. Denn als sie wieder in die Nähe kam, rief ihr derselbe Bürger zu: „Wie steht's, Kreszenz? Was macht der Schlosser? Feilt er nicht bald sein eigen Eisen?"

„O was!" erwiderte sie im Weitereilen: „selbiges Eisen, schätz' ich, wächst noch im Berg zuhinterst."

„Es ist ein guter Tropf", sagte der Klempner. „Sie hat lang ihrem Stiefvater hausgehalten und ihn in der Krankheit verpflegt, und da er tot war, kam's heraus, daß er ihr Eigenes aufgezehrt hatte; zeither dient sie da ihrem Verwandten, ist alles und alles im Geschäft, in der Wirtschaft und bei den Kindern. Sie hat mit einem braven Gesellen Bekanntschaft und würde ihn je eher je lieber heiraten; das aber hat so seine Häken."

„Was für? Er ist wohl auch ohne Vermögen?"

„Sie ersparten sich beide etwas, doch langt es nicht gar. Jetzt kommt mit nächstem drinnen ein halber Hausteil samt Werkstatt in Gant; dem Seiler wär's ein leichtes, ihnen vorzuschießen, was noch zum Kaufschilling fehlt, allein er läßt die Dirne natürlich nicht gern fahren. Er hat gute Freunde im Rat und bei der Zunft, da findet der Geselle nun allenthalben Schwierigkeiten."

„Verflucht!" — fuhr Mozart auf, so daß der andere erschrak und sich umsah, ob man nicht horche. „Und da ist niemand, der ein Wort nach dem Recht darein spräche? den Herrn eine Faust vorhielte? Die Schufte, die! Wart nur, man kriegt euch noch beim Wickel."

Der Klempner saß wie auf Kohlen. Er suchte das Gesagte auf eine ungeschickte Art zu mildern, beinahe nahm er es völlig zurück. Doch Mozart hörte ihn nicht an. „Schämt Euch, wie Ihr nun schwatzt.

So macht's ihr Lumpen allemal, ſobald es gilt mit etwas einzuſtehen!" — Und hiermit kehrte er dem Haſenfuß ohne Abſchied den Rücken. Der Kellnerin, die alle Hände voll zu tun hatte mit neuen Gäſten, raunte er nur im Vorbeigehen zu: „Komme morgen beizeiten, grüße mir deinen Liebſten; ich hoffe, daß eure Sache gut geht." Sie ſtutzte nur und hatte weder Zeit noch Faſſung, ihm zu danken.

Geſchwinder als gewöhnlich, weil der Auftritt ihm das Blut etwas in Wallung brachte, ging er vorerſt denſelben Weg, den er gekommen, bis an das Glacis, auf welchem er dann langſamer, mit einem Umweg, im weiten Halbkreis um die Wälle wandelte. Ganz mit der Angelegenheit des armen Liebespaars beſchäftigt, durchlief er in Gedanken eine Reihe ſeiner Bekannten und Gönner, die auf die eine oder andere Weiſe in dieſem Fall etwas vermochten. Da indeſſen, bevor er ſich irgend zu einem Schritt beſtimmte, noch nähere Erklärungen von ſeiten des Mädchens erforderlich waren, beſchloß er dieſe ruhig abzuwarten und war nunmehr, mit Herz und Sinn den Füßen voraus eilend, bei ſeiner Frau zu Hauſe.

Mit innerer Gewißheit zählte er auf einen freundlichen, ja fröhlichen Willkommen, Kuß und Umarmung ſchon auf der Schwelle, und Sehnſucht verdoppelte ſeine Schritte beim Eintritt in das Kärntner Tor. Nicht weit davon ruft ihn der Poſtträger an, der ihm ein kleines, doch gewichtiges Paket übergibt, worauf er eine ehrliche und akkurate Hand augenblicklich erkennt. Er tritt mit dem Boten, um ihn zu quittieren, in den nächſten Kaufladen; dann, wieder auf der Straße, kann er ſich nicht bis in ſein Haus gedulden; er reißt die Siegel auf, halb gehend, halb ſtehend verſchlingt er den Brief.

„Ich ſaß", fuhr Madame Mozart hier in der Erzählung bei den Damen fort, „am Nähtiſch, hörte meinen Mann die Stiege heraufkommen und den Bedienten nach mir fragen. Sein Tritt und ſeine Stimme kam mir beherzter, aufgeräumter vor, als ich erwartete, und als mir wahrhaftig angenehm war. Erſt ging er auf ſein Zimmer, kam aber gleich herüber. Guten Abend! ſagt' er; ich, ohne aufzuſehen, erwiderte ihm kleinlaut. Nachdem er die Stube ein paarmal ſtillſchweigend

gemessen, nahm er unter erzwungenem Gähnen die Fliegenklatsche hinter der Tür, was ihm noch niemals eingefallen war, und murmelte vor sich: ‚Wo nur die Fliegen gleich wieder herkommen!‘ — fing an zu patschen da und dort, und zwar so stark wie möglich. Dies war ihm stets der unleidlichste Ton, den ich in seiner Gegenwart nie hören lassen durfte. Hm, dacht' ich, daß doch, was man selber tut, zumal die Männer, ganz etwas anderes ist! Übrigens hatte ich so viele Fliegen gar nicht wahrgenommen. Sein seltsames Betragen verdroß mich wirklich sehr. — ‚Sechse auf einen Schlag!‘ rief er: ‚willst du sehen?‘ Keine Antwort. Da legte er mir etwas aufs Nähkissen hin, daß ich es sehen mußte, ohne ein Auge von meiner Arbeit zu verwenden. Es war nichts Schlechteres als ein Häufchen Gold, so viel man Dukaten zwischen zwei Finger nimmt. Er setzte seine Possen hinter meinem Rücken fort, tat hin und wieder einen Streich und sprach dabei für sich: ‚Das fatale, unnütze, schamlose Gezücht! Zu was Zweck es nur eigentlich auf der Welt ist — Patsch! — offenbar bloß, daß man's totschlage — Pitsch — darauf verstehe ich mich einigermaßen, darf ich behaupten. — Die Naturgeschichte belehrt uns über die erstaunliche Vermehrung dieser Geschöpfe — Pitsch Patsch —: in meinem Hause wird immer sogleich damit aufgeräumt. Ah maledette! disperate! Hier wieder ein Stück zwanzig. Magst du sie?‘ — Er kam und tat wie vorhin. Hatte ich bisher mit Mühe das Lachen unterdrückt, länger war es unmöglich, ich platzte heraus, er fiel mir um den Hals, und beide kicherten und lachten wir um die Wette.

‚Woher kommt dir denn aber das Geld?‘ frag' ich, während daß er den Rest aus dem Röllelchen schüttelt. — ‚Vom Fürsten Esterhazy! durch den Haydn! Lies nur den Brief.‘ Ich las.

‚Eisenstadt usw. Teuerster Freund! Seine Durchlaucht, mein gnädigster Herr, hat mich zu meinem größesten Vergnügen damit betraut, Ihnen beifolgende sechzig Dukaten zu übermachen. Wir haben letzt Ihre Quartetten wieder ausgeführt, und Seine Durchlaucht waren solchermaßen davon eingenommen und befriediget, als bei dem erstenmal, vor einem Vierteljahre, kaum der Fall gewesen. Der Fürst

bemerkte mir (ich muß es wörtlich ſchreiben): als Mozart Ihnen dieſe Arbeit dedizierte, hat er geglaubt nur Sie zu ehren, doch kann's ihm nichts verſchlagen, wenn ich zugleich ein Kompliment für mich darin erblicke. Sagen Sie ihm, ich denke von ſeinem Genie bald ſo groß wie Sie ſelbſt, und mehr könn' er in Ewigkeit nicht verlangen. — Amen! ſetz' ich hinzu. Sind Sie zufrieden?'

‚Poſtſkript. Der lieben Frau ins Ohr: Sorgen Sie gütigſt, daß die Dankſagung nicht aufgeſchoben werde. Am beſten geſchäh' es perſönlich. Wir müſſen ſo guten Wind fein erhalten!'

‚Du Engelsmann! o himmliſche Seele!' rief Mozart ein übers anderemal, und es iſt ſchwer zu ſagen, was ihn am meiſten freute, der Brief oder des Fürſten Beifall oder das Geld. Was mich betrifft, aufrichtig geſtanden, mir kam das letztere gerade damals höchſt gelegen. Wir feierten noch einen ſehr vergnügten Abend.

Von der Affäre in der Vorſtadt erfuhr ich jenen Tag noch nichts, die folgenden ebenſowenig, die ganze nächſte Woche verſtrich, keine Kreszenz erſchien, und mein Mann, in einem Strudel von Geſchäften, vergaß die Sache bald. Wir hatten an einem Sonnabend Geſellſchaft; Hauptmann Weſſelt, Graf Hardegg und andere muſizierten. In einer Pauſe werde ich hinausgerufen — da war nun die Beſcherung! Ich geh' hinein und frage: ‚Haſt du Beſtellung in der Alſervorſtadt auf allerlei Holzware gemacht?' — ‚Potz Hagel, ja! Ein Mädchen wird da ſein? Laß ſie nur hereinkommen.' So trat ſie denn in größter Freundlichkeit, einen vollen Korb am Arm, mit Rechen und Spaten ins Zimmer, entſchuldigte ihr langes Ausbleiben, ſie habe den Namen der Gaſſe nicht mehr gewußt und ſich erſt heut' zurechtgefragt. Mozart nahm ihr die Sachen nacheinander ab, die er ſofort mit Selbſtzufriedenheit mir überreichte. Ich ließ mir herzlich dankbar alles und jedes wohl gefallen, belobte und pries, nur nahm es mich wunder, wozu er das Gartengeräte gekauft. — ‚Natürlich', ſagt er, ‚für dein Stückchen an der Wien.' — ‚Mein Gott, das haben wir ja aber lange abgegeben! weil uns das Waſſer immer ſo viel Schaden tat und überhaupt gar nichts dabei herauskam. Ich ſagte dir's, du hatteſt nichts

dawider.' — ‚Was? Und also die Spargeln, die wir dies Frühjahr speisten' — ‚Waren immer vom Markt.' — ‚Seht,' sagt' er, ‚hätt' ich das gewußt! Ich lobte sie dir so aus bloßer Artigkeit, weil du mich wirklich dauertest mit deiner Gärtnerei; es waren Dingerl wie die Federspulen.'

Die Herrn belustigte der Spaß überaus; ich mußte einigen sogleich das Überflüssige zum Andenken lassen. Als aber Mozart nun das Mädchen über ihr Heiratsanliegen ausforschte, sie ermunterte, hier nur ganz frei zu sprechen, da das, was man für sie und ihren Liebsten tun würde, in der Stille, glimpflich und ohne jemandes Anklagen solle ausgerichtet werden, so äußerte sie sich gleichwohl mit so viel Bescheidenheit, Vorsicht und Schonung, daß sie alle Anwesenden völlig gewann und man sie endlich mit den besten Versprechungen entließ.

‚Den Leuten muß geholfen werden!' sagte der Hauptmann. ‚Die Innungskniffe sind das wenigste dabei; hier weiß ich einen, der das bald in Ordnung bringen wird. Es handelt sich um einen Beitrag für das Haus, Einrichtungskosten und dergleichen. Wie, wenn wir ein Konzert für Freunde im Trattnerischen Saal mit Entree ad libitum ankündigten?' — Der Gedanke fand lebhaften Anklang. Einer der Herrn ergriff das Salzfaß und sagte: ‚Es müßte jemand zur Einleitung einen hübschen historischen Vortrag tun, Herrn Mozarts Einkauf schildern, seine menschenfreundliche Absicht erklären, und hier das Prachtgefäß stellt man auf einen Tisch als Opferbüchse auf, die beiden Rechen als Dekoration rechts und links dahinter gekreuzt.'

Dies nun geschah zwar nicht, hingegen das Konzert kam zustande; es warf ein Erkleckliches ab, verschiedene Beiträge folgten nach, daß das beglückte Paar noch Überschuß hatte, und auch die andern Hindernisse waren schnell beseitigt. Duscheks in Prag, unsere genausten Freunde dort, bei denen wir logieren, vernahmen die Geschichte, und sie, eine gar gemütliche herzige Frau, verlangte von dem Kram aus Kuriosität auch etwas zu haben; so legt' ich denn das Passendste für sie zurück und nahm es bei dieser Gelegenheit mit. Da wir inzwischen

unverhofft eine neue liebe Kunſtverwandte finden ſollten, die nahe daran iſt, ſich den eigenen Herd einzurichten, und ein Stück gemeinen Hausrat, welches Mozart ausgewählt, gewißlich nicht verſchmähen wird, will ich mein Mitbringen halbieren, und Sie haben die Wahl zwiſchen einem ſchön durchbrochenen Schokoladequirl und mehrgedachter Salzbüchſe, an welcher ſich der Künſtler mit einer geſchmackvollen Tulpe verunköſtigt hat. Ich würde unbedingt zu dieſem Stück raten; das edle Salz, ſoviel ich weiß, iſt ein Symbol der Häuslichkeit und Gaſtlichkeit, wozu wir alle guten Wünſche für Sie legen wollen."

So weit Madame Mozart. Wie dankbar und wie heiter alles von den Damen auf- und angenommen wurde, kann man denken. Der Jubel erneuerte ſich, als gleich darauf bei den Männern oben die Gegenſtände vorgelegt und das Muſter patriarchaliſcher Simplizität nun förmlich übergeben ward, welchem der Oheim in dem Silberſchranke ſeiner nunmehrigen Beſitzerin und ihrer ſpäteſten Nachkommen keinen geringern Platz verſprach, als jenes berühmte Kunſtwerk des florentiniſchen Meiſters in der Ambraſer Sammlung einnehme.

Es war ſchon faſt acht Uhr; man nahm den Tee. Bald aber ſah ſich unſer Muſiker an ſein ſchon am Mittag gegebenes Wort, die Geſellſchaft näher mit dem „Höllenbrand" bekannt zu machen, der unter Schloß und Riegel, doch zum Glück nicht allzutief im Reiſekoffer lag, dringend erinnert. Er war ohne Zögern bereit. Die Auseinanderſetzung der Fabel des Stücks hielt nicht lange auf, das Textbuch wurde aufgeſchlagen, und ſchon brannten die Lichter am Fortepiano.

Wir wünſchten wohl, unſere Leſer ſtreifte hier zum wenigſten etwas von jener eigentümlichen Empfindung an, womit oft ſchon ein einzeln abgeriſſener, aus einem Fenſter beim Vorübergehen an unſer Ohr getragener Akkord, der nur von dorther kommen kann, uns wie elektriſch trifft und wie gebannt feſthält; etwas von jener ſüßen Bangigkeit, wenn wir in dem Theater, ſolange das Orcheſter ſtimmt, dem Vorhang gegenüber ſitzen. Oder iſt es nicht ſo? Wenn auf der Schwelle jedes erhabenen tragiſchen Kunſtwerks, es heiße Macbeth, Ödipus oder wie ſonſt, ein Schauer der ewigen Schönheit ſchwebt, wo träfe dies

in höherem, auch nur in gleichem Maße zu, als eben hier? Der Mensch verlangt und scheut zugleich aus seinem gewöhnlichen Selbst vertrieben zu werden, er fühlt, das Unendliche wird ihn berühren, das seine Brust zusammenzieht, indem es sie ausdehnen und den Geist gewaltsam an sich reißen will. Die Ehrfurcht vor der vollendeten Kunst tritt hinzu; der Gedanke, ein göttliches Wunder genießen, es als ein Verwandtes in sich aufnehmen zu dürfen, zu können, führt eine Art von Rührung, ja von Stolz mit sich, vielleicht den glücklichsten und reinsten, dessen wir fähig sind.

Unsere Gesellschaft aber hatte damit, daß sie ein uns von Jugend auf völlig zu eigen gewordenes Werk jetzt erstmals kennen lernen sollte, einen von unserem Verhältnis unendlich verschiedenen Stand, und, wenn man das beneidenswerte Glück der persönlichen Vermittlung durch den Urheber abrechnet, bei weitem nicht den günstigen wie wir, da eine reine und vollkommene Auffassung eigentlich niemand möglich war, auch in mehr als einem Betracht selbst dann nicht möglich gewesen sein würde, wenn das Ganze unverkürzt hätte mitgeteilt werden können.

Von achtzehn fertig ausgearbeiteten Nummern*) gab der Komponist vermutlich nicht die Hälfte (wir finden in dem unserer Darstellung zugrunde liegenden Bericht nur das letzte Stück dieser Reihe, das Sextett, ausdrücklich angeführt) — er gab sie meistens, wie es scheint, in einem freien Auszug, bloß auf dem Klavier, und sang stellenweise darein, wie es kam und sich schickte. Von der Frau ist gleichfalls nur bemerkt, daß sie zwei Arien vorgetragen habe. Wir möchten uns, da ihre Stimme so stark als lieblich gewesen sein soll, die erste der Donna Anna (Du kennst den Verräter) und eine von den beiden der Zerline dabei denken.

Genau genommen waren, dem Geist, der Einsicht, dem Geschmacke nach, Eugenie und ihr Verlobter die einzigen Zuhörer, wie der Meister

*) Bei dieser Zählung ist zu wissen, daß Elviras Arie mit dem Rezitativ und Leporellos „Hab's verstanden" nicht ursprünglich in der Oper enthalten gewesen.

ſie ſich wünſchen mußte, und jene war es ſicher ungleich mehr als dieſer. Sie ſaßen beide tief im Grunde des Zimmers; das Fräulein regungslos, wie eine Bildſäule, und in die Sache aufgelöſt auf einen ſolchen Grad, daß ſie auch in den kurzen Zwiſchenräumen, wo ſich die Teilnahme der übrigen beſcheiden äußerte, oder die innere Bewegung ſich unwillkürlich mit einem Ausruf der Bewunderung Luft machte, die von dem Bräutigam an ſie gerichteten Worte immer nur ungenügend zu erwidern vermochte.

Als Mozart mit dem überſchwenglich ſchönen Sextett geſchloſſen hatte und nach und nach ein Geſpräch aufkam, ſchien er vornehmlich einzelne Bemerkungen des Barons mit Intereſſe und Wohlgefallen aufzunehmen. Es wurde vom Schluſſe der Oper die Rede ſowie von der vorläufig auf den Anfang Novembers anberaumten Aufführung, und da jemand meinte, gewiſſe Teile des Finale möchten noch eine Rieſenaufgabe ſein, ſo lächelte der Meiſter mit einiger Zurückhaltung; Konſtanze aber ſagte zu der Gräfin hin, daß er es hören mußte: „Er hat noch was in petto, womit er geheim tut, auch vor mir.“

„Du fällſt“, verſetzte er, „aus deiner Rolle, Schatz, daß du das jetzt zur Sprache bringſt; wenn ich nun Luſt bekäme, von neuem anzufangen? und in der Tat, es juckt mich ſchon.“

„Leporello!“ rief der Graf, luſtig aufſpringend, und winkte einem Diener: „Wein! Sillery, drei Flaſchen!“

„Nicht doch! damit iſt es vorbei — mein Junker hat ſein letztes im Glaſe.“

„Wohl bekomm's ihm — und jedem das ſeine!“

„Mein Gott, was hab' ich da gemacht!“ lamentierte Konſtanze, mit einem Blick auf die Uhr, „gleich iſt es elfe, und morgen früh ſoll's fort — wie wird das gehen?“

„Es geht halt gar nicht, Beſte, nur ſchlechterdings gar nicht.“

„Manchmal“, fing Mozart an, „kann ſich doch ein Ding ſonderbar fügen. Was wird denn meine Stanzl ſagen, wenn ſie erfährt, daß eben das Stück Arbeit, das ſie nun hören ſoll, um eben dieſe

Stunde in der Nacht, und zwar gleichfalls vor einer angesetzten Reise, zur Welt geboren ist?"

„Wär's möglich? Wann? Gewiß vor drei Wochen, wie du nach Eisenstadt wolltest!"

„Getroffen! Und das begab sich so. Ich kam nach zehne, du schliefst schon fest, von Richters Essen heim und wollte versprochenermaßen auch bälder zu Bett, um morgens beizeiten heraus und in den Wagen zu steigen. Inzwischen hatte Veit, wie gewöhnlich, die Lichter auf dem Schreibtisch angezündet, ich zog mechanisch den Schlafrock an, und fiel mir ein, geschwind mein letztes Pensum noch einmal anzusehen. Allein, o Mißgeschick! verwünschte, ganz unzeitige Geschäftigkeit der Weiber! du hattest aufgeräumt, die Noten eingepackt — die mußten nämlich mit: der Fürst verlangte eine Probe von dem Opus; — ich suchte, brummte, schalt, umsonst! Darüber fällt mein Blick auf ein versiegeltes Kuvert: vom Abbate, den greulichen Häken nach auf der Adresse — ja wahrlich! und schickt mir den umgearbeiteten Rest seines Textes, den ich vor Monatsfrist noch nicht zu sehen hoffte. Sogleich sitz' ich begierig hin und lese und bin entzückt, wie gut der Käuz verstand, was ich wollte. Es war alles weit simpler, gedrängter und reicher zugleich. Sowohl die Kirchhofsszene wie das Finale, bis zum Untergang des Helden, hat in jedem Betracht sehr gewonnen. (Du sollst mir aber auch, dacht' ich, vortrefflicher Poet, Himmel und Hölle nicht unbedankt zum zweitenmal beschworen haben!) Nun ist es sonst meine Gewohnheit nicht, in der Komposition etwas vorauszunehmen, und wenn es noch so lockend wäre; das bleibt eine Unart, die sich sehr übel bestrafen kann. Doch gibt es Ausnahmen, und kurz, der Auftritt bei der Reiterstatue des Gouverneurs, die Drohung, die vom Grabe des Erschlagenen her urplötzlich das Gelächter des Nachtschwärmers haarsträubend unterbricht, war mir bereits in die Krone gefahren. Ich griff einen Akkord und fühlte, ich hatte an der rechten Pforte angeklopft, dahinter schon die ganze Legion von Schrekken beieinander liege, die im Finale loszulassen sind. So kam fürs erste ein Adagio heraus: D moll, vier Takte nur, darauf ein zweiter

Satz mit fünfen — es wird, bild' ich mir ein, auf dem Theater etwas Ungewöhnliches geben, wo die ſtärkſten Blasinſtrumente die Stimme begleiten. Einſtweilen hören Sie's, ſo gut es ſich hier machen läßt."

Er löſchte ohne weiteres die Kerzen der beiden neben ihm ſtehenden Armleuchter aus, und jener furchtbare Choral: „Dein Lachen endet vor der Morgenröte!" erklang durch die Totenſtille des Zimmers. Wie von entlegenen Sternenkreiſen fallen die Töne aus ſilbernen Poſaunen, eiskalt, Mark und Seele durchſchneidend, herunter durch die blaue Nacht.

„Wer iſt hier? Antwort!" hört man Don Juan fragen. Da hebt es wieder an, eintönig wie zuvor, und gebietet dem ruchloſen Jüngling, die Toten in Ruhe zu laſſen.

Nachdem dieſe dröhnenden Klänge bis auf die letzte Schwingung in der Luft verhallt waren, fuhr Mozart fort: „Jetzt gab es für mich begreiflicherweiſe kein Aufhören mehr. Wenn erſt das Eis einmal an einer Uferſtelle bricht, gleich kracht der ganze See und klingt bis an den entfernteſten Winkel hinunter. Ich ergriff unwillkürlich denſelben Faden weiter unten bei Don Juans Nachtmahl wieder, wo Donna Elvira ſich eben entfernt hat und das Geſpenſt, der Einladung gemäß, erſcheint. — Hören Sie an!"

Es folgte nun der ganze lange, entſetzenvolle Dialog, durch welchen auch der Nüchternſte bis an die Grenze menſchlichen Vorſtellens, ja über ſie hinaus geriſſen wird, wo wir das Überſinnliche ſchauen und hören, und innerhalb der eigenen Bruſt von einem Äußerſten zum andern willenlos uns hin und her geſchleudert fühlen.

Menſchlichen Sprachen ſchon entfremdet, bequemt ſich das unſterbliche Organ des Abgeſchiedenen, noch einmal zu reden. Bald nach der erſten fürchterlichen Begrüßung, als der Halbverklärte die ihm gebotene irdiſche Nahrung verſchmäht, wie ſeltſam ſchauerlich wandelt ſeine Stimme auf den Sproſſen einer luftgewebten Leiter unregelmäßig auf und nieder! Er fordert ſchleunigen Entſchluß zur Buße: kurz iſt dem Geiſt die Zeit gemeſſen; weit, weit, weit iſt der Weg! Und wenn nun Don Juan, im ungeheuren Eigenwillen den ewigen Ordnungen

trotzend, unter dem wachsenden Andrang der höllischen Mächte, ratlos ringt, sich sträubt und windet und endlich untergeht, noch mit dem vollen Ausdruck der Erhabenheit in jeder Gebärde — wem zitterten nicht Herz und Nieren vor Lust und Angst zugleich? Es ist ein Gefühl, ähnlich dem, womit man das prächtige Schauspiel einer unbändigen Naturkraft, den Brand eines herrlichen Schiffes anstaunt. Wir nehmen wider Willen gleichsam Partei für diese blinde Größe und teilen knirschend ihren Schmerz im reißenden Verlauf ihrer Selbstvernichtung.

Der Komponist war am Ziele. Eine Zeitlang wagte niemand, das allgemeine Schweigen zuerst zu brechen.

„Geben Sie uns," fing endlich, mit noch beklemmtem Atem, die Gräfin an, „geben Sie uns, ich bitte Sie, einen Begriff, wie Ihnen war, da Sie in jener Nacht die Feder weglegten!"

Er blickte, wie aus einer stillen Träumerei ermuntert, helle zu ihr auf, besann sich schnell und sagte, halb zu der Dame, halb zu seiner Frau: „Nun ja, mir schwankte wohl zuletzt der Kopf. Ich hatte dies verzweifelte Dibattimento, bis zu dem Chor der Geister, in einer Hitze fort, beim offenen Fenster, zu Ende geschrieben und stand nach einer kurzen Rast vom Stuhl auf, im Begriff, nach deinem Kabinett zu gehen, damit wir noch ein bißchen plaudern und sich mein Blut ausgleiche. Da machte ein überquerer Gedanke mich mitten im Zimmer stillstehen." (Hier sah er zwei Sekunden lang zu Boden, und sein Ton verriet beim folgenden eine kaum merkbare Bewegung.) „Ich sagte zu mir selbst: wenn du noch diese Nacht wegstürbest und müßtest deine Partitur an diesem Punkt verlassen: ob dir's auch Ruh im Grabe ließ? — Mein Auge hing am Docht des Lichts in meiner Hand und auf den Bergen von abgetropftem Wachs. Ein Schmerz bei dieser Vorstellung durchzückte mich einen Moment; dann dacht' ich weiter: wenn denn hernach über kurz oder lang ein anderer, vielleicht gar so ein Welscher, die Oper zu vollenden bekäme, und fände von der Introduktion bis Numero siebzehn, mit Ausnahme einer Piece, alles sauber beisammen, lauter gesunde, reife Früchte ins hohe

Gras geſchüttelt, daß er ſie nur aufleſen dürfte; ihm graute aber doch ein wenig hier vor der Mitte des Finale, und er fände alsdann unverhofft den tüchtigen Felsbrocken da inſoweit ſchon beiſeite gebracht: er möchte drum nicht übel in das Fäuſtchen lachen! Vielleicht wär' er verſucht, mich um die Ehre zu betrügen. Er ſollte aber wohl die Finger dran verbrennen; da wär' noch immerhin ein Häuflein guter Freunde, die meinen Stempel kennen und mir, was mein iſt, redlich ſichern würden. — Nun ging ich, dankte Gott mit einem vollen Blick hinauf, und dankte, liebes Weibchen, deinem Genius, der dir ſo lange ſeine beiden Hände ſanft über die Stirne gehalten, daß du fortſchliefſt wie eine Ratze und mich kein einzig Mal anrufen konnteſt. Wie ich dann aber endlich kam und du mich um die Uhr befrugſt, log ich dich friſchweg ein paar Stunden jünger als du warſt, denn es ging ſtark auf viere; und nun wirſt du begreifen, warum du mich um ſechſe nicht aus den Federn brachteſt, der Kutſcher wieder heimgeſchickt und auf den andern Tag beſtellt werden mußte."

„Natürlich," verſetzte Konſtanze, „nur bilde ſich der ſchlaue Mann nicht ein, man ſei ſo dumm geweſen, nichts zu merken! Deswegen brauchteſt du mir deinen ſchönen Vorſprung fürwahr nicht zu verheimlichen!"

„Auch war es nicht deshalb."

„Weiß ſchon — du wollteſt deinen Schatz vorerſt noch unbeſchrien haben."

„Mich freut nur," rief der gutmütige Wirt, „daß wir morgen nicht nötig haben, ein edles Wiener Kutſcherherz zu kränken, wenn Herr Mozart partout nicht aufſtehen kann. Die Order ‚Hans ſpann wieder aus' tut jederzeit ſehr weh."

Dieſe indirekte Bitte um längeres Bleiben, mit der ſich die übrigen Stimmen im herzlichſten Zuſpruch verbanden, gab den Reiſenden Anlaß zu Auseinanderſetzung ſehr triftiger Gründe dagegen; doch verglich man ſich gerne dahin, daß nicht zu zeitig aufgebrochen und noch vergnügt zuſammen gefrühſtückt werden ſolle.

Man ſtand und drehte ſich noch eine Zeitlang in Gruppen

ſchwatzend umeinander. Mozart ſah ſich nach jemandem um, augenſcheinlich nach der Braut; da ſie jedoch gerade nicht zugegen war, ſo richtete er naiverweiſe die ihr beſtimmte Frage unmittelbar an die ihm naheſtehende Franziska: „Was denken Sie denn nun im ganzen von unſerm Don Giovanni? was können Sie ihm Gutes prophezeien?“

„Ich will“, verſetzte ſie mit Lachen, „im Namen meiner Baſe ſo gut antworten als ich kann: Meine einfältige Meinung iſt, daß wenn Don Giovanni nicht aller Welt den Kopf verrückt, ſo ſchlägt der liebe Gott ſeinen Muſikkaſten gar zu, auf unbeſtimmte Zeit heißt das, und gibt der Menſchheit zu verſtehen —“ — „Und gibt der Menſchheit“, fiel der Onkel verbeſſernd ein, „den Dudelſack in die Hand und verſtocket die Herzen der Leute, daß ſie anbeten Baalim.“

„Behüt' uns Gott!“ lachte Mozart. „Je nun, im Lauf der nächſten ſechzig, ſiebzig Jahre, nachdem ich lang fort bin, wird mancher falſche Prophet aufſtehen.“

Eugenie trat mit dem Baron und Max herbei, die Unterhaltung hob ſich unverſehens auf ein Neues, ward nochmals ernſthaft und bedeutend, ſo daß der Komponiſt, eh' die Geſellſchaft auseinanderging, ſich noch gar mancher ſchönen, bezeichnenden Äußerung erfreute, die ſeiner Hoffnung ſchmeichelte.

Erſt lange nach Mitternacht trennte man ſich; keines empfand bis jetzt, wie ſehr es der Ruhe bedurfte.

Den andern Tag (das Wetter gab dem geſtrigen nichts nach) um zehn Uhr ſah man einen hübſchen Reiſewagen, mit den Effekten beider Wiener Gäſte bepackt, im Schloßhof ſtehen. Der Graf ſtand mit Mozart davor, kurz ehe die Pferde herausgeführt wurden, und fragte, wie er ihm gefalle.

„Sehr gut; er ſcheint äußerſt bequem.“

„Wohlan, ſo machen Sie mir das Vergnügen und behalten Sie ihn zu meinem Andenken.“

„Wie? iſt das Ernſt?“

„Was wär' es ſonſt?“

„Heiliger Sixtus und Calixtus — Konstanze! du!“ rief er zum Fenster hinauf, wo sie mit den andern herausſah. „Der Wagen soll mein sein! du fährst künftig in deinem eigenen Wagen!“

Er umarmte den schmunzelnden Geber, betrachtete und umging sein neues Besitztum von allen Seiten, öffnete den Schlag, warf sich hinein und rief heraus: „Ich dünke mich so vornehm und so reich wie Ritter Gluck! Was werden sie in Wien für Augen machen!“ — „Ich hoffe,“ sagte die Gräfin, „Ihr Fuhrwerk wiederzusehn bei der Rückkehr von Prag, mit Kränzen um und um behangen!“

Nicht lang nach diesem letzten fröhlichen Auftritt setzte sich der vielbelobte Wagen mit dem scheidenden Paare wirklich in Bewegung und fuhr im raschen Trab nach der Landstraße zu. Der Graf ließ sie bis Wittingau fahren, wo Postpferde genommen werden sollten.

Wenn gute, vortreffliche Menschen durch ihre Gegenwart vorübergehend unser Haus belebten, durch ihren frischen Geistesodem auch unser Wesen in neuen raschen Schwung versetzten und uns den Segen der Gastfreundschaft in vollem Maße zu empfinden gaben, so läßt ihr Abschied immer eine unbehagliche Stockung, zum mindestens für den Rest des Tags, bei uns zurück, wofern wir wieder ganz nur auf uns selber angewiesen sind.

Bei unsern Schloßbewohnern traf wenigstens das letztere nicht zu. Franziskas Eltern nebst der alten Tante fuhren zwar alsbald auch weg; die Freundin selbst indes, der Bräutigam, Max ohnehin, verblieben noch. Eugenien, von welcher vorzugsweise hier die Rede ist, weil sie das unschätzbare Erlebnis tiefer als alle ergriff, ihr, sollte man denken, konnte nichts fehlen, nichts genommen oder getrübt sein; ihr reines Glück in dem wahrhaft geliebten Manne, das erst soeben seine förmliche Bestätigung erhielt, mußte alles andre verschlingen, vielmehr, das Edelste und Schönste, wovon ihr Herz bewegt sein konnte, mußte sich notwendig mit jener seligen Fülle in eines verschmelzen. So wäre es auch wohl gekommen, hätte sie gestern und heute der

bloßen Gegenwart, jetzt nur dem reinen Nachgenuß derselben leben können. Allein am Abend schon, bei den Erzählungen der Frau, war sie von leiser Furcht für ihn, an dessen liebenswertem Bild sie sich ergötzte, geheim beschlichen worden; diese Ahnung wirkte nachher, die ganze Zeit als Mozart spielte, hinter allem unsäglichen Reiz, durch alle das geheimnisvolle Grauen der Musik hindurch, im Grund ihres Bewußtseins fort, und endlich überraschte, erschütterte sie das, was er selbst in der nämlichen Richtung gelegenheitlich von sich erzählte. Es ward ihr so gewiß, so ganz gewiß, daß dieser Mann sich schnell und unaufhaltsam in seiner eigenen Glut verzehre, daß er nur eine flüchtige Erscheinung auf der Erde sein könne, weil sie den Überfluß, den er verströmen würde, in Wahrheit nicht ertrüge.

Dies, neben vielem andern, ging, nachdem sie sich gestern niedergelegt, in ihrem Busen auf und ab, während der Nachhall Don Juans verworren noch lange fort ihr inneres Gehör einnahm. Erst gegen Tag schlief sie ermüdet ein.

Die drei Damen hatten sich nunmehr mit ihren Arbeiten in den Garten gesetzt, die Männer leisteten ihnen Gesellschaft, und da das Gespräch natürlich zunächst nur Mozart betraf, so verschwieg auch Eugenie ihre Befürchtungen nicht. Keins wollte dieselben im mindesten teilen, wiewohl der Baron sie vollkommen begriff. Zur guten Stunde, in recht menschlich reiner, dankbarer Stimmung pflegt man sich jeder Unglücksidee, die einen gerade nicht unmittelbar angeht, aus allen Kräften zu erwehren. Die sprechendsten, lachendsten Gegenbeweise wurden, besonders vom Oheim, vorgebracht, und wie gerne hörte nicht Eugenie alles an! Es fehlte nicht viel, so glaubte sie wirklich zu schwarz gesehen zu haben.

Einige Augenblicke später, als sie durchs große Zimmer oben ging, das eben gereinigt und wieder in Ordnung gebracht worden war, und dessen vorgezogene, grün damastene Fenstergardinen nur ein sanftes Dämmerlicht zuließen, stand sie wehmütig vor dem Klaviere still. Durchaus war es ihr wie ein Traum, zu denken, wer noch vor wenigen Stunden davor gesessen habe. Lang blickte sie gedankenvoll die Tasten

an, die er zuletzt berührt, dann drückte ſie leiſe den Deckel zu und zog den Schlüſſel ab, in eiferſüchtiger Sorge, daß ſobald keine andere Hand wieder öffne. Im Weggehn ſtellte ſie beiläufig einige Liederhefte an ihren Ort zurück; es fiel ein älteres Blatt heraus, die Abſchrift eines böhmiſchen Volksliedchens, das Franziska früher, auch wohl ſie ſelbſt, manchmal geſungen. Sie nahm es auf, nicht ohne darüber betreten zu ſein. In einer Stimmung wie die ihrige wird der natürlichſte Zufall leicht zum Orakel. Wie ſie es aber auch verſtehen wollte, der Inhalt war derart, daß ihr, indem ſie die einfachen Verſe wieder durchlas, heiße Tränen entfielen.

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde;
Ein Roſenſtrauch, wer ſagt,
In welchem Garten?
Sie ſind erleſen ſchon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachſen.

Zwei ſchwarze Rößlein weiden
Auf der Wieſe,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden ſchrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eiſen los wird,
Das ich blitzen ſehe!

Selbstbiographie

und

Zu einigen Schillerbriefen

Einleitung

Selbſtbiographie (1834)

Die Mitteilungen, die Mörike hier über ſein Leben gibt, ſind nach Form und Inhalt durch deren Zweck beſtimmt. Einem alten Herkommen gemäß las ein Geiſtlicher, der eine Pfarre erhalten hatte, bei ſeiner Antrittspredigt eine Darſtellung ſeines ſeitherigen Lebenslaufs von der Kanzel vor. Was hier als Selbſtbiographie folgt, iſt jener Lebenslauf, den Mörike im Mai 1834 in Cleverſulzbach bei ſeiner Antrittspredigt vortrug. Man wird hier mehr finden, als man von einer ſolchen Gelegenheit füglich erwarten darf.

Zu einigen Schillerbriefen (1839)

Für den Schweizerbartſchen Verlag hatte Mörike aus dem Nachlaß der Schweſter Schillers, Luiſe Frankh, einige Briefe Schillers erworben, die er in den von E. Boas herausgegebenen „Nachträgen zu Schillers ſämtlichen Werken", Band II, 443 f. veröffentlichte. Die Einleitung dazu iſt hier abgedruckt.

K. F.

[Selbstbiographie]

Ich bin am 8. September 1804 zu Ludwigsburg geboren, ein Sohn des im Jahre 1817 als Landvogtei- und Oberamtsarzt verstorbenen Dr. Karl Friedrich Mörike. Von dessen Seite war mein Großvater, Gottlieb Mörike, Hofmedikus in der gedachten Stadt. Es schreibt sich die Familie, seitdem sie in Württemberg ist, von Neuenstadt am Kocher her, wohin die ältesten bekannten Vorfahren aus Havelberg in Preußen eingewandert sind. Mein Großvater von mütterlicher Seite war Christian Friedrich Beyer, Pfarrer zu Beuren, Oberamts Nürtingen.

Ich befand mich als Knabe in einem lebhaften Kreis von mehreren Geschwistern, die an Alter teils vor, teils hinter mir standen. Die Verhältnisse meiner Eltern waren für die erste Entwicklung günstig genug; allein es konnte der Vater den Tag über bei einem äußerst geschäftsvollen Amte, das ihn meist außer dem Hause festhielt, bei der rastlosen Tätigkeit, womit er selbst daheim nur seiner Wissenschaft lebte, an unserer Erziehung nur den allgemeinsten Anteil nehmen. Wenn er auf uns wirkte, so geschah es zufällig durch einzelne Winke oder gewissermaßen stillschweigend durch den so liebevollen als ernsten Eindruck seiner ganzen Persönlichkeit; ausdrücklich belehrend war seine Unterhaltung selten und gegen die Jüngeren, zu denen ich gehörte, fast niemals. Dagegen konnte uns im Sittlichen die Mutter auch statt alles anderen gelten. Durch ihre Zärtlichkeit, ihr reines Beispiel

und durch ein Wort, zur rechten Zeit geſprochen, übte ſie ohne ſtudierte Grundſätze und ohne alles Geräuſch eine unwiderſtehliche ſanfte Gewalt über die jungen Herzen aus. In tieferer gemütlicher Beziehung aber hatte die Eigentümlichkeit eines älteren Bruders den größten Einfluß bald auf mich gewonnen. Was nur ein jugendlicher Sinn irgend Bedeutungsvolles hinter der Oberfläche der äußeren Welt, der Natur und menſchlicher Verhältniſſe zu ahnen vermag, das alles wurde durch die Geſpräche dieſes Bruders auf einſamen Spaziergängen, wenn ich ihn manchmal auch nur halb verſtand, in meinem Innern angeregt; er wußte den gewöhnlichſten Erſcheinungen einen höheren und oft geheimnisvollen Reiz zu geben; er war es auch, der meine kindiſchen Gefühle zuerſt mit mehr Nachhaltigkeit auf überſinnliche und göttliche Dinge zu lenken verſtand.

Indes beſuchte ich die lateiniſche Schule, man ließ mich einen Anfang in den andern alten Sprachen machen, um ſeinerzeit, wenn über meine Beſtimmung entſchieden werden ſollte, vollkommene Wahl zu haben. Mein Vater wünſchte nicht, daß einer ſeiner Söhne ſeinen Beruf ergreife, und man war, beſonders auf Wunſch eines verehrten Oheims, ſchon ziemlich übereingekommen, mich dem geiſtlichen Stande zu widmen.

Im Jahre 1815 erkrankte mein Vater auf bedenkliche Art. Infolge übermäßiger Anſtrengung bei Gelegenheit einer in der Stadt und Umgegend ausgebrochenen Seuche, wobei er ſelbſt zu Nacht ſich wenig Ruhe gönnte, ward er ſichtbar geſchwächt, und es bereitete dieſer Zuſtand einen Schlaganfall vor, der erſtmals bei der beſonderen Veranlaſſung eintrat, daß den ſonſt ſo kraftvollen Mann der Anblick ſeiner ſterbenden Mutter aufs äußerſte ergriff. Mit dieſem Tage begann das Glück unſeres Hauſes in mehr als einem Betracht zu ſinken.

Noch fürchteten wir nicht das Schlimmſte; auf den Gebrauch des Wildbads zeigte mein Vater einige Beſſerung, er ließ ſich nicht abhalten, ſeine gewöhnlichen Geſchäfte wieder zu verſehen. Wiederholte Bäder im folgenden Jahre taten die erſte Wirkung nicht mehr, er wurde hinfällig und mußte ſein Amt übergeben. So war alſo der

unermüdet fleißige Mann, welcher, wie seine unvollendet hinterlassenen Schriften bezeugen, der wissenschaftlichen Welt ebensoviel zu werden gedachte, als er in seinem inneren Wirkungskreise der Stadt und dem Lande durch persönliche Hilfeleistung gewesen war, nun auf einmal aus seiner gesegneten Tätigkeit für immer herausgerissen und in die äußerste Unmacht versetzt. Außer der ganzen linken Seite seines Körpers waren auch die Sprechwerkzeuge beinahe völlig gelähmt, das Gedächtnis auffallend geschwächt, selbst die Denkkraft hatte gelitten. Wenn nun das Vertrauen so mancher, denen er sonst seine Dienste gewidmet und im eigentlichen Sinne des Worts geschenkt hatte, sich auch jetzt nicht wollte abweisen lassen und ihn mit rührender Zudringlichkeit bis in sein Krankenzimmer verfolgte; wenn er, die Feder in der zitternden Hand, den rechten Ausdruck suchte und nicht fand, und er zuletzt mit unterdrückter Wehmut die Leute wieder entließ, oder, höchst reizbar wie er war, in einen Zustand ungemessener Heftigkeit geriet, so daß ihm niemand, meine Mutter kaum, sich nähern durfte; wenn der jammervoll Dasitzende mich unter Tränen zwischen seinen Knien hielt und mir ein schwer zu erratendes Wort mit Liebkosungen gleichsam abschmeicheln wollte, um den andern zu sagen, was er verlange: so waren das Augenblicke des herzzerreißenden Elends, die unauslöschlich in meiner Erinnerung stehen. Hier mußte der Knabe den Ernst des Lebens, dem er entgegenwuchs, und die Hinfälligkeit alles Menschlichen mit erschütternder Wahrheit empfinden. In diesen bangen Zeiten war es aber auch, wo sich die unerschöpfliche Liebe meiner Mutter, ihre Umsicht, ihre Geistesstärke, ihre fromme Treue auf eine Weise geoffenbart hat, die nach Verdienst zu rühmen, wenn hier der Ort dazu wäre, mir ihre eigne Gegenwart verböte.

Die Leiden meines Vaters dauerten volle drei Jahre. In einer Nacht — wir Kinder schliefen schon — rief man uns unvermutet an sein Bett; er lag bewußtlos da, und man erwartete sein Ende; wir knieten um ihn auf dem Boden, die Mutter betete, und noch höre ich den Ton, womit das Lied von ihr gesungen wurde: „Gott der Tage, Gott der Nächte, unsre Seele harret dein!“ Hierauf entfernte man

die Kinder, da ſich die Auflöſung noch länger zu verzögern ſchien. Am andern Morgen, bei unſerem Erwachen, ſagte man uns das ganz unfaßliche Wort, daß wir jetzt keinen Vater mehr hätten. Dies war der 22. September des Jahres 1817. Beim Leichenbegängnis trat der Oheim, deſſen ich oben gedachte, der würdige, nunmehr auch heimgegangene Präſident Georgii, deſſen Namen kein Vaterlandsfreund ohne Hochachtung nennt, mit der Erklärung hervor, er wünſche mich zu ſich nach Stuttgart zu nehmen und meine Bildung zu fördern, ein Anerbieten, das meine Mutter mit Dank, ich ſelbſt mit Begierde ergriff.

Noch kann ich nicht umhin, bei dieſem Zeitpunkt eines andern, innig geliebten Oheims zu gedenken, des Herrn Pfarrers M. Neuffer zu Bernhauſen, früher zu Benningen bei Ludwigsburg. Von jeher hatte zwiſchen ihm und den Meinen ein ſteter vertraulicher Verkehr beſtanden; in ſeinem gaſtfreundlichen Hauſe war die reinſte Anmut eines heiteren, geſelligen Familienlebens zu finden, und ſo wie er mit ſeiner lieben Gattin einſt in Tagen unſers ungetrübten Glücks als Freund uns unzertrennlich nahe geblieben, erwies er ſich auch jetzt, da ſich ſo viel und immer mehr veränderte, als ſorgſamſter Berater einer Witwe und der von ihm in Pflegſchaft genommenen Waiſen.

Ich war nunmehr in Stuttgart und beſuchte vom Hauſe jenes Verwandten aus, wo ich gleich einem Sohn gehalten wurde, das Gymnaſium. Mit wenig Worten kann ich meinen Wohltäter als einen Mann bezeichnen, welcher durch manchen Zug ſeines entſchiedenen Charakters an die fromm kräftigen Geſtalten aus dem Altertum, wie ſie durch Schilderungen uns überliefert ſind, erinnern mußte. Mit einer gründlichen Gelehrſamkeit verband er die ſtrengſten rechtlichen Grundſätze, die feurigſte Liebe zum Vaterlande, und wenn in dieſer Richtung ſein Eifer oft an Härte ſtreifte, ſo war ſein Weſen doch im ganzen durch eine große Herzensgüte, vorzüglich aber durch den Geiſt eines lebendigen Chriſtentums und einer wahrhaft demütigen Gottesfurcht gemildert.

Von meinen Stuttgarter Lehrern erwähne ich mit beſonderer Achtung und Anhänglichkeit den damaligen Herrn Profeſſor Roth,

jetzigen Rektor in Nürnberg. Seine Behandlung war derart, daß ich zum ersten Male in meinem Leben ohne Zwang zu lernen anfing. — Nun kam der Tag der Konfirmation heran, nachdem ich als Vorbereitung dazu den herzgewinnenden Unterricht des Herrn Präsidenten von Flatt, damaligen Stiftspredigers, zu genießen das Glück gehabt hatte. Sein Segensspruch erinnerte mich mit rührenden Worten an meinen vollendeten Vater, und ich fand mich in meinem Innern zu dem stillen Gelübde bewogen, von nun an ernsthafter, frommer, fleißiger zu werden.

Sofort nach bestandener letzter Schulprüfung, dem sogenannten dritten Landexamen, war mein Beruf zum Prediger entschieden ausgesprochen; im Oktober 1818 wurde ich mit mehr als 30 Zöglingen in die neuerrichtete Klosterschule zu Urach aufgenommen. Mein Einstand war insofern nicht erfreulich, als mich gleich in der ersten Woche das Scharlachfieber in die Krankenstube sprach, worin ich über einen Monat zuzubringen hatte. Übrigens fand ich mich bald in das Geleise meiner neuen Studien, die mir nach und nach einen deutlichen Blick auf den letzten Zweck all dieses Lernens und Übens gewährten. Die prachtvolle Gebirgsgegend, das schöne Tal, worin wir wohnten, das engere Zusammensein mit einer Menge junger, nach Art und Begabung höchst verschiedener Menschen, die Eigentümlichkeit der Lehrer, die Bekanntschaft mit Büchern, die nicht unmittelbar auf meinen Beruf hinwiesen — dies alles gab dem nun zum Jüngling erwachsenen Knaben in einer abgeschlossenen und einförmigen Lage die mannigfaltigste Anregung. Die Begriffe gewannen nun schnell einen größeren Umfang, Gesinnungen und Meinungen bestimmten sich; mit Überraschung sah ich eine reiche Welt des Geistes vor mir aufgetan, deren Widersprüche bereits auf mich zu wirken begannen, so daß ich das, was ich mein eigen nennen konnte, was vom Empfangenen mit meinem innersten Bedürfnisse zusammentraf, nur immer heimlicher und fester an mich zog.

In hohem Grade wuchs freilich die Bewegung, als ich im Jahre 1822 auf die Universität in Tübingen gelangte. Wenn ich mich dort

in einem kleinen Kreiſe von gleichgeſinnten Freunden zurückgezogen hielt, ſo wurde ich dadurch vielleicht von einer Seite vor manchen Abwegen bewahrt, von der andern aber waren mir ſolche doch nicht abgeſchnitten; denn meine geiſtigen Beſtrebungen, obwohl ich damit auch nur das Beſte, was in meiner Natur gelegen ſchien, auf eigne Hand und Rechnung zu entwickeln, unwiderſtehlich angetrieben war, drohten mich von meiner Beſtimmung eher ab- als ihr entgegenzuführen. Daß ich aber dieſem Studium dennoch niemals entfremdet, vielmehr ihm in der Folge wieder völlig zugewendet wurde, verdanke ich, nächſt der Beſchränkung meiner äußeren Verhältniſſe, nächſt den wiederholten Mahnungen jenes Stuttgarter Oheims, vorzüglich dem Umgang und der leiſen Leitung eines vertrauten Freundes, an welchem ſpäterhin die Kirche einen von Jeſu Evangelium innigſt durchdrungenen Diener durch ſeinen frühen Tod verlor.

Von Männern, deren öffentlicher Unterricht in Tübingen mir zugute kam, nenne ich die verehrten H. H. Profeſſoren Eſchenmaier, Tafel, Steudel, Schmid, Haug und zugleich mit den Empfindungen perſönlicher Dankbarkeit den Herrn Prälaten von Bengel.

Zunächſt ſei aber jetzt noch zweier traurigen Familienereigniſſe erwähnt, wovon das eine in die Mitte meines Tübinger Aufenthalts, das andere in meine erſte Vikariatszeit fällt. Ein junger Bruder, herrlich blühend an Leib und Seele, mit ungemeinen Gaben ausgeſtattet, eine ältere Schweſter, von der das Gleiche gilt, nur mit dem Unterſchiede, der ſie zugleich vor ſo vielen ihres Geſchlechts und Alters ausgezeichnet, daß bei ihr die geiſtigen Kräfte bei aller Heiterkeit des Gemüts durch einen großen, ja, ich darf es ſagen, himmliſchen Ernſt verdeckt und gereift im ſchönſten Gleichgewichte ſtanden — beide Geſchwiſter wurden uns in einem Zeitraum von drei Jahren nach des Allmächtigen Willen entriſſen. Den Bruder tötete die Überfülle der Geſundheit, ohne irgend einen Vorboten der Gefahr; die Schweſter welkte ſichtbar längere Zeit dahin. Von ihr darf ich bekennen, daß ſie mir in vorzüglichem Sinne angehörte; von wie mancher Torheit, mancher Übereilung hielt ſie mich zurück; wie ſehr war ihre ruhige

Klarheit, ihre liebliche Hoheit geeignet, auch über die jüngeren Geschwister eine wohltätige Herrschaft auszuüben und sich in jeder häuslichen Pflicht an die Seite der Mutter zu stellen!

Ich sage nichts vom Gram der letzteren und nichts von meinem Schmerz bei diesem doppelten Verlust, wodurch mein ganzes Dasein umgewälzt und für die Zukunft jede Lebensfreude voraus von mir genommen schien.

Im Herbst 1826 wurde mir das Vikariat zu Oberboihingen bei Nürtingen gegeben, das ich jedoch sehr bald mit dem zu Möhringen auf den Fildern vertauschte. Von da kam ich als Pfarrgehilfe nach Köngen, Nürtinger Dekanats. Das herzliche Wohlwollen des dortigen Herrn Pfarrers Renz, eines vielseitig gebildeten, feindenkenden Greises, wird mir für immer im dankbarsten Gedächtnis eingeschrieben bleiben. Doch dauerte mein Aufenthalt auch hier nicht lange. Meine ganze innere Verfassung in jener Übergangsperiode, der bisher unterdrückte Zweifel, ob ich denn auch wirklich zum Geistlichen tauge, dabei ein angegriffener Gesundheitszustand, drängte notwendig zu dem Entschluß, auf einige Zeit dem kirchlichen Dienst zu entsagen. Ein Jahr etwa brachte ich teils bei Verwandten in Oberschwaben, teils in Stuttgart zu, wo ich für mich arbeitete und einigen Anteil an öffentlichen Blättern nahm. Auch fand sich günstige Veranlassung, eine kleine Reise nach Bayern zu machen.

1829 kehrte ich mit neugestärktem Mute zu dem mir immer lieb und teuer gebliebenen Beruf zurück. Ich kam als Pfarrverweser nach Pflummern bei Riedlingen an der Donau, hierauf in ebendieser Eigenschaft nach Plattenhardt auf den Fildern, von dort nach Owen bei Kirchheim an der Teck als Gehilfe des seligen Herrn Pfarrers Brotbeck, dessen Haus eine meiner freundlichsten Erinnerungen bleibt. Im Jahre 1831 ward mir die Amtsverweserei zu Eltingen, Dekanats Leonberg, übertragen, sodann auf meine Bitte das unveränderliche Pfarrvikariat zu Ochsenwang bei Kirchheim, welches, obwohl auf einem hohen Vorsprung der Alb gelegen, doch einen wünschenswerten und bis zu meiner anderwärtigen förmlichen Anstellung bleibenden

Aufenthalt bot, der ſich auch wirklich um ſo günſtiger anließ, da ihn meine Mutter, welche ihren Wohnplatz in Nürtingen genommen, mit mir teilen konnte. Ich habe bei dieſer Gemeinde, die ſich im ganzen durch ein treuherziges und vergleichungsweiſe mit andern unverdorbenes Weſen vorteilhaft auszeichnete, meine Pflicht als Seelſorger mit beſonderer Liebe geübt und während faſt zwei Jahren manchen Beweis der Zuneigung und des Vertrauens erfahren. Allein es zeigte ſich das dortige Klima je länger je mehr als unvereinbar mit meiner Geſundheit, ſo daß ich mich im Herbſt 1833 von einem mir ſo wert gewordenen Orte loszureißen genötigt ſah. Nun wurden mir ganz in der Nachbarſchaft und ſchnell nacheinander die Diakonatsverweſerei in Weilheim, hierauf die gleiche Stellung in dem mir ſchon bekannten Owen, endlich die Pfarrverweſerei in Othlingen erteilt, an welch letzterem Orte mich die erſte Nachricht von der erledigten Pfarrei Cleverſulzbach traf. Nachdem meine augenblickliche Neigung für dieſes mir ſogar dem Namen nach bisher ganz fremd gebliebene Dorf durch freundſchaftliche Schilderung der hieſigen Verhältniſſe entſchieden war, ſo wagte ich ein untertäniges Geſuch, ohne ſonderliche Hoffnung auf einen beſſeren Erfolg, als früher ähnliche Verſuche hatten. Wie ſehr war ich daher überraſcht und gerührt durch meine wirkliche Ernennung! Wie neu und erhebend war mir der Gedanke, daß ich nunmehr gewürdigt ſein ſollte, von einer Gemeinde vollkommen Beſitz zu nehmen!

[Zu einigen Schillerbriefen]

Über einige in dieſen Briefen vorkommende Verhältniſſe haben wir nur weniges nicht allgemein Bekannte vorauszuſchicken.

Nach dem Tode ihres Gatten, Johann Kaſpar Schillers, Herzoglich Württembergiſchen Hauptmanns auf dem Schloß Solitüde, wohnte die Mutter unſeres Dichters kurze Zeit in dem benachbarten Städtchen Leonberg und zog hierauf zu ihrer, an den Pfarrer Frankh verheirateten Tochter Luiſe nach Cleverſulzbach, einem Dorfe bei Heilbronn, wo ſie, laut der hieſigen öffentlichen Bücher, am 29. April 1802 im 69. Lebensjahre ſtarb. Sie ruht auf dem hieſigen Begräbnisplatz; ein Baum und ein ſchmuckloſes ſteinernes Kreuz bezeichnet die Stätte. Ältere Bewohner des Dorfes erinnern ſich ihrer noch als einer lebhaften, munteren, leutſeligen Frau.

Die älteſte Tochter Chriſtophine, Witwe des Sachſen-Meiningſchen Hofrats Reinwald, eine ehrwürdige Matrone von 80 Jahren und darüber, geſund und immer regen Geiſtes, lebt zu Meiningen.

Die jüngſte, Nanette, durch innere Vorzüge ſowie durch jungfräuliche Schönheit ausgezeichnet, ſtarb ſchon im 18. Jahre.

Luiſens letzter Aufenthalt war zu Möckmühl (ſeit 1805), woſelbſt ihr Gatte, als erſter Geiſtlicher des Orts, ihr im Tode voranging. Die gegenwärtigen Briefe befanden ſich in ihrem Nachlaß. Von ihr immer als Heiligtum bewahrt, in welches kaum den nächſten Angehörigen ein Blick erlaubt wurde, vererbten ſich dieſelben auf ihren

Schwiegerſohn, Herrn Kaufmann Kühner in Möckmühl, der ſie in amtlich beglaubigter Abſchrift nunmehr erſtmals der Verlagshandlung käuflich überließ und zum Druck mitteilte. Der Zufall wollte es, daß wir, nachdem die Herausgabe nur geſtern erſt beſchloſſen worden, heute, als an dem Tage, der, wie man finden wird, dem Dichter doppelt bedeutſam wurde, die Blätter mit dieſen Zeilen von hier aus begleiten ſollten. Gewiß wird die kleine Sammlung das ihrige dazu beitragen, daß der Mann, deſſen erhabene Geſtalt, durch Künſtlerhand erſchaffen, eben jetzt der Welt für alle Zeiten vor Augen geſtellt wird, zugleich als echter Menſch, treuherzig, fromm, in ſchlichter Liebenswürdigkeit uns nahe rückt.

Cleverſulzbach, den 29. April 1839 M.

Bruchstücke
eines religiösen Romans

Einleitung

Ein junger Doktor, der Träger der Erzählung, beſchloß nach Beendigung ſeiner Studien einen Abſtecher nach dem Gute ſeines Oheims, des Profeſſors Killford, der kürzlich ſeine Stellung an einer Akademie mancher Unannehmlichkeiten halber aufgegeben hatte.

Erſt bei ſpäter Nachtzeit kam der Doktor in dem Hauſe des Oheims an, wo ihm der Diener ſein Schlafzimmer anwies. Als er nach kurzem Schlummer erwachte, hörte er im Nebenzimmer eine ihm unbekannte Mädchenſtimme, die den zehnjährigen Knaben des Oheims, Otmar, anſprach und durch Erzählungen einſchläferte. Als der Gaſt am Morgen die Familie begrüßte, hörte er, daß die Erzählerin Mary, die Tochter des Baronets von Leithem ſei. Dieſer hatte nämlich in früheren Jahren als Geſandter ſeines Hofs im Lande gewohnt und aus einem angeſehenen deutſchen Hauſe eine katholiſche Dame geheiratet, mit der er nach Niederlegung ſeines Amts in ſein Vaterland gereiſt war, wo er ſie bald durch den Tod verloren hatte. Vor einem Jahre nun hatte der Baronet, inzwiſchen zum zweitenmal verheiratet, das ihm gehörige Jagdſchloß in der Nähe von Killfords Landſitz mit den Seinigen bezogen, und bald kam es zu einem regen freundſchaftlichen Verkehr zwiſchen beiden Familien. Mary war, als der Baronet eine Schweizerreiſe angetreten hatte, bei Killfords zurückgeblieben, wo der engliſche Magiſter Thomas, der früher im Hauſe des Baronets deſſen Neffen erzogen hatte, gleichfalls zurückgeblieben war, um Mary

Unterricht zu erteilen. Ein nächtlicher Brand zeigt dieſe in dem Lichte der religiöſen Schwärmerin und veranlaßt eines beſonderen Vorgangs halber die Tante, mit Mary eiligſt zu benachbarten Freunden abzureiſen. Magiſter Thomas erzählt nun dem Gaſte, daß der Baronet nach dem Tode ſeiner erſten Frau ſich auf ein Landgut zurückzog, wo Mary, ſein einziges Kind, bis zum zwölften Jahre aufwuchs. Unter der Dienerſchaft befand ſich ein alter Schotte, James Gunnefield, den der Baronet ſeiner Treue halber als Hausvogt auf das Gut geſetzt hatte. Die Geſchichten und Märchen, von denen ſein Kopf voll war, fanden bei der jungen Mary beſonderen Beifall und verliehen der Phantaſie des Kindes eine eigentümliche und bleibende Geſtalt. Die friſch gebliebene Erinnerung an die Frömmigkeit ihrer ſo heiß geliebten Mutter beförderte dabei ihr religiöſes Wachstum in glücklicher Weiſe. Da wurde dieſe geiſtige Entwicklung durch den unerwarteten Beſuch einer nahen Verwandten ſeiner verſtorbenen Frau geſtört, die, eifrig katholiſch, den Baronet beſtimmen wollte, auch Mary der katholiſchen Kirche zuzuführen. Als er dies ablehnte, gab die Fremde Mary die Sachlage zu verſtehen und ſtellte ſie in einem dem Baronet ungünſtigen Lichte dar, wodurch Mary nicht bloß in große innere Unruhe, ſondern auch in einen Widerſtreit ihrem ſonſt ſo geliebten Vater gegenüber geriet. Auch nach der Abreiſe der Verwandten wirkten dieſe Einflüſſe fort, bis Mary die ländliche Stille mit der Stadt vertauſchen durfte, wo eine neue Welt ihr entgegentrat, die auch nach der religiöſen Seite nicht günſtig wirkte.

Als der Baronet bei einer Reiſe auf dem Feſtlande ſich längere Zeit in Wien aufhielt, wurde er in eine vornehme katholiſche Familie eingeführt, deren jüngere Glieder zum Proteſtantismus überzugehen im Begriffe ſtanden; mit einer Angehörigen dieſer Familie verlobte er ſich, mußte jedoch ſchnell, Geſchäfte halber, nach England zurückkehren, während ſeine Braut von einem Geiſtlichen für den Übertritt vorbereitet ward. Dieſer geriet durch eine ſtarke Neigung zu ſeiner ſchönen Schülerin ſowie durch Zweifel an wichtigen Dogmen, die er

in seinem Unterricht vorzutragen und zu begründen hatte, in schwere Gewissensnot.

Hier bricht die Erzählung abermals ab. Vorhanden sind noch zwei Episoden: die Geschichte von dem Knaben Alexis und die Szene auf dem Jagdschloß des Baronets, deren Mittelpunkt Mary ist.

Mit dem höchst verwickelten und wunderlich gekreuzten Charakter dieses Mädchens hat sich der Dichter besonders beschäftigt; sie sollte ihm, wie es scheint, den Stoff zu einer Novelle „Die geheilte Phantastin" bieten, die er im Briefwechsel mit Hermann Kurz erwähnt, wie er schon die Novelle „Lucie Gelmeroth" aus dem Ganzen herausgenommen hatte. Bedenkt man, daß nur die sehr flüchtige erste Niederschrift vorliegt, so wird man auch hier Mörikes Stil bewundern dürfen, zumal in der Darstellung des Brandes und der Alexis-Episode.

K. F.

Die letzten Ferien nach abgeschlossener Studienzeit haben unstreitig ebensoviel Wehmütiges, als sie nur immer Hoffnungsvolles haben können. Es sind keine Ferien mehr. Ich sah mich wie der Fisch, der erst noch wohlbehaglich sein helles Reich durchschwamm, mit einem Male ans Trockene geworfen, und leider fand sich ein neues Element, um eilends wieder unterzutauchen, nicht gleich in der Nähe.

Als junger Doktor im Begriff nach meiner Vaterstadt zurückzukehren, beschloß ich, vorerst einen kleinen Abstecher nach dem Gute meines Oheims, des Professors Killford, zu machen, der als Gelehrter in den besten Jahren seit einiger Zeit im Privatstande lebte. Ein vorläufiger Brief hatte mich bei ihm angesagt. Der eigne jovialische Mann war mir immer merkwürdig gewesen. Er hatte vordem an der Universität G. als ordentlicher Lehrer der klassischen Literatur gestanden, in welcher Eigenschaft er weniger durch ausgebreitete Kenntnisse als eine geschmackvolle Behandlung seines Gegenstandes Glück gemacht und den Neid gewisser Matadore erregt zu haben scheint. Sein eigentliches Fach waren die Naturwissenschaften gewesen, wofür jedoch zum Unglück nirgends eine Stelle offenstand; allein der Eigensinn eines Ministers wollte den ehemaligen Hofmeister seines Hauses durch einen Lehrstuhl, welcher es auch wäre, in aller Eile ausgezeichnet wissen. Die hämische Art seiner Kollegen, verschiedene gelehrte Neckereien verleideten indes dem tätigen Manne die aufgedrungene Stellung ganz, und wie er nicht ohne Ehrgeiz und Leidenschaft war, so nahm er kurz vor seinem Abgang noch Gelegenheit, einen dieser Gelehrten, der ihn am bittersten gereizt, durch eine scharfsinnige und

ſchlagende Kritik eines phyſikaliſchen Programms vor der ganzen Akademie zu beſtrafen. Killford hatte ſich dabei hinſichtlich ſeiner Wiſſenſchaftlichkeit von einer bisher unbekannten Seite auf eine glänzende Weiſe gezeigt. Seine Verehrer triumphierten, aber leider hatte er unter der Hand Anſtalt zu ſeiner Entlaſſung getroffen. In einem beſcheidenen Vortrag nahm er eines Tages Abſchied von ſeinem Wirkungskreis und hinterließ bei allen Gutgeſinnten die ſchmerzliche Betrachtung, wieviel ein ſolcher Mann, hätte er ſeinen wahren Platz einnehmen dürfen, der Akademie geweſen ſein würde. Ein bedeutendes Vermögen ſetzte ihn in den Stand, mit größter Unabhängigkeit ſeinem Studium zu leben, und ſeine Frau, die ihn unſäglich liebte, ließ ſich den Ankauf eines Landſitzes bei einem anſehnlichen Dorfe nicht ungern gefallen.

Killfords Haus lag vereinzelt am Ende des Orts. Noch erſt vor fünf Jahren von einem Edelmann neu erbaut, verhieß ſein munteres Anſehen von außen ſchon eine helle, geſunde Wohnlichkeit. Der ſchmale aufgemauerte Vorplatz zwiſchen Haus und Landſtraße war durch ein Ziergärtchen ausgefüllt, deſſen Roſenſträucher und Schlingpflanzen in die Fenſter des unteren Stockes reichten; ein weißer dünner Zaun umhegte das Ganze.

Ich langte erſt bei ſpäter Nachtzeit an; es ſchlug zwölf vom Dorf, und alles lag zu Bette, nur kam mir der alte Bediente des Oheims entgegen, der auf den Fall beordert war, mich zu empfangen. Ich ließ mir ohne Geräuſch mein Schlafzimmer zeigen, wo ſich Erfriſchungen auf einem reinlich gedeckten Tiſchchen von der vorſorgenden Hand meiner Tante aufgeſtellt fanden.

Nie aber werde ich vergeſſen, wie ich nach einem kurzen Schlummer gegen drei erwachte und im anſtoßenden Zimmer durch die verſchloſſene Tür eine Mädchenſtimme jemanden anſprechen und eine Unterhaltung fortführen hörte, die, wenn ſie auch nur einem kranken Kinde galt, nicht minder alten Leuten das Herz erfriſchen und die Augen munter halten konnte. Wer mag meine Nachbarin ſein? frug ich mich hin und her. Vom Hauſe ſelbſt war es niemand, dem dieſe

Stimme angehören konnte, die Aussprache schon ließ keine Deutsche von Geburt vermuten, die Lieblichkeit des Tons ging über jede Vorstellung.

„Schmerzt denn dein Arm wieder so?" war die Frage der Fremden. „Wäre es nur Tag", erwiderte der Kleine, den ich sogleich für Otmar, Killfords zehnjährigen Knaben, erkannte. „Es wird bald werden", versicherte die Unbekannte. „Der Mond scheint gar zu prächtig, ich ziehe den Vorhang auf, so wird's dir leichter". Otmar bat um eine Erzählung; sie sann eine Weile und sprach:

„In einem kleinen Tale, es heißt der [Lücke], du weißt ja, gegen die Ziegelhütte hin, befindet sich ein Stückchen Buchwald und gleich dabei die wenigen Weingärten hiesiger Markung. Dies ist nun ein sehr wunderlicher Platz, von dem der krumme Gunnefield mir hier oft die besondersten Dinge erzählte. Dir ist vom Vater längst bekannt, daß von Gespenstern oder Geistern, wie einfältige Leute sich damit fürchten machen, niemals etwas zu halten ist. Verstorbene besuchen die Erde nicht mehr, was auch den Lebenden ganz recht sein kann. Allein von einer Sorte kleiner, geistartiger Wesen habe ich seit langer Zeit bestimmte Kunde und preise den glücklich, der nur einige Bekanntschaft mit diesem niedlichsten und spaßigsten Geschlecht der Erde machen durfte. Verwichenen Herbst in einer stillen Nacht begab ich mich mit Gunnefield, dem meine Neugier keine Ruhe ließ, an den bewußten Ort." [Lücke]

Soweit erzählte die Fremde. Otmar schien eingeschlafen, kein Laut mehr ließ sich hören, mir selber flossen die Bilder des Märchens gar bald mit dem Spuk [?] meiner eigenen Träume zusammen. —

In meines Oheims Hause war man von jeher frühe, und ich begrüßte die Familie in einer Vorderstube, die sozusagen schwamm in lauter Morgensonne. So klein wie groß umringte den lang nicht gesehenen Vetter; besonders freuten mich die Kinder; sie fremdeten so lange, bis ein blonder unbändiger Krollkopf, der mich allein noch erkannte, zur Türe herein auf mich zusprang, da dann sogleich auch die andern meine Vetterschaft in allen Gliedern spürten und jeder einen

Finger meiner Hand für ſich zu kriegen eilte, auch alle mir mit Lebhaftigkeit erzählten, wie Otmar neulich auf einer Schaukel verunglückt wäre.

Das kleinſte auf dem Arm, kam meine Tante, ein blühendes natürliches Weibchen, ſoeben aus der Krankenſtube. Die Frage, wie mir's dieſe Nacht gegangen, führte ſogleich auf meine merkwürdige Wandnachbarſchaft. Man nannte mir die Tochter eines Baronets von Leithem, Mary.*) Der Vater hatte in früheren Jahren als Geſandter ſeines Hofes im Lande gewohnt und in der nur zwei Meilen von hier entfernten Reſidenzſtadt aus einem angeſehenen deutſchen Hauſe nicht ohne Widerſpruch von ſeiten der Seinigen eine Katholikin zur Frau gewählt, mit welcher er nach Niederlegung ſeines Amtes in ſein Vaterland reiſte, wo er ſie durch den Tod verlor. Deutſchland war ihm indes unvergeßlich geblieben. Vor einem Jahre machte er mit ſeiner zweiten Gemahlin, mit deren Tochter und ſeiner eignen erſter Ehe, Mary, einen Beſuch; und da er ganz in der Nähe das kleine Jagdſchloß Bärenrieth bewohnte, das ihm als Eigentum geblieben war, ſo machte ſich dieſe Bekanntſchaft mit meines Oheims Hauſe von ſelbſt. „Wir hatten", fuhr die Tante fort, „Veranlaſſung, ihm einige Gefälligkeiten zu erweiſen, er zeigte ſich ſehr dankbar und gegen die Art ſeiner meiſten Landsleute ſtets heiter und geſellig; er kam öfter zu uns herüber, und Killford hatte das Glück ſeiner beſonderen Gunſt, ſie brachten manche Stunde im phyſikaliſchen Kabinett miteinander zu. Inzwiſchen war immer von einer weiteren Reiſe nach der Schweiz und dem Tirol die Rede. Als es nun endlich dazu kam, trat ein unerwarteter Übelſtand ein: Mary ward krank. Doch unter uns geſagt, ſie ſuchte einen Vorwand, dazubleiben. Niemand befand ſich wohl in Lady Annas Nähe, beſonders aber war ſie Marys Antipathie, die immer auch am meiſten von ihrer Unzartheit zu leiden hatte. Als ſie daher den Vater aufs inſtändigſte bat, ſie indes hier zu laſſen, wo es ihr in der Tat ganz wohl behagte, ſo ließ er ihr zuletzt nach vielen

*) Mörike nannte ſie zuerſt City, ein Name, der an ſpäteren Stellen ſtehen geblieben iſt.

Tränen ihren eignen Willen: sie ward mit guter Art bei der Gesellschaft entschuldigt. Der Baronet hatte seine Gründe, warum er sie nicht gern bei den Verwandten in der Stadt ließ; so kam sie denn zu uns, wo sie vollkommne Freiheit hat, in ihrem Sinne zu leben. Sie findet keinen Geschmack an den Vergnügungen der großen Welt, besonders mag sie gern einsam sein, daher sie manchen Tag da draußen auf dem Schlößchen zubringt. Du wirst", so schloß die Tante, „ein reizendes Mädchen kennen lernen." „Ein wunderliches, wolltest du hinzusetzen," bemerkte Killford lächelnd, „denn du besannst dich auf ein zweites Beiwort. Nun ja, geht's mir doch selber mit dem Mädchen, wie einem zuweilen mit Logogryphen geschieht: kaum glaubt man einen Teil des Worts glücklich weg zu haben, so stößt man auf neue Merkmale, welche nicht stimmen, und man wird so vom Hundertsten ins Tausendste geführt.

Überhaupt ist's doch gewöhnlich nur unser natürlicher Egoismus, der einen fremden Charakter nicht begreifen will. Ich kann mich nicht drein finden heißt dann nur so viel: ich könnte diese, jene Eigenschaft, ich könnte solche Neigungen nun einmal schlechterdings in meine Natur nicht aufnehmen. Am Ende, wenn wir lange genug zugesehen haben, wie doch dem andern all das so natürlich ist, wagt man sich wohl einmal auch aus sich selbst hervor und ist gewonnen, eh' man's dachte. So liebt meine Frau diese Mary und liebt sie just um das am meisten, warum sie sie am wenigsten liebt. Siehst du, Vetter, wenn deine Logik das verdauen kann, hier bieten darum und warum einander den Rücken und küssen sich über die Achsel. Schade, daß unsre Theologen ihren Vorteil nicht besser verstehen, sonst ließe sich aus solchen Phänomenen vielleicht der Abfall guter Geister ganz bequem ableiten. Ich muß doch bei Gelegenheit unserm englischen Magister ein wenig hierauf deuten."

Auf meine Frage, wer dies wäre, vernahm ich, es wohne im Haus noch ein junger Mann, Master Thomas genannt. Er hatte sich früher im Hause des Baronets um die Erziehung und Bildung des Neffen desselben ein bleibendes Verdienst erworben, war später für die

Sache der Kirche und insbeſondere der Miſſion gewonnen worden und hatte nun verſchiedene Gegenden Deutſchlands beſucht. Zuletzt traf er mit Leithem hier zuſammen und erhielt von dem Profeſſor aus Freundſchaft für jenen die Erlaubnis, auf einige Zeit ſein Quartier im Hauſe zu nehmen, in der Abſicht, die Bearbeitung gewiſſer Schriften im Auftrag ſeines Inſtituts mit aller Muße zu vollenden. Er war mit einer Kammerfrau der Lady Leithem verlobt, die ſich mit dieſer jetzt auf der Reiſe befand. Sie hatte das Lob eines vortrefflichen Frauenzimmers, welches im Munde meiner Tante ein ſeltnes Zeugnis war.

Unter mancherlei heiteren Geſprächen wurde das Frühſtück aufgetragen. Ein gut gewachſener Mann, Herr Thomas, trat herein, und ich bemerkte, daß mein Oheim in ſeiner Gegenwart ſich einigen Zwang antat, doch mir mißfiel der britiſche Hausfreund keineswegs. Anſtändig, ruhig war ſein ganzes Weſen; ſeine offene helle Phyſiognomie drückte ungeheuchelte Demut aus, und ſeine Blicke hatten, wenn ſie auf jemand ruhten, etwas ſtill Eindringendes, das keinen abſchreckte.

Nun erſchien auch Mary. Sie führte ihren Liebling Otmar an der Hand, einen ernſthaft ausſehenden Knaben, welcher den Arm noch in der Schlinge trug. Jedoch ſie ſelbſt! Fürwahr, mir kam im Leben nichts Ähnliches vor. Ein zierlich langer Hals erhöhte die leichte, nicht eben große Geſtalt. Sehr reich geflochten laufen ſchwarze Zöpfe kranzartig an der klaren Stirn hin, die, von der Natur mit geiſtigem Finger aufs ſchönſte gebildet, über einem Paar nachtblauer Augen ſteht; von da verſchmälert ſich das liebe Angeſicht abwärts nach dem ſchwach vortretenden Kinn. Der dünne Mund [Lücke]. Übrigens ſchien mir, ich weiß nicht warum, ein blaßgelbes einfaches Kleid, worin ich ſie nie wieder ſah, ein breiter Gürtel von ſonderbarer ſchwarzer Zeichnung ſo recht im Begriff dieſes eignen Weſens zu ſein. Wir tranken den Kaffee, und ich, zu einigen Mitteilungen über mein bisheriges Schickſal durch die Tante aufgefordert, war wie beſchämt, vor dieſen Fremden von Dingen reden zu ſollen, die ihnen, wie ich mir einbildete, doch immer kleinlich gegen ihre Verhältniſſe vorkommen oder doch gleichgültig ſein mußten. Allein zum wenigſten Herr Thomas hörte, zwar

ohne auch nur eine Miene zu verändern, mit ſichtbarer Teilnahme zu; und als auf einige bekannte gelehrte Anſtalten die Rede kam, bewieſen alle Äußerungen einen ſehr unterrichteten und billig denkenden Mann, welcher von jener Seite die vorteilhafteſten Begriffe von unſerm Vaterlande hatte.

Wir wurden durch einen fröhlichen Lärm vor der Tür unterbrochen. Auf einmal brachte Otmar als große Neuigkeit vor, was er ſoeben entdeckt hatte: „Vater," rief er lebhaft, „die Nacht ſind auf deiner Stube zwei Mäuſe zumal gefangen worden, faſt glaube ich aber auch, daß Mary heren kann." Über die Treuherzigkeit, womit das Kind dies ſprach, lachte alles und am innigſten Mary. „Nun, da du meine böſe Kunſt einmal erraten haſt, laß hören, ob du den Zauberſpruch noch weißt, womit man um die Falle herumgeht, daß ſo ein Fang nicht fehlen kann!" Sogleich begann der Kleine den Vers:

„Liebes Mäuschen,
Da ſteht ein Häuschen,
Du biſt geladen
Auf ein Stück Braten,
Stell dich nur kecklich ein
Heut' nacht bei Mondenſchein,
Mach' aber die Tür fein hinter dir zu.
Hörſt du?
Dabei hüte dein Schwänzchen!
Nach Tiſche lachen wir
Und ſpäter machen wir
Ein niedliches Tänzchen: Witt, witt!
Meine alte Katze tanzt wahrſcheinlich mit."

Man lachte wiederholt und ſpaßte. Der Oheim aber, zwiſchen Scherz und Ernſt, bemerkte: „Wer unſere Lady nicht kennte, der möchte in der Tat aus dieſer und ſo mancher früheren Probe beſorgen, daß ſie das junge Volk tiefer, als rätlich iſt, in ihren magiſchen Kaſten ſehen laſſe."

Ich ſetzte mein Geſpräch mit dem Engländer noch eine Zeitlang fort, und wir kamen auf die Eigentümlichkeiten ſeines Vaterlandes. Er ließ ſich's nicht verdrießen, mir alles, was ich etwa ſonſt aus Reiſebeſchreibungen teils falſch, teils halb zu wiſſen ſchien, gewiſſenhaft zu-

rechtzuſtellen, ſo daß ich vor ſeiner Gutmütigkeit wie vor ſeinen Kenntniſſen die größte Achtung hatte. Nachdem er mit Mary, welche regelmäßige Lektionen abwechſelnd von ihm und vom Oheim erhielt, aus dem Zimmer gegangen, fing Killford an: „England war mir in frühſter Jugend vor allen kultivierten Ländern durch die dunkle Idee merkwürdig geworden, die ſich von dieſer Kaufmannsinſel und ihrem mächtigen Verbande mit allen Teilen der Welt nach und nach in mir gebildet hatte. Mein väterliches Haus lag in der Nachbarſchaft eines großen Warenlagers in Hamburg. Ich weiß, mit welcher Ehrfurcht ich die neuangekommenen Güter anſah, vor allem aber, mit welcher Wonne ich den friſchen Schiffsgeruch, der an den Ballen haftete, einſog! Dieſes Gefühl, eins der lebhafteſten, deren ich mir aus meiner Jugend noch irgend bewußt bin, wiederholte ſich in reiferen Jahren bei jeder Gelegenheit mit dem gleichen Reiz und konzentrierte mir in ſinnlicher Stärke die ganze Mannigfaltigkeit eines reichen, großartig verzweigten Lebens! Nun aber muß ich ſeit einiger Zeit erfahren, daß jene liebliche Erinnerung ſich mit der allerwidrigſten Nebenidee verſetzen und zerſetzen will, ja mir ſogar ein körperliches Mißbehagen bringt.“

„Wenn dies Wort“, verſetzte die Tante nach einer Pauſe mit freundlichem Vorwurf, „auf den guten Mann geſagt iſt, der kaum aus der Türe ging, ſo treibſt du doch die Unbilligkeit etwas zu weit, und dieſe heimliche Tücke, lieber Alter, würde niemand hinter dir ſuchen. Du läßt auf der einen Seite der Rechtſchaffenheit eines Menſchen Gerechtigkeit widerfahren und kannſt dich auf der andern an ſeiner Frömmigkeit erbittern, an der Art, wie er ſich ſeinem Berufe hingibt.“ „Ei was,“ unterbrach ſie der Oheim, „ich kann die Traktätchen nicht leiden!“ „Was ſchaden uns dieſe?“ fuhr die Tante, halb gegen ihn, halb gegen mich gewandt, fort; „er iſt nun drei Wochen bei uns, wann fiel er uns irgend beſchwerlich? wann drang er ſich auf? Droben auf ſeiner Stube iſt er der ſtillſte, fleißigſte Menſch und hier unten bei uns zeigt er ſich einfach, nüchtern, klug, verbindlich.“ „Schon recht! alles gut,“ verſetzte der Onkel, „wenn ich nur nicht befürchten muß, daß Marys heitere, ſelbſtändig ſich entwickelnde Natur zuletzt von

jenem Einfluß leidet, obgleich ich mit Vergnügen bemerke, ſie dreht ſich, was gewiſſe Regionen anbelangt, noch immer lieber auf meine Seite herüber. Übrigens laſſ' ich ihn machen, und was das fromme Getüftel hin und her mit ſeinen Überſetzungen von herzkranken Seufzern betrifft, die über den Kanal herüberkommen und mehr an Teer, Hering und Kabeljau als an das Evangelium erinnern, ſo werde ich mich, bleibt er lange genug hier, auch wohl daran gewöhnen. Unterdeſſen, wenn neue Kiſten kommen und Bücher ausgepackt werden, laßt mich zwanzig Schritte davon bleiben." Er küßte ſeine Frau gutmütig auf die Stirn, nahm ihr das Wickelkind vom Arm, trug's eine Weile ſingend auf und ab und ging zur beſtimmten Stunde auf ſein Zimmer.

„Das war's nun wieder!" ſagte die Tante. „Es iſt der eine Punkt, wo ich ihn unfreundlich finde. Es ſetzte nämlich Streit über gelehrte Dinge zwiſchen beiden. Da brach es vollends auf. Dein Oheim ward um ſo viel heftiger, je ruhiger der andere blieb, und ſelbſt daß ſie ſich nach der Hand verſöhnten, machte die Sache nicht beſſer. Jetzt aber rate mir in meiner Verlegenheit. Vorgeſtern kommt eine ſchwere Sendung vom Ausland; ich weiß, es iſt ein Geſchenk dabei für meinen Mann; Thomas ließ mir früher ein paarmal die Abſicht einer Überraſchung merken, nun aber ſteht das Kiſtchen uneröffnet droben; der gute Narr ſcheint in Not, wie er nach dieſem böſen Handel an Killford kommen ſoll. Der Anlaß war ganz danach, um feurige Kohlen auf das Haupt ſeines Gegners zu ſammeln, doch gute Seelen fürchten ſich vor einem ſolchen Triumph, ſelbſt wenn ſie deſſen ſicherer wären, als hier vielleicht der Fall iſt. Nach ſeiner zarten, behutſamen Weiſe nimmt Thomas vermutlich Anſtand, mich um Vermittlung anzugehen. Nun gäb' ich zwar für mich Killford gern einen Wink, allein da bekäme er nur Zeit, ſich gegen die freundliche Meinung des Mannes zu verhärten, und ich hätte die Ehre, den ganzen Spaß wieder auszufädeln."

Was blieb meiner Tante hiernach anders zu raten, als daß ſie Zeit und Umſtände getroſt abwarten möge.

Leider ſollte ich in einer der folgenden Nächte auf eine ganz andere Weiſe als in der erſten beunruhigt werden. Ein gewaltiger Lärm auf

der Straße, ein haſtiges Zuſammenſpringen im Hauſe, gleich darauf der ſchauerliche Ton ſchnell aufeinander folgender Glockenſchläge vom Turm hatten mich ſchon aus dem Bette geſchreckt, als der Oheim mit Licht bei mir eintrat. „Alteriere dich nicht zu ſehr. Es brennt außer dem Ort, man kann vermuten in der Ziegelbrennerei; du ſollſt nachkommen, läßt dir der Engländer ſagen, er iſt ſchon fort, unglücklicherweiſe hält mein Katarrh mich zurück!“ — Raſch angekleidet, eile ich nach dem oberſten Boden, die Richtung des Feuers zu merken. Nach Weſten ſtand der Himmel abwechſelnd in hellen und matten Gluten, je nachdem der dicke, vom Wind gezogene Rauch bald ſtärker, bald ſchwächer emporbrang. Der nahe Horizont unſrer Ebene wird dort von einem ſpitz auslaufenden Walde begrenzt, deſſen oberſte Gipfel ſich mit ſchauerlicher Deutlichkeit in die braunrote Luft einzeichneten. Es brannte demnach im Tale, und ich erinnerte mich ſogleich eines ganz vereinzelten Gehöfts in dortiger Gegend. Im Begriff die Dachſtube zu verlaſſen, glaubte ich jetzt ein Frauenzimmer im leichten ſchwarzen Mantel aus der Haustüre über die Gärten wegſchlüpfen zu ſehen. Nur Mary kann es geweſen ſein: Ich renne angſtvoll nach und habe ſchon Haus und Garten im Rücken; auf zwanzig Schritte erſcheint ſie mir wieder, ſchnell wie ein Vogel über Äcker und Wieſen vor mir hinfliegend, zwiſchen Hügeln und Gräben auf und nieder tauchend und in gerader Linie nach der Hellung zu. Ich ſtürzte mehr als einmal zu Boden und war nur froh, ſolange ich die ſchwarze Geſtalt noch im Auge behielt. Aber ſchon wird die Landſchaft ganz licht um mich her. Das Jammergetümmel von unten zerreißt ſchon mein Ohr, und juſt am Punkte angekommen, wo man die Tiefe überblickt, was für ein Schauſpiel des Grauſens! Ein Nebengebäude ſank eben zuſammen, indem nun das Wohnhaus von der Windſeite her die gepeitſchte Flamme empfängt. Jetzt hört man näher und näher das dumpfe Geraſſel der Spritzen des Dorfs, die einen ſtarken Umweg, den halben Berg umfahrend, nehmen mußten. Ich ſuchte verwirrt und geblendet den Pfad von der Höhe abwärts und erreichte zuvörderſt mit einem Sprung die bewäſſerte Kluft, die zwiſchen Wald und Weinberg

den Hügel hinabführt: da sah ich mit Verwunderung Mary allein auf einem der Mäuerchen sitzen. Sie scheint aus Angst und Erschöpfung nicht weiter zu können. Mit heftigem Schluchzen nach dem Brande hindeutend, ruft sie mir entgegen: „Ja gehen Sie nur und helfen Sie auch mit, Öl zu tragen!“ Mir blieb keine Zeit, den seltsamen Worten nachzudenken: nur schnell berührte mich eine Erinnerung, daß ich mich auf dem Grund und Boden jenes nächtlichen Märchens befinde, dessen frohes Getümmel auf ewig vor solchen Schreckniſſen entflohen schien. Nun bin ich am Platze; allein statt daß, wie zu erwarten war, alle die hundert versammelten Hände zu dem gemeinschaftlichen Zweck der Hilfe rasch ineinandergriffen, traf ich vielmehr eine empörte Menge in eine Art von Krieg aufeinander gehetzt. Es dürfe nicht gelöscht, es solle nichts herausgetragen werden, es sei ein Frevel wider Gottes Finger, schrien die einen mit unbegreiflicher Wut, indem die andere, bei weitem größere Partei die Unvernünftigen zur Seite stießen, fluchten, beschworen, so daß die tüchtige besonnene Mannschaft, der ich mich anschloß, zwar unverzüglich freien Raum für ihre Dienste gewann, doch, immerfort durch leidenschaftliche Verwünschungen von da und dort bestürmt, nicht wußte, was sie denken sollte. Ich sah, indes ich meinen Eimer reichte, den Engländer aus Leibeskräften die Spritzenleute unterstützen und weder Stoß noch Guß noch fliegende Brände beachten. Das Feuer aber, wenn es hier auf kurze Zeit gedämpft war, brach nur mit desto größerer Heftigkeit an einem anderen Ende aus. Auch war, das Gebäude zu retten, die Hoffnung von den Mutigsten schon aufgegeben, nur denen, die von beweglicher Habe so manches trugen, sollte das Wasser den Weg noch eine kurze Weile offen halten. Jetzt aber hat der letzte Mann das Haus verlassen. Die Zimmerleute stehen unschlüssig, ob sie zum Überfluß noch das Gebäude niederreißen sollen, als man mit Staunen und Entsetzen am oberen Giebelfenster einen fremden Jüngling wahrnimmt, der, in das grellste Licht einer hinten herandrängenden Flamme gleichsam wie auf Goldgrund gefaßt, mit vorgestrecktem Leib den derben Ast eines nahe stehenden Ahorns zu packen sucht, auch wirklich, eh'

man noch die Leiter bringen konnte, denſelben glücklich erreicht hat. Er ſchleudert ſich und klettert mit keck gewandter Schnelle bis tief in die Krone des mächtigen Baumes, an deſſen glattem Stamm herab er unverletzt zur Erde kommt. Auf leichten Füßen geht der herrliche Knabe eine Strecke vorwärts auf eine dichte Gruppe Menſchen zu, ihm ſcheint das Glück, das noch eben ein Wunder für ihn getan, ſo nah verwandt zu ſein, daß er vergeſſen durfte, ihm zu danken. Sein funkelndes Auge durchläuft den Kreis, der ihn als völlig Unbekannten mit großen Blicken mißt. Er faßt einen Alten ins Geſicht, den Vater der abgebrannten Familie, dem eine Frau mit dreien Kindern ſich anhängt. „Schämt Ihr Euch nicht," ruft der Jüngling mit Unwillen und Schmerz, „nun die Hände zu ringen und ein Mitleid zu ſuchen, das Ihr nicht verdient? In wenig Augenblicken zwar liegt Euer ganzer Quark in Aſche, als Bettler ſeid Ihr auf die nackte Erde geſetzt; doch hättet Ihr's ganz anders haben können, wärt Ihr zur rechten Zeit nach Hilfe ausgegangen. Damit Ihr's aber wißt, mich dauert jedes Haar, das mir bei der traurigen Poſſe verſengt iſt, und Euern Dank kann ich entbehren. Hab' ich doch mit dem beſten Willen fürwahr nicht Hellers Wert gemünzt. Unſinniger Aberglaube! verrückte Frömmigkeit! Wenn Ihr den Zorn des Himmels durch bedachte Gegenwehr zu reizen fürchtet, ja wenn ſelbſt der notdürftigſte Beſitz mitſamt dem Hauſe geopfert werden ſollte, ſo wundert mich, bei Gott, wie Ihr habt wagen mögen, dieſe Kinder aus der Wiege zu reißen, warum Ihr Euch ſelber dem Tod entzogen!"

Die Weiber heulten laut auf bei den letzten Worten, ſogar die Männer, ſo viel ihrer den Fremden bei dem übrigen Gelärm hatten vernehmen können, murrten über eine ſo harte Rede. Der junge Menſch war verſchwunden, ohne daß ich erfuhr, wer er ſei, oder was ihn in dieſe Gegend geführt haben möchte. Sein kurzer grüner Jagdrock, den er von Anfang an abgeworfen hatte, ſeine feine Geſichtsbildung ließen die beſte Abkunft vermuten. Der Tag fing ſchon an zu grauen, als unter durchdringendem Wehgeſchrei der letzte Reſt des Gebälkes ſtürzte. Nachdem ich indes vernommen, daß den Unglück-

lichen ſchon ein Obdach im Dorfe ausgemacht ſei, blieb hier für mich nichts weiter zu tun; ich ſah mich nach Herrn Thomas um, der ſich jedoch bereits verloren hatte. Von einer einzigen Fackel begleitet, nahm ich den alten, ſonſt nicht betretenen Weg zurück, in überflüſſiger Beſorgnis um das Fräulein. Unter hundert traurigen Betrachtungen über das ganze Ereignis kam mir im Gehen auch jenes Rätſelwort Marys wieder in den Sinn, von dem es mir freilich vorkam, es klinge ſtark nach der unglücklichen, der verkehrten Menge, welche dem Brande Vorſchub getan. Das Wahre an der Sache aber ſollte ſich erſt nach mehreren Tagen ergeben.

Bei meiner Heimkehr höre ich, Mary ſei getroſt auf die Nachricht zu Bett gegangen, daß niemand, zumal von den Kindern, mit welchen ſie gute Freundſchaft [hielt], keines Schaden genommen.

Wenige Minuten nach mir traf der Engländer ein; ich ſtand an Killfords Bette, den Hergang der Begebenheit erzählend, da jener voll Eifer herein und auf den Oheim zutrat. „Verzeihen Sie, wenn ich ſtöre — wiſſen Sie wohl, wer in der Nähe iſt?“ — „Wer denn?“ — „Viktor.“ — „Um Gottes willen,“ rief mein Oheim aus, „was denkt der Junge! Sie haben ihn geſprochen?“ „Ich hütete mich wohl, ihm zu begegnen, er war beim Feuer tätig, verwegen und — ich kann wohl ſagen — brav und liebenswürdig nach ſeiner heftigen Art. Sein Aufenthalt iſt mir und jedermann noch ein Geheimnis.“ — Nun ſprachen beide leiſer zuſammen, worauf ich mich dann ſtill entfernte, nur hörte ich die Tante noch ſagen: daß es doch Mary ja verborgen bleibe!

Den andern Tag, da ich um 10 Uhr mein Schlafzimmer öffne, erſtaune ich nicht wenig, das Gefährt meines Oheims vor dem Hauſe zu ſehen und die Tante und Mary zur Abfahrt bereit. Es war ein ſonniger, ſchöner Maimorgen. „Haltet wacker Haus, bis ich zu Abend wieder komme, wir machen einen kleinen Ausflug“, rief mir die Tante auf dem Vorſaal entgegen, indem ſie etlichen Perſonen einen großen Pack alter und neuer Sachen nebſt einem Vorrat Lebensmittel zur Verteilung unter die Verunglückten empfahl und Mary ſodann bei

der Hand nahm, die ſchon an der Treppe ſtand und verſtohlen freundlich bei allem darein ſah; obgleich mir deuchte, nicht ohne einiges Befremden über die eilige Expedition.

Der Oheim bezeichnete mir, wie ſie weg waren, ein altes freiherrliches Ehepaar, das, in der Nachbarſchaft wohnend, dem Fräulein ſchon ſeit Jahr und Tag um einen längeren Beſuch anliege; „und", ſetzte er hinzu, „da der Jammer von geſtern dem Mädchen heftig zuſetzt, [mag es] paſſend ſein, daß man ſie einige Tage aus dieſen aufgeregten Umgebungen wegnehme. Zwar vor dir, dem Vetter, braucht man den eigentlichen Grund nicht zu verſtecken. Es iſt nichts ungezogener, als den Gaſt, nachdem man irgend eine Heimlichkeit erſt bei ihm blicken laſſen, nachher mit allerlei Flauſen und huſtenden Geſprächsabläufern davon ausſchließen zu wollen." Killford hatte kaum den Mund zu einer ausführlichen Erklärung aufgetan, als ihm der Geiſtliche des Orts gemeldet wurde, den er auf ſeiner Stube zu empfangen ſogleich mit einiger Verwunderung ſich anſchickt. —

Im hinteren großen Garten treffe ich Herrn Thomas an. „Sie finden mich ſo wie ich Sie nachdenkend über die letzten Begebenheiten, die Ihnen zum Teil rätſelhaft und wohl gar verdächtig ſein mögen. Seit Ihrem Eintritt in dieſes Haus entging mir Ihr Intereſſe für Lady Mary und ihre Familie nicht. Sie machen hierbei keine Ausnahme von den vielen Deutſchen, welche mit Leithems Bekanntſchaft gefunden. Aber nicht ebenſo unbillig und nicht ſo hämiſch wie jene werden Sie dieſe Erſcheinung von der Seite anſehen, nachdem Sie ihr einigermaßen nahegekommen. Ich nehme es daher getroſt auf mich, Sie etwas näher in das Innere dieſer Verhältniſſe blicken zu laſſen, wenn Sie mir jetzt zuhören mögen."

Ich gab dem wackeren Manne meinen lebhaften Anteil und meinen Dank zum voraus zu erkennen, und er begann, indem wir beide niederſaßen: „Zuerſt ſei Ihnen unverhohlen, daß ich ſowohl wie Killfords uns ſeit lange ſtillſchweigend gewöhnen mußten, den jungen Wagehals, den Sie die Nacht geſehen, und Lady Leithem entſchieden als ein Paar zu betrachten, wenn wir es gleich weder vor Mary, ja

kaum unter uns selbst geständig sind. Auf welch sonderbaren Wegen sie sich fanden, wie weit ihr beiderseitiges Geschick auseinanderliegt und doch wie unzertrennlich erscheint, erfahren Sie nachher. Zugleich ist es mir aber Bedürfnis, mich bei Ihnen über eine Angelegenheit [?] auszusprechen, worüber ich mich sonst hier wenig äußern darf; Sie wissen, wie verschieden Ihr Oheim und ich in Absicht auf die ersten Bedingungen aller [Erziehung] urteilen. Notwendig sind wir deshalb wegen Mary uneins. Er läßt ihr überall unbedingte Gerechtigkeit widerfahren, sieht daher in allem nur das unschuldige Gepräge einer liebenswürdigen Originalität, dem er auf keine Art zu nahegetreten wissen will, das er um keine Linie anders wünscht. Dagegen berg' ich nicht: mir macht es manche traurige Stunde, daß ein reich begabtes Gemüt sich ganz und gar, ja recht gewaltsam gegen dasjenige verschließt, was [Lücke]. Bekümmern muß es mich, daß jede höhere Forderung [Lücke] bei ihr durch die Herrschaft einer höchst seltsam gestimmten Phantasie verdrängt wird. Zwar findet sich dabei — zum Glück — auch nicht eine Spur der gewöhnlichen weiblichen Sentimentalität. Es ist, um es mit einem Wort zu sagen, ein [krankhaftes] Bestreben, die Imagination zum einzigen Organ alles [inneren Lebens] zu erheben. Sie sieht die Welt wie durch gefärbtes Glas, daher ihr leidenschaftlicher Hang [Lücke], Erfindung von Märchen usw. Von Dichtern liebt sie wenig oder nichts, und das Schauspiel insbesondere hat sie nie stark angezogen, wie sie denn eben von dem, was mit Recht Kunst heißt, niemals einen Begriff haben wird. Sie werden, was ich hier sage, erst in der Folge besser verstehen; denn seit Sie bei uns sind, hat sich die Lady noch nicht in ihrem wahren Element gezeigt, es wird aber wohl noch Gelegenheit geben. Jetzt will ich von Marys früher Jugend erzählen, woraus man freilich sieht, wie viele Umstände von Anfang sich vereinigt haben, um jenen romantischen Überfluß und jene Abneigung gegen die [nackte] Wahrheit zu erzeugen.

Ich habe das Folgende teils aus gelegentlichen Äußerungen des Vaters, teils aber, was die zartesten Punkte betrifft, aus dem Munde meiner Braut, die eine Zeitlang das Vertrauen Marys in hohem Grade genoß.

Der Baronet Alfred Leithem [war] ſchon mit dem fünfundzwanzigſten Jahre zum Witwer geworden. Teils brachten es die äußeren Verhältniſſe mit ſich, daß er bald nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin ſich von der Stadt nach ſeinem ſtillgelegenen Landſitz zurückzog, teils war es eben namentlich der Gram über gedachten Verluſt, was dieſen Entſchluß ſehr begünſtigte. Er lebte lange Zeit faſt ausſchließlich der Ökonomie und der Jagd. So fiel die frühe Kindheit der einzigen Tochter bis zu dem zwölften Jahre in einer ſelten unterbrochenen Einſamkeit der Aufſicht ihrer Großmutter väterlicherſeits und dem Unterricht einer geſchickten, dabei eben nicht ſehr energiſchen Gouvernante anheim. Unter der Dienerſchaft befand ſich ein alter Schotte, James Gunnefield, der von Leithem nicht ohne Vorliebe für die Sonderbarkeit ſeines Charakters, aber vorzüglich auch um ſeiner bewährten Treue willen als Hausvogt auf das Gut geſetzt worden war; ſein Kopf ſtak voll Geſchichten und Märchen, und wie nun auf dem Lande die Berührung zwiſchen Kindern und Dienſtboten nicht immer zu vermeiden iſt, ſo fand der Alte an dem Fräulein bald ſeine eifrigſte Patronin; konnte doch ſelbſt die Großmutter einiges Wohlgefallen an ſeinen Erzählungen nicht verleugnen. Der Reiz derſelben war ſo neu und mächtig, daß es kein Wunder iſt, wenn ſie der Phantaſie des Mädchens eine eigentümliche und bleibende Geſtalt verliehen. Trotz dieſem gab die durch ſo manche Überlieferungen von ſeiten anderer ſtets friſch erhaltene Erinnerung an die Frömmigkeit einer früh verſtorbenen Mutter dem engen Horizont des Mädchens eine ſehr milde und wohltätige Tinktur, aus welcher ſich bereits die deutlichen Anfänge eines innigen religiöſen Wachstums ankündigen zu wollen ſchienen. Leider aber fiel in eben dieſe Zeit ein Beſuch, den der Baronet von einer nahen Verwandten ſeiner verſtorbenen Frau aus Deutſchland erhielt. Sie war, wie jene, ſtreng, man darf ſagen ſchwärmeriſch der katholiſchen Kirche ergeben, bei aller Jugend und Liebenswürdigkeit jeder Heirat abgeneigt, übrigens geiſtreich und bis auf einen gewiſſen Punkt, der leider bald genug zur Sprache kam, dem Baronet höchſt reſpektabel und wert. Fräulein Joſephine trat nämlich, teils

im Auftrag der Familie, teils aus eigner lebhafter Überzeugung, mit der ſchon vor der Verbindung förmlich abgetanenen, nachher aber zu verſchiedenen Malen wieder erneuerten Frage wegen der Konfeſſion des Kindes hervor, und der Vater, über dieſe unerwartete, unbillige Anmutung, ſo beſcheiden ſie auch geſtellt war, höchlich verwundert, ſah ſich im Verfolg der Unterhandlung mit allen ſeinen Einwürfen (worunter die zunehmenden Jahre der Tochter einer der gerechteſten war) dennoch verſchiedentlich ins Gedränge gebracht. Denn nicht nur wiederholte man ihm ausführlich die Geſchichte eines ganz ähnlichen Falles, der ſich neulich in Öſterreich begeben, ſondern er ward auch auf eine ſo zarte als ſchmerzliche Weiſe an die ſtillen Wünſche der ſeligen Lady erinnert, die in Betracht der unbegrenzten Liebe ihres Gatten mit der Hoffnung aus der Welt gegangen war, daß er vielleicht nach ihrem Tode erfüllen werde, was ſie lebend ihm nicht hatte abgewinnen können. Es kam nunmehr zu lebhaften Auftritten, und die Dame beging die Unvorſichtigkeit, ihren Schmerz, ihre Sorge dem halb verſtehenden Kinde nicht ganz zu verbergen. Dies mußte bei einem ſo ahnungsvollen guten Herzen notwendig Folgen haben. Das Mädchen empfand, es handle ſich hier um etwas Heiliges, Entſcheidendes und um den Segen ihrer Mutter, vielleicht um deren ewige Ruhe. Mit dieſen Gefühlen kam die Zärtlichkeit für den Vater in einen ebenſo ſonderbaren als gefährlichen Widerſtreit. Sie ward insgeheim irre an ihm, ſie begriff nicht, wie man zugleich ſo hart und ſo gütig ſein könne; wie es dem Vater möglich geweſen, die Mutter über alles zu lieben und doch dabei die größte Abneigung zu haben gegen das, was ihr der Weg zum Himmel geweſen. Sie hing in aller Stille tauſend Betrachtungen nach, ohne daß ſolche jemand gefliſſentlich nährte; aber es fehlte nicht an Veranlaſſung, wo dieſe Beängſtigungen ſich unvermutet mit einer Heftigkeit Luft machten, welche dem Baronet gar nicht und ſelbſt der Dame nicht ſogleich erklärlich war; wie ſehr dieſelbe auch den Schaden gutzumachen eilte, es gelang nicht vollſtändig. Der Vater ſeinerſeits nahm die Sache im Herzen viel leichter, als ſeine ſtrafenden Worte gegen Fräulein Joſephine verrieten. Nicht

lange darauf reiſte ſie ab, ziemlich verſöhnt mit ihrem unerbittlichen Vetter. Allein bei Mary wirkten die ſchiefen Eindrücke noch im Verborgenen fort, bis das Mädchen die ländliche Stille wieder mit der Stadt vertauſchen durfte, wo freilich eine neue Welt ſie umfing, ohne doch wirklich ihre volle Gewalt auf eine ſo innerliche, reichbegabte Natur in die Länge ausüben zu können. Die junge Lady, als aufſproſſende vielverheißende Schönheit weit über ihr Alter behandelt, war des geräuſchvollen Taglaufs, der unaufhörlichen Geſellſchaft von einer ſchalen Vornehmheit bald überdrüſſig. Wer aber ſollte glauben, daß ſeit dem erwähnten Religionszwiſt mit [Lücke] ſich ein ſtilles Mißtrauen, wenn nicht gar eine Abneigung gegen dieſe Materie bei dem Kinde einſchleichen und feſtſetzen konnte, und doch war es nicht anders. Es fiel auch wohl zuweilen in öffentlichen Zirkeln ein keckes Wort, das jenen feinen Ohren nicht entſchlüpfte, dazu kamen ſpäter einige in des Vaters Bibliothek zufällig aufgegriffene Schriften der Art, wie ſie zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus falſchem naturaliſtiſchen Beſtreben in Unzahl ausgeheckt wurden, welche mit dem Schein der Wiſſenſchaftlichkeit bei einer faßlichen und meiſt gefälligen Darſtellung den erwachenden Verſtand anzuziehen ſehr geeignet waren. Wenn nun der Vater auch eine [ſolche] Lektüre nicht gerade unterſtützte, ſo verbot er ſie doch auch nicht ſtrenge; er war vielleicht im Innern halb erfreut über dies Zeichen einer frühreifen reflektierenden Natur. Inzwiſchen merkte man bei Mary einen ganz ungewohnten Zuſtand. Sie zeigte ſich ungeſellig und heftig, viel verlangend und durch nichts befriedigt, nicht anders als ein Kind, das nicht weiß, was es will. War ſie dagegen in andern Augenblicken wieder beſonders anſchließend und vertrauend, zumal gegen die Leute, ſo ging auch dies über ihr gewöhnliches Maß, und im ganzen blieb doch immer jene widerſpenſtige Laune die vorherrſchende. Da ſich kein beſtimmter Grund dabei denken ließ, ſo ward jedermann ungeduldig, und ſie hatte manchen Verdruß, denn freilich ahnte man nicht, daß ihr Benehmen nur der ungeſchickte Ausdruck einer gewaltſamen Gärung aller ihrer ſittlichen und natürlichen Kräfte ſei. Sie verbarg ein Gefühl, das ſie

auf keine Art mit sich vereinigen, das sie weder anerkennen noch abweisen konnte. Ich erfuhr in der Folge das kleine Geheimnis aus dem Munde einer mir nahe verbundenen Freundin, die das Vertrauen des Fräuleins eine Zeitlang in hohem Grade besaß."

[Lücke]

„Er [der Baronet] hatte zu Wien eine edle Familie des ältesten Adels kennen gelernt, von der einige Glieder im Begriffe standen, die katholische Religion gegen die evangelische zu vertauschen. Die junge Gräfin Helene, ein eben aufblühendes, geistreiches, heiteres Kind, der Gouvernante noch kaum entwachsen und mit der größten Strenge erzogen, empfing den Vorbereitungsunterricht im neuen Glauben zu der Zeit, da unser Baronet die kleinen Zirkel des Grafen besuchte. Er, dessen Grundsätze dem Ernst der Familie entsprachen, wurde in kurzem als der erste Hausfreund gehalten, und seine Absicht auf die Tochter mißfiel um desto weniger, da ihr zu munteres Temperament an dem gediegenen Charakter des liebenswürdigen Mannes, der gar nicht ohne Anspruch auf Jugend und Anmut auftrat, einen sehr wünschenswerten Halt gewinnen mußte. Auch gefiel sich das Fräulein gar bald in dem Gedanken, so frühe schon einen Gemahl, und zwar übers Meer herüber zu haben. Genug, die Verlobung fand statt, die Heirat selbst sollte erst nach Jahresfrist vollzogen werden. Sir A. Leithem wurde indessen durch eine Zuschrift nach seinem Vaterlande gerufen. Des Grafen erste Sorge blieb derweilen, seinem Schwiegersohne, wenn er zurückkäme, eine gute Protestantin in die Arme führen zu können. Der Unterricht war gleich anfangs durch unverhoffte Schwierigkeiten von seiten des gekränkten Klerus unterbrochen worden, und jetzt, da er aufs neue begann, fiel er einem angehenden Geistlichen anheim, bei dessen Wahl ein allzu günstiges Vorurteil für sein Talent, ja eine Grille des Grafen entschieden haben mochte. Er selber hatte einigen Vorträgen angewohnt und wußte die tiefen Kenntnisse, die lebensvolle Darstellung, die sichtbare Wärme des Lehrers gar nicht genug zu preisen. In wenigen Wochen erstaunte man wirklich über eine ganz unglaubliche Umwandlung in des Fräuleins Betragen; sie wurde stiller,

nachdenkſamer, ja ſie ſchien dem ungezwungenen Triebe eines innerlich bildenden höheren Lebens mit [Lücke] nachzugehen. Kein Menſch vermutete, daß die Perſönlichkeit des Lehrers und die geiſtige Speiſe, die er darreichte, den gleichen Anteil an dem Glück der aufmerkſamen Schülerin hatten, ja daß Armin ſelbſt — ſo nennen wir den jungen Mann — das Feuer ſeiner Reden insgeheim aus den dunklen Augen des ſchönen Zöglings ſtahl. Er hütete ſich wohl, ihr ſeine Leidenſchaft merken zu laſſen, er gab dem ſüßen Gift nur heimlich Nahrung bei ſich. Bald aber wächſt ihm ein anderer Dorn im Herzen, deſſen er ſich am wenigſten verſah. Bei der Erklärung des wichtigen Dogmas von der [Lücke] begegnet er ſich plötzlich im ſtillen ſelbſt mit der Frage: ob er denn wohl als eigne vollkommene Überzeugung beſchwören würde, was er hier als unerläßliche Bedingung ewiger Seligkeit vorzuſtellen mit ſolcher Sicherheit ſich unterfange.

In den Selbſtbekenntniſſen, die ich geleſen, beſchreibt er dieſen Moment als einen der ſchrecklichſten ſeines Lebens. Er fühlte ſich erblaſſen, und eine Art von Schwindel machte ihn verſtummen; er flieht wie ein Gerichteter. Des andern Tages und ſo fort verſucht und prüft er ſich aufs neue, er glaubt ſich wiederum zurechtzufinden, ſein Vortrag gewinnt wieder ſcheinbares Leben, allein es ſind von jetzt an nur mark- und geiſtloſe [Begriffe], worin er ſich, gemäß den alten ſymboliſchen Sätzen, eine gewiſſe Tiefe mehr nur vorſpiegelt: er glaubt, ſeine Stimme nie mächtig genug erheben zu können, ihm iſt als einem, der gegen den Sturmwind ſpricht; täglich wird ihm die Sache ängſtlicher. Er beſchließt, dieſer Qual zu entſagen, und leicht iſt ein Vorwand gefunden, den Unterricht abzubrechen. Nagende Zweifel über ſeinen Beruf, die längſt in ihm verborgen gelegen, verzehren in der Einſamkeit ſein Innerſtes; allein die Glut für Helene ſchlägt, alles überragend, ſelbſt aus dieſer Hölle hervor. Aber wie wunderbar! es iſt nicht bloß das ſchöne Mädchen, es iſt die Katholikin, die er liebt, ſo dunkel auch damals der Reiz dieſer letzteren Beziehung noch immer in ihm liegen mochte. Wenn er ſich in den Banden einer anerzogenen Religion von jeher zu eng und zu weit empfunden hatte, ſo war ihm

dies Gefühl nun so drückend als je, ohne daß er von einer andern Kirche etwas Zureichendes für sein Bedürfnis erwartet hätte; und abgesehen von seinem eignen Heile erschien es ihm in dieser verzweifelten Unentschiedenheit wie frevelhafte Anmaßung, einem andern, geliebten Geschöpfe den Glauben, worin es [groß geworden war], zu nehmen, da er nichts Besseres, da er nicht das einzig Gute und Rechte dagegen zu bieten vermöge; denn, meinte er, gut und besser, das heiße ja nichts, wo nur die volle Wahrheit einen Wert haben könne. Er mußte sich fragen, ob nicht mit jenem Glauben zugleich die heiligsten Keime, die [Lücke], für immer aus des Mädchens Herzen gerissen würden, zumal wenn er bedachte, daß die Erinnerung an eine über alles geliebte Mutter, welche als eifrigste Katholikin vor Jahren gestorben, bei der Tochter viel tiefer gründe, als eine oberflächliche Ansicht ihres Wesens irgend vermuten lasse. Und so stand denn Helene vor ihm als eine mitleidswerte Heilige, die es lächelnd geschehen ließ, daß ihr ein Dieb die Krone von dem Haupte nahm, deren Wert sie nur ahnte. Sie auf dem neuen Wege weiter zu führen, sie auf den alten rückwärts zu geleiten, beides schien ihm gleich unmöglich und gewagt. Ach! rief er bei sich aus, die schöne Brücke, die sonst zu ihrem duftigen Himmel führte, den farbenhellen Bogen, an dem die Schar der Engel wechselnd vor ihren Augen auf und nieder stieg, habe ich mit einem kalten Hauch zerstört, mein eignes Werk sinkt mir zur Strafe unter den Händen zusammen. Wie kann, wie darf ich je wieder vor dem himmlischen Kinde erscheinen! Mehrere Tage vermied er das Haus, endlich trieb ihn die Sehnsucht oder vielmehr ein seltsames Gefühl von Angst dahin. Er findet bald Gelegenheit, das Fräulein unter vier Augen zu sprechen: Sie macht ihm die liebenswürdigsten Vorwürfe über sein Ausbleiben und weiß eine gewisse Zuneigung kaum zu unterdrücken. Sie berührt, obwohl nur flüchtig, im Gespräch ihr Verhältnis als Braut; es war die erste Äußerung der Art in Armins Gegenwart, und besonders ist es ihr unbefangener Ton, was ihn dabei frappiert. ‚Wir haben gestern Briefe vom Baronet erhalten, und auch für Sie stehen Grüße dabei, wenn Sie selbst lesen mögen.‘ Wie war ihm, als

er das Papier aus ihrer Hand empfing — er zitterte — er ſah es an und legte es wieder hin."

Eben war Herr Thomas mit dieſem [Lücke] Eingang zu ſeiner Erzählung fertig geworden, als man uns zu Mittag rief. Killford zeigte ſich über Tiſch heiterer als gewöhnlich. „Ich habe", rief er aus, „ſchon oft die Erfahrung gemacht, wenn die Männer ohne die Hausfrau ſich zum Eſſen ſetzen, ſo ſcheint die Sonne ganz anders, ich möchte ſagen luſtiger auf das Tiſchtuch, und wenn ſie die ganze Woche durch nicht geſchienen hätte. Es ſei dies ohne [Hieb] auf die Frauen geſagt, aber wahr iſt wenigſtens ſo viel: die Abweſenheit der Ehehälfte — ſie muß nur nicht zu lange dauern — iſt immer eine Art Sammelzeit für den Mann. Er hat, wenn er ſich nur übrigens brav ſtillehält, die ſchönſten Viſionen, verabſchiedete Pläne und jugendliche Gewohnheiten reten hervor, und die ſublimſten Gedanken melden ſich in ganzen Scharen."

Er ſagte dies mit einem halben Blick auf Herrn Thomas, deckte aber die Anſpielung gleich mit einem andern Scherze zu. Bei alledem war zu bemerken, daß ſeine Munterkeit nicht die unbefangenſte ſei. Er fiel minutenlang in Zerſtreuung, knüpfte mehrmals ein verbindliches Geſpräch mit dem Engländer an, verließ es aber immer wieder in ſichtbarer Verlegenheit.

Nach dem Eſſen nahm mich der Oheim auf ſein Zimmer. Er riegelte die Türe. „Du ſollſt ein Prachtſtück der Mechanik, ein Opus erſter Größe ſehen", ſprach er und zeigte auf den Tiſch, wo man unter einem weißen Tuch das glänzende Fußgeſtell einer Maſchine hervorblicken ſah. Am Boden ſtand das leere Kiſtchen, worin die Sendung angekommen war. Er zog das Tuch hinweg, und ich hatte fürwahr alle Urſache, ein Meiſterſtück von engliſcher Luftpumpe zu bewundern. „Sieh einer das Paar Glocken an," rief der Oheim aus, „dieſe Gradmeſſer von der neuſten Erfindung, die Bequemlichkeit, Präziſion und geſchmackvolle Derbheit und bekomme nicht Reſpekt vor Menſchenwitz und Fleiß." Indem wir nun wechſelſeitig die Vorzüge des Apparats uns auseinanderſetzten, konnte ich nicht umhin, halblaut für mich zu

ſagen: dies alles röche doch nicht eben unangenehm nach Teer und Traktätchen. „Meinſt du?“ lächelte Killford. „Wahrſcheinlich kommt der Spaß vom gnädigen Herrn, dem Baronet, und meine Frau hat mir das Kiſtchen vor ihrem Weggehen hereingeſtellt. Übrigens — kurios — es wäre doch — ich hatte ſelbſt ſchon — ſo? meinſt du? Inzwiſchen wollen wir niemand davon ſagen, hörſt du?“

Nun verfiel er in eine närriſche, ausgelaſſene, ſkurrile Laune, die ich wohl früher bisweilen an ihm geſehen, und welche jederzeit eine gemiſchte, doch überwiegend glückliche Stimmung anzeigte. Er zog die Mauſefalle hinter dem Ofen hervor; zwei zarte Mäuschen ſaßen darin, die er mit ſchmunzelnder Miene anſprach: Verſteh' ich recht den [Lücke] Schickſalswink, du niedliches, geſchwänztes Ungeziefer, wärſt du nur darum in dies Loch gegangen, und hätten Kinderhände dein Leben im Gefängnis nur deshalb ſo lange gefriſtet, weil du prädeſtiniert warſt, vor den Augen dieſes wißbegierigen jungen Doktors und unreifen Praktikers durch eins der ſchönſten Experimente den Moment deines Hinſcheidens zum wichtigſten und lehrreichſten deines Lebens zu machen? Du würdeſt demnach aus der gemeinſten Maſchine heraus in dies künſtliche Gehäus treten, wo auch die ſimpelſte tieriſche Nahrung, die man in teurer Zeit noch ganz umſonſt genießt, die atmoſphäriſche Luft, ſich dir entzieht. In meiner Gewalt ſeid ihr einmal, und wenn es wahr iſt, was etliche gemütvolle Philoſophen, worunter auch ich bin, von Immortalität der Tiere, von Seelenwanderung und dergleichen ſtatuieren, ſo ſteht es ganz bei mir, wie lang das ſeeliſche Prinzip noch in dem Vakuum dieſer Glocke herumfahren ſoll, verzweiflungsvoll hinaus will, wo kein Loch iſt und kein Ritzchen, bis ich die Schraube drehe und den Deckel lupfe, damit ſich die mauſiſche Pſyche wo anders in der Welt ein Unterkommen ſuche. Was meint ihr artigen Schnäuzchen? Soll's angehen? Wollen wir krepieren? Nicht doch! So grauſam weih' ich das Geſchenk nicht ein. Ihr habt Pardon, ſollt leben!*) [Lücke]

*) [Am Rand der Handſchrift ſteht hier mit Rotſtift geſchrieben: „Die Kinder gerufen, Nachricht vom Aufenthalt Viktors.“]

[Alexis]

„Im tiefſten Schlafe lag halbnackt ein bettelhafter Knabe in der angenehmſten Stellung auf dem bemooſten Stein vor uns ausgeſtreckt. Ein hoher tragbarer Käfig mit fremden Vögeln und einer kleinen Schlange von ausgezeichneter Schönheit ſtand daneben und verriet das Gewerbe des jungen Menſchen, deſſen übriger Zuſtand uns noch ein Rätſel war, denn er ſah eben aus, als wäre er, von Gaunern bis auf die Haut geplündert, in dieſen Winkel geflüchtet; kaum daß ihm ein paar kurze, rohe Beinkleider übriggeblieben; Bruſt, Arme und Füße waren unbedeckt. Das ſonnenverbrannte, höchſt edel geformte Geſicht zeugte von friſcher Geſundheit, und ſeine dunkle Farbe ſtach auffallend gegen das zarte Weiß der Glieder ab. Er mochte dreizehn Jahre haben. Nachdem wir eine Zeitlang unſrer Betrachtung über die ſeltſame Szene nachgegangen, beſonders auch nicht ohne Mitleid auf die Tiere geblickt hatten, die mit Verwunderung aus ihren Gittern äugelten, begann der Junge ſich zu regen; er richtet den Kopf und ſtarrt uns beide mit verworrenen, ſchlaftrunkenen Augen an; er muß ſich erſt beſinnen, wo er ſei, wie er hierher geraten; ihm fällt der Käfig ins Geſicht, und ein weinerlicher Zug von Schmerz und Unmut regt ſich dann um ſeine Lippen. Wir ſprechen ihn an, doch gibt er kein rechtes Gehör und murmelte einige Worte, woraus man nicht viel mehr entnehmen konnte, als daß er ein Irländer ſei. ‚Sei artig, mein Burſche,‘ ſagte der Baronet, ‚wir wollen dir helfen, entdecke uns deine Lage, du wirſt es nicht bereuen.‘ So wenig dies freundliche Wort ihn zu ermuntern ſchien, ſo brachten wir zuletzt doch ungefähr ſo viel heraus: Der Knabe war vor zwei Tagen mit ſeinen kleinen Sehenswürdigkeiten im nächſten Dorfe angelangt, wo er unentgeltliche Herberge bei einem Wirt gehabt, deſſen wilde Jungen ſogleich ein Wohlgefallen an dem fremden Gaſt gefunden haben mochten. Sie gaben ihm, da er nun heute wohlverſorgt ſeinen Landweg fortſetzen wollte, zu vieren das Geleite vor den Ort hinaus bis an den Waldbach, der ſich in anſehnlicher Breite durch die ſchönſten Wieſen zwiſchen Obſtbäumen

hinſchlängelt, wo ſie dann alle miteinander, weil der Morgen ſchon ſehr heiß geweſen, die Luſt anwandelte, zu baden und ſo den Abſchied auf eine vorzügliche Weiſe zu feiern, was denn auch geſchah. Nun war ein beſonders boshafter Bube dabei, der heimlich mit den andern Abrede nahm, dem Fremden zu guter Letzt einen ſeiner Papageien abzuführen. Unſer Irländer belauſcht jedoch den Frevler jetzt über der Tat und ſpringt, ſoeben im Ankleiden begriffen, mit Heftigkeit auf ihn los, es kommt zum allgemeinen Handgemenge, darüber der herrliche Vogel erdrückt wird. Jener, ganz außer ſich vor Wut, trifft den Anſtifter dergeſtalt mit der Fauſt ins Geſicht, daß er blutend zu Boden ſtürzt und liegen bleibt, worauf die andern um Hilfe rufend nach dem Dorfe rennen. Vergebens ſucht der Fremde ſeine Kleider, die Geſellen hatten ſie liſtigerweiſe vertragen. Um ſich vor Schmach zu retten und in der Verzweiflung nahm jetzt der arme Tropf ſeinen Kaſten auf den bloßen Rücken, durchwatete das Waſſer und lief vom jenſeitigen Ufer aus dem nächſten Walde zu, den ſteilen Berg durchs Dickicht herauf, wo er dann unvermutet auf das Portal der Höhle trifft. Er ſank ermattet nieder und ſchlief, noch zornige Tränen im Auge, bald ein, ſo wie wir ihn dann fanden. Seine größte Sorge war nun der Burſche, den er in der Ohnmacht zurückgelaſſen, dann ſeine Kleider, ſein Geld. Wir ſuchten ihn ſoviel als möglich zu beruhigen, und wirklich rührend war es, wie die gelaſſenen Worte des Baronets, welcher die Gefahr des Verwundeten leicht nahm, den erſten getroſten Lichtſtrahl auf des Knaben Stirn hervorlockten. Er ſprach nun gerne, und ſeine Rede verriet viel Geiſt und Munterkeit. Indes war es doch Zeit, daß wir uns nach unſrer Geſellſchaft umſahen; der Knabe ſollte ſich inzwiſchen hier gedulden; man wollte einen Bedienten anweiſen, ihm einſtweilen die nötigſte Kleidung zu ſchaffen.

Wir gingen und fanden nach ſtundenlangem Umherſchweifen die andern endlich an dem näher beſtimmten Vereinigungsort ſehr guten Muts beiſammen. Der Baronet triumphiert, daß wir allein ſo glücklich geweſen ſein ſollten, die Höhle zu finden. Da es ſchon ziemlich ſpät und alle ohnehin gar ſehr ermüdet waren, fiel es natürlich nie-

mandem mehr ein, den Gang [nach der Höhle] nachzuholen. Das kleine Abenteuer verſchwieg der Baronet noch vorderhand und auf dem Heimweg äußerte er nur, er wünſche mit dem jungen Menſchen eine Probe zu machen, und wenn er ſich gut anließe, etwas für ſein Fortkommen zu tun; es ſei bereits Anſtalt getroffen, daß er nach der Stadt gebracht werde.

In der Tat wurde auch das ganze Haus nicht wenig überraſcht, als ſchon am dritten Tage der angenehme Fremdling, der ſich Alexis nannte, von Kopf bis zu Fuß verwandelt, in einer zierlich dunkeln Jacke ſich produzierte. Er ſah viel größer aus als damals, bewegte ſich mit ungezwungenem Anſtand freundlich und ſittig, deshalb ihn auch die Frauen gleich in beſondere Gunſt zu nehmen ſchienen. Nur Mary zeigte eine unwiderſtehliche Scheu vor ſeiner Gegenwart, doch ohne ſich, als man ſie darüber fragte, befriedigend zu erklären. Man legte es daher ihrer gewöhnlichen Laune zur Laſt. Der Kammerdiener, welchem die Sorge der Ausſtattung durch den Schneider überlaſſen war, berichtete nebenbei, es habe der ſonderbare Menſch anfangs mit einer Art von Verlegenheit, ſogar von heimlich gekränktem Stolze ſich dieſe Wohltat gleichſam aufnötigen laſſen und ein paarmal herzlich gelacht über die ihm erzeigte Ehre; man könne überhaupt nicht recht aus ihm kommen. Der Baronet machte ſich nach ſeiner Art zu einem unterhaltenden Geſchäft, die Fähigkeiten ſeines Günſtlings zu prüfen und in Abſicht auf deſſen perſönliche Verhältniſſe der Wahrheit möglichſt auf die Spur zu kommen, wobei der Knabe, ſoweit er ſelber wußte, naiv und ehrlichen Beſcheid gab. Soweit ſeine Erinnerung reichte, betrachtete er Irland als ſeine Heimat. Er war daſelbſt anfänglich unter der Aufſicht einer Matrone von bürgerlichem Stande, ſpäter in eine große Penſion gegeben worden, wo er infolge eines mutwilligen Streichs beſchimpft und überdies ſo hart gehalten wurde, daß er in der Erbitterung und in der Not ſeines Herzens kein ander Mittel ſah, als zu entlaufen. Er nahm einen Teil ſeiner Habſeligkeiten zuſammen, legte die ſchlechteſte Kleidung an und ſuchte das Weite. Ein Savoyarde ſeines Alters überließ ihm jenen Käfig mit lebendigen Raritäten für

einen Spottpreis, vermutlich weil er sie gestohlen und eilig wieder hatte los sein wollen.

Alexis war glückselig in seinem neuen Besitz, den ihm auch niemand weiter auf seiner Wanderung streitig machte. Von jeher unverwöhnt, rüstig, gewandt, keck wie er war, fand er eine Lebensweise, um die er früher manchen beneidete, eher bequem und lustig als drückend. Was aber seinen Mut im Innersten befeuerte, war die gleich anfangs gefaßte Hoffnung, seinen Vater ausfindig zu machen, von dem man ihm gesagt, daß es ein Engländer wäre, daß er sich seiner aus der Ferne annehme, angesehen und reich genug sei, um ihn dereinst zu Ehren zu erheben. Alexis selbst trug seines Vaters Namen nicht, doch hatte er sich diesen wohl gemerkt, als er [Lücke]. Es war ein Name, der uns zwar sogleich auf ein edles Geschlecht hinwies, der aber mehr als einer Familie in England angehörte. So konnte man freilich nur raten und vermuten. Indes bemerkten wir bald, daß Leithem im stillen bereits einen sicheren Faden verfolge. Er ging sehr behutsam zu Werke, und niemand durfte von der Sache reden. Es liefen Briefe nach verschiedenen Seiten aus, deren Erfolg man abwarten mußte. Vorläufig konnte für den Jungen nicht besser gesorgt werden, als indem er einer öffentlichen Lehranstalt von anerkanntem Rufe überantwortet wurde, wo er mit Zöglingen jeder Altersstufe zusammenwohnte*) [Lücke]. Er gefiel sich gut in seiner Lage und ward bei Leithems immer seltener gesehen.

Um aber von City [Mary] zu reden, so befand sich diese ihrerseits in einem Zustande, den freilich niemand ahnen konnte. Nachdem ich erzählt, auf welche besondere Art der Baronet mit mir den jungen Menschen aufgefunden und zu der Bekanntschaft des verlorenen Sohnes gekommen, so werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß City damals, von einem eignen Unstern geleitet, jenem Versteck nahe genug gekommen war. Sie hatte sich auch in eifrigem Suchen nach der Höhle, indem sie ihrem eignen Glück mehr als fremdem vertraute,

*) [Am Rand der Handschrift steht: „besonders Talent für alles, was irgend auf die mathematischen Fächer Beziehung hatte".]

abſichtlich oder zufällig von den andern entfernt und wirklich in kurzem den Platz aufgeſpürt, den wir ſoeben erſt verlaſſen haben konnten; vergeblich ſucht ſie nach dem wahren Eingange, weil ihn das dichteſte Gebüſch umgibt. Seitwärts dagegen und höher hinauf zwiſchen Moos und Stein bemerkt ſie verſchiedene Klüfte und enge Riſſe, durch deren einen man beim Niederbücken auf einmal mit froher Überraſchung ins Innere des Felſens wie in eine helle Stube hinabſchaut. Und nun — City traut ihren Augen kaum — ein lebendes Weſen hier unten zu ſehen; ſie iſt wie angefeſſelt, wie geblendet. Der Fremdling liegt bequem rückwärts auf den Boden geſtreckt. Den Kopf hat er im Schatten ruhen und beide Arme darum geſchlagen; auf einem Knie, das aufgerichtet iſt, ſaß ihm ein Papagei, deſſen Gefieder herrlich im Sonnenſchein ſpielt. Der Knabe, der bis jetzt die hellen Augen wohlgemut und ruhig an der Wölbung umherkreuzen ließ, fährt, da er das Antlitz des Mädchens erblickt, betroffen auf, wie vom Wetterſchein erſchreckt; doch haben beider Blicke ſich nicht ſo bald begegnet, als ſchon das Mädchen wieder verſchwand. Sie eilt und läuft, als flammte der Wald ihr im Rücken, nach ihrer Geſellſchaft zurück, wo ſie noch lange vor uns beiden ankommt. Nachdenklich und einſilbig, wie man es längſt an ihr gewöhnt war, verriet ihr Betragen an ſelbigem Abend jedoch nichts Beſonderes. Wo ſie geweſen und was ſie geſehen, blieb tief in ihrem Innerſten verſchloſſen. Mit allem Reiz eines verborgenen Glücks, unheimlich und unwiderſtehlich liegt das Geheimnis in ihr, worüber ſie die folgenden Tage Zeit hat zu brüten, wie von dem Glanze eines Wunders begleitet; ſie iſt ſich ſelbſt, die Außenwelt iſt ihr verändert. In jenem abenteuerlichen Bilde floß vor ihrer Phantaſie alles zuſammen, was ihr je Seltſames, Liebliches aus Märchen und Geſchichten ihrer frühſten Kindheit vorgeſchwebt hatte. Unaufhörlich bewegt ſich die reizende Schilderung des Knaben vor ihr, doch kommt der Wunſch, es möchte ihr die Geſtalt leibhaftig an irgend einem Ort zum zweitenmal begegnen, auch noch von ferne nicht in ihre Seele, ſo ganz unmöglich ſchien die Wiederholung eines Moments, der ſelbſt nur einem Traum glich. Als daher mit dem dritten Tage Alexis wirklich vor

ihr ſtand, als er die Augen vor ihr niederſchlug: ſie glaubte in die Erde zu ſinken vor Schrecken, Verwirrung und Scham. —

Unterdeſſen hatte ſich die Mutmaßung des Baronets beſtätigt.

Alexis war der natürliche Sohn des Lord Kinmoore und einer Franzöſin, die er in der Schweiz hatte kennen lernen. Nachdem ſie ihren Beſchützer lange genug hintergangen und auf das eigennützigſte mißbraucht hatte, wandte ſie ſich nach Frankreich, indes der Sohn unter Bedingungen, welche dem Herzen des Vaters zur Ehre gereichten, einer fremden Pflege anvertraut wurde. Ein unruhiger Reiſegeiſt führte inzwiſchen den Lord zu Waſſer und zu Lande durch die Welt. Die letzten Jahre brachte er in Griechenland zu, wo er ſich für die Sache der unterdrückten Nation ſehr tätig intereſſiert haben ſoll. Der weit Entfernte konnte nun mitten unter ſeinen Zerſtreuungen an eine unglückliche Epoche ſeines früheren Lebens auf keine angenehmere Weiſe erinnert werden, als da ein alter Bekannter — denn in der Tat ſtand einſt der Baronet in gutem Verhältnis zu ihm — ganz unerwartet von dem wunderſamen Geſchick eines hoffnungsvoll heranwachſenden Sohnes Auskunft erteilte. Der letztere ſelbſt hatte für ſeinen unbekannten Vater einige ehrerbietige Worte beilegen dürfen. Die Antwort, welche nicht zu lange ausblieb, lautete eben ſo verbindlich gegen den Baronet als vielverſprechend für den Zögling, im Falle er der guten Erwartung ferner entſpräche, die man von ihm hege. Zugleich war eine Anweiſung gegeben, ihn, wenn er Neigung dazu hätte, auf die Militärakademie zu befördern. Dies Anerbieten wurde von Alexis mit größtem Feuer ergriffen und ausgeführt.

Drei Jahre war Alexis in dem Inſtitut, als ihm ein Schreiben aus Morea die bevorſtehende Rückkehr ſeines Vaters meldet. Dieſer verſpricht, bis gegen Mitte Sommers zu Livorno einzutreffen. Dort ſoll ihn Alexis finden und zum erſtenmal begrüßen, in der Zwiſchenzeit ſich die Schweiz ein wenig beſehen. [Lücke]

[Im Jagdſchloß]

Ich ſah in einen mächtig großen Saal, welcher, von oben durch einen kleinen Kronleuchter ſattſam erhellt, ſtatt der Tapeten ſchöne dunkelrote Draperien, mehrere lange niedere Sofas von weißem Stoff, übrigens beinahe keine Möbel hatte und doch das Auge nichts vermiſſen ließ, was zu der Harmonie des Ganzen diente. Eine halb offene Flügeltür führte auf den Balkon hinaus. In der Mitte des Saals aber lag die phantaſtiſche Schöne [Mary], den Ellenbogen durch ein Polſter unterſtützt und leſend, auf einem bunten Teppiche. Obwohl ſie mir den Rücken bot, ſo hatte ich doch meiſt ihr Profil vor Augen, wie es gegen den ſeitwärts auf dem Kanapee ſitzenden James [Gunnefield] gekehrt war. Derſelbe trug, wie man mir vorausgeſagt hatte, eine alte verſchoſſene Bergſchottentracht, die ihm in Wahrheit ſehr natürlich ließ. Nun reicht ihm die Gebieterin das Buch ſtillſchweigend hinüber, er fängt bei der bezeichneten Stelle in engliſcher Sprache vorzuleſen an, und zwar mit einer eignen Feierlichkeit, die allerdings dem Gegenſtande — es war nicht weniger noch mehr als eine Reiſebeſchreibung — unangemeſſen ſcheinen könnte, jedoch für mich unter gegenwärtigen Umſtänden in dem Munde des von den Schilderungen ſeiner Heimat recht ernſtlich begeiſterten Schotten etwas Naives, Rührendes bekam. Meine geringe Sprachkenntnis hinderte mich nicht, den fremden Naturbildern einigermaßen nachzukommen und ſoviel mir an Worten verloren ging, durch die erregte Einbildung ergänzen zu laſſen. Es waren treffliche Beſchreibungen von Staffa, Fingalshöhle, von [unleſerlich] und dergleichen. Während der Vorleſung, die mir am Ende doch etwas zu lange dauern wollte, kam auf den Zehen die alte Frau Gunnefield, eine hohe nordiſche Figur, mit dem Spinnrocken herein, ſetzte ſich auf den einzigen Stuhl in der Ecke, nachdem ſie einen Korb mit friſchgebrochenen Blumen neben City geſtellt, welche ſogleich einige herausgriff und einen Kranz zu flechten begann.

Ein auffallend ſtarker und prächtiger Akkord, welchen auf einmal die Äolsharfen zum Saal hinein ſandten, unterbrach den Anagnoſten

[Vorleſer]. City ſah freundlich bedeutend mit einer Gebärde empor, als wollte ſie den traurig verſchwebenden Ton an ihrer weißen Hand hinſtreichen fühlen. „Das verdient wohl ein Lied", ſagte ſie leiſe zum Alten hinüber, und ihren Sinn erratend begann er eine alte Romanze, deren ſchaurige Melodie nicht bezeichnender hätte ſein können, dazu die angenehme Tiefe ſeiner Stimme, worein City alsbald den ſüß gedämpften Schmelz der ihrigen miſchte, während ſie den angefangenen Kranz auf ihren Knien ruhen ließ:

Es war ein Herzog Milleſint etc.

Eine ſtille Pauſe trat ein, man hörte nur das rollende Spindel der Alten, und draußen rührte ſich kein Lüftchen mehr. Ich meinerſeits in meinem dunkeln Verſteck war an ein Fenſter getreten und ſah den See geheimnisvoll zwiſchen den Pappeln durchblicken.

Indeſſen hat ſich die Alte hinter das Fräulein zu deren Häupten geſtellt, ein Putzkäſtchen ſteht offen daneben, und bequem auf ihren Knien liegend, ſchickt ſich die Dienerin an, dem ſchönen Kinde den Kopfputz zu ändern, die ſchwarzen Haare fallen aufgelöſt in breiten Teilen tief herab und ſchlichten ſich unter dem Kamme. „Nehmt's nicht übel," ſagte die Gunnefield, „dies Euer Lager deucht mir doch etwas gar zu unbequem für mich. Aber ſo ſeid Ihr einmal. Kaum ſagt Euch geſtern mein Mann, daß Herr Viktor dieſen alten Teppich in beſondere Affektion nahm und ich weiß nicht was für ein Wohlgefallen an der fremden Landſchaft gefunden, an den wilden Tieren, Panthern, Affen, Schlangen, Papageien und was noch alles darauf eingewirkt iſt, und daß er uns bei der Gelegenheit die Geſchichte erzählt, wie ihn Sir A. Leithem in Geſellſchaft ſolcher Beſtien erſtmals in einer Höhle getroffen, da war meine Lady außer ſich vor Freuden und wollte gleich mitten unter dieſen Ungeheuern, zwiſchen Palmen und Kokosbäumen ruhen. Nun, wenn's Euch in der Stellung ſchmeckt, ich habe nichts dawider; gehört's doch zu dem übrigen. Nur Euren Witz muß ich bewundern. Über die Liebe iſt doch nichts Erfinderiſcheres am Menſchen." Hier nahm die Alte ein zartes Fläſchchen aus der Schatulle herauf und

ſagte ſchalkhaft: „Das hat auch ſeine Bedeutung“. „Wieſo?“ fragte City. „Nun, meint Ihr, ich ſolle nicht merken, aus welchen Händen Ihr den koſtbaren Wohlgeruch habt, warum ich nur in auserleſenen Stunden dieſes Öl in Eure Haare träufeln darf. Der balſamiſche Zauber umfängt Eure Sinne mit der vollen Gegenwart des hübſchen Knaben, dem Ihr das Gläschen verdankt. Jedoch, nehmt Euch in acht, ſo etwas ſchleicht ins Blut hinüber und macht die Seele krank.“ „Schweig doch!“ rief City halb lachend, halb böſe aus, „das iſt ganz anders. Zwar ſo weit haſt du recht, man könnte dieſen Wohlgeruch recht einen ſchwermütigen nennen. Ja, wahrhaftig! Da fällt mir ein, was eine gute, arme, ſentimentale Miß einſt zu mir ſagte. Schwermütig ſeufzte ſie: Wo iſt denn etwas Schönes in der Welt, das nicht nach dieſer Seite neigt? Nun ja, ſo ganz unrecht hat ſie auch nicht.“

„Ich kann Euch nur halbwegs verſtehen,“ verſetzte die Gunnefield, „aber in meiner Jugend hab' ich ein hübſches Fiſchermädchen. . . . .“

Geſchichte von der ſilbernen Kugel

oder

Der Kupferſchmied von Rothenburg

[Bruchſtücke]

Einleitung

Während seines Aufenthalts in Mergentheim a. d. Tauber lockte den Dichter dieses liebliche und gesegnete Flußtal zu mannigfachen Fahrten und Wanderungen, die ihn auch nach der Perle dieses Tals, nach Rothenburg führten. Es ist auch noch eine Zeichnung von seiner Hand erhalten, ein Kärtchen, auf dem das Oberamt Mergentheim und das Taubertal bis Rothenburg dargestellt ist. Stadt und Umgebung fesselten auch ihn und regten ihn zu der „Geschichte" an, über deren Anfänge er leider nicht hinausgekommen ist, wohl infolge seiner Verheiratung und Übersiedelung nach Stuttgart. Außer mannigfachen Vorstudien finden sich nur zwei Skizzen vor, die über den Verlauf der geplanten Geschichte Aufschluß geben. Ich gebe hier die ausgeführtere „Unvollkommene Skizze", die ich aus dem letzten Teil des älteren Entwurfs — von „Bekanntschaft des Steuereinnehmers" — ergänzt habe, sowie den Anfang der Erzählung (unter II). Wir finden da eine liebevoll ausgeführte Beschreibung Rothenburgs und seiner nächsten Umgebung sowie Züge einer humoristischen Selbstschilderung, die der Dichter auf den braven Steuereinnehmer übertragen hat, wie die Steinliebhaberei, die Schönschreiblust u. a.

K. F.

[I]

Unvollkommene Skizze

Zwei Jugendfreunde, Georg Arends und Franz Wintermantel, beide aus Rothenburg, assoziieren sich als Fabrikanten in Nürnberg. Das Etablissement reüssiert nicht; der jüngere, Wintermantel, erkrankt und stirbt zu eben der Zeit, als ein Bankrott unvermeidlich scheint. Bei der Masseuntersuchung ergibt sich aber, daß nicht nur die Gläubiger befriedigt werden können, sondern daß beiden Familien noch etwas Vermögen bleibt. Frau Wintermantel zieht, den letzten Wünschen ihres Gatten gemäß, nach seiner Vaterstadt Rothenburg. Heinrich [vorher: Georg] Arends, als kinderloser Witwer, geht unter den vorteilhaftesten Bedingungen in Geschäften eines großen Hauses nach dem Kap. Seine Schwester Susanne, die als Witwe eines Geistlichen den alten Steuereinnehmer Knisel in Ulm geheiratet, hat eine Kiste mit schwerem altfränkischen Silbergeschirr — einen Teil der Mitgift seiner Frau — in Verwahrung, welche er bei dem drohenden Gant zu ihr gerettet hatte. Vor seiner Abreise bittet er die Schwester, dieses Silberservice vorderhand in ihrem Verschluß zu behalten, nach Umständen aber es zu Gelde zu machen und das Kapital für die jetzt erst dreijährige Tochter seines verstorbenen Freundes Wintermantel, sein Patchen Auguste, anzulegen, gegen dessen Hinterbliebene er besondere Verpflichtungen zu haben glaubte, insofern *er* (man) das gemeinschaftliche Mißgeschick zum größten Teil *seiner* verfehlten Spekulation zuschrieb. Madame Wintermantel, mit welcher er gewissermaßen auf gespanntem Fuße steht, erfährt von *dieser* Verabredung

nichts, um so weniger, weil man sie nicht für die beste Haushälterin hält. Sie widerlegt jedoch eine solche Meinung durch die Tat, indem sie sich in Rothenburg anständig durch fleißige Handarbeit (Blumen- und Putzmacherei) ernährt, ihre Tochter gut erzieht usw. Nach Jahr und Tag erfährt man, daß Arends in dem fremden Lande gestorben. Frau Susanne zögert mit Vollziehung seines Auftrags, sie kann sich von dem anvertrauten Schatze nicht trennen und weiß sich damit zu beruhigen, daß Mutter und Tochter nicht notleiden. Übrigens trifft sie doch im stillen einige Vorkehrung, daß das Silber Augusten einstens zufallen soll; und als auch sie später ihren Wohnsitz in Rothenburg hat, erzeigt sie derselben je und je eine Wohltat. —

Bekanntschaft des Steuereinnehmers mit dem jungen Zinngießer Christel, seinem Nachbar an der Stadtmauer.

Im Frühjahr 1800 (1799) verreist die Frau [Susanne] zu ihrer kranken Schwester. Den 12. Juli erscheint eine Abteilung französischer Chasseurs in der Stadt. Ihr Betragen macht dem Steuereinnehmer für die Zukunft bange. In der Frau Abwesenheit läßt sich der Steuereinnehmer von Christel bewegen, das im Jahre 1796 in eine Wand der Hausflur eingemauerte Silbergeräte zu größerer Sicherheit einzuschmelzen, in Kugelform zu gießen und als Kirchturmknopf aufzustecken*). (Andre wertvolle Gegenstände bleiben in ihrem bisherigen Versteck.)

Christel schmelzt und gießt das vom Steuereinnehmer ihm vorgewogene Silber unter dessen Augen. Es bleiben vier silberne Löffel und ein Kännchen übrig, als die Form sich füllt. Das Gewicht der fertigen Kugel stimmt genau mit der Rechnung. Ende August kehrt Frau Friederike [Susanne] von der Reise zurück. Die schreckliche Entdeckung**). Hausuchung bei Christel durch die Polizei. (Er hat noch Zeit, die Kugel wegzubringen.) Ohne recht zu wissen in welcher Absicht, flüchtet er die Kugel; im Drange des Augenblicks läßt er sie — am lichten Tag, im hellen Morgensonnenschein — durch sein Kammer-

*) [Zusatz: „geschieht nicht wirklich, kommt bloß als Vorschlag im Gespräch vor."
**) Von „Ende bis Entdeckung" später durchstrichen]

fenſter über die Mauer den Berg hinabſpringen — ſie ſtürzt in etlichen großen Sätzen luſtig in die unten vorbeifließende Tauber. Kein Menſch hat's wahrgenommen.*)

Chriſtel entkommt. Vergebliche Nachforſchungen.

1802 ſtirbt die Frau Friederike [Suſanne] unvermutet ſchnell. Ihr Mann, faſt kindiſch, überlebt ſie nicht lange.

1805 Auffindung der Kugel durch einen Fiſcher im Mondſchein. Gerichtliche Verhandlung über den rechtmäßigen Erben der Kugel. Charlotte [Auguſte] hatte ſchon früher von ihren Anſprüchen, ſoviel ſie ſelbſt davon wußte, gegen eine Freundin geäußert. Allein es meldet ſich der Schweſterſohn von Frau Friederike [Suſanne]. Er hat kein eigentliches Dokument, wohl aber ein genaues, unter den Papieren der Erblaſſerin vorgefundenes Verzeichnis ſämtlicher Stücke Silber mit Angaben des einzelnen Gewichts. Die Summe dieſer Angaben ſtimmt nahezu, doch nicht ganz mit der Schwere der Kugel. Der Neffe bringt ein ſilbernes Etui und drei Löffel mit G. v. A. bezeichnet. Dieſe Bezeichnung findet ſich auf jenem Papier gleichfalls für ein ganzes Dutzend Löffel.

An dem Etui ſpringt in der Hand des Unterſuchungsrichters oder eines Aktuars zufällig ein geheimes Reſſort, worin ſich ein Zettel findet mit den Worten: Dieſes Etewü war bei den 32 (?) Stück Silberſachen, ſo mein ſel. Bruder vor die Auguſte D. beſtimmte; ich habe ſolches mit ſeiner Bewilligung vor mich eingetauſcht und ein ſilbernes Leuchterlein davor hingetan.

Roſina Friederike Arthaus, geb. J.

Hierauf entſcheidet das Gericht zugunſten Auguſtens.

II

Zu Anfang der für das weſtliche Deutſchland ſo verderblich gewordenen Neunziger Jahre, kurz ehe das Deutſche Reich die Waffen

*) [Hier ſteht der Satzanfang: „Er entdeckt es der".]

gegen die neue franzöſiſche Republik ergriff, hatte der ausgediente Steuereinnehmer Kniſel ſeinen Ruheſitz in der damaligen freien Reichsſtadt Rothenburg genommen. Er folgte hierin wie in allen möglichen Fällen des häuslichen Lebens dem unbedingten Willen ſeiner Frau, welche daſelbſt geboren und erzogen war und ihren Lieblingswunſch um ſo begieriger betrieb, da ſich zur Wiedererwerbung des ſtattlichen Hauſes ihrer Voreltern ſoeben günſtige Gelegenheit darbot.

Die Frau, mit achtundvierzig Jahren erſt an den genannten, als Junggeſell ergrauten Mann verheiratet, erſchien noch jetzt als eine ſaubere, wohlgenährte Perſon von ſtrengem Blick und ausdrucksvoll gegoſſenen Zügen. Außer einer im ſtillen immer geſchäftigen Sorge für Erhaltung und Vermehrung ihres beträchtlichen Vermögens war ihr kaum eine andere menſchliche Neigung gegeben, und mit der entſchiedenen Anhänglichkeit an die Vaterſtadt hatte ſie vor der geringſten ihrer Mitbürgerinnen wenigſtens nichts voraus.

Unter Herrn Kniſel denke man ſich eine langgeſtreckte ſchmale Figur, ein feines, etwas klein geratenes Geſicht, die niedrige Stirn von reinlich gewickelten Buckeln umgeben, dünne Arme und Beine, weiße Finger, den ganzen Menſchen in jedem Betracht ſeiner ehelichen Hälfte unähnlich. Als der einzige gemeinſame Zug iſt ein ausnehmender Ordnungsgeiſt zu bezeichnen, und ohne die ihm eigne Fügſamkeit, dahinter ſich bisweilen wohl etwas Schalkähnliches verſteckte, ohne die Anſpruchsloſigkeit, mit welcher er geräuſchlos, oft verſtohlen, ſeinen beſonderen Liebhabereien nachhing, hätten die Leutchen ſich zum ſteten Ärger leben müſſen. Wenn er an langen Sommernachmittagen, ſein leichtes Hauswams auf dem Leibe, im großen kühl gehaltenen Wohnzimmer — es war weiß getüncht, zum Teil mit Eichenholz getäfelt — die eben friſch vom Garten oder Feld gebrachten Kräuter, die teils der Speiſekammer, teils der Hausapotheke angehörten: Schafgarbe, Meliſſe, Kamille auf reinlich mit Papier belegten Hürden zum Trocknen ausbreitete; noch mehr, wenn er, an ſeinem Pulte ſtehend, das Kapitalbuch vor ſich hatte, die Zinstermine nachſah und ſeine Einträge machte, ſo konnte Frau Suſanne ihn gern um ſich haben. Er ſchrieb

die gefälligſte Hand, feſt, rundlich und bequem; in jenem Hausbuch ſah man Blatt für Blatt, den hübſch in Fraktur gehaltenen Namen des Schuldners voran, jedes Wort, alle Ziffern und Zeichen mit rabenſchwarzer, ſelbſtverfertigter Tinte ſo gleich und rein zwiſchen den roten Linien ſtehen, als gälte es, ein Muſter dieſer Art für ewige Zeiten in dieſem Pergamentbande aufzuſtellen.

Freilich beſtand in Anſehung der ſämtlichen Geſchäfte ſeiner Feder im Verwaltungsfache der große Unterſchied zwiſchen unſerem Paare, daß es ihr weſentlich um die Sache, ihm lediglich bloß um die Form zu tun war. Von ſeinem früheren öffentlichen Amte her war ihm ein kanzelliſtiſches Bedürfnis, eine ſpielende Schreibluſt geblieben, die er indes doch keineswegs allein im Wege ſeiner adminiſtrativen Pflichten, vielmehr mit ungleich größerem Vergnügen an Gegenſtänden übte, durch deren Pflege er in eine ehrenwerte, wenn auch etwas weitläufige Beziehung zur Wiſſenſchaft trat. Herr Kniſel war Naturalienſammler, daneben Altertümler und entwickelte ſeit ſeinem Aufenthalt zu Rothenburg eine nicht zu verachtende kompilatoriſche Tätigkeit für die Geſchichte und Topographie der alten Reichsſtadt. In erſtgedachter Eigenſchaft muß ihm ein liebevoller Sinn und ein geübtes Auge für kleine ſtille Einzelheiten der Natur, Lebendiges und Totes, Stein, Pflanze oder Käfer zugeſtanden werden, das immerhin ſchon weit mehr iſt, als man bei einem ganz verknöcherten Pedanten, wie ſich der gute Mann dem erſten Anſchein nach darſtellen mochte, geſucht haben würde. Sein ſyſtematiſch in zwei hohen Schränken aufgeſtelltes, ſchön katalogiſiertes Kabinett von Petrefakten, ein größtenteils längſt vor der Heirat erworbener Beſitz, enthielt nach dem Zeugnis von Kennern manches beneidenswerte Stück, häufig mit einem signo exclamationis (!), zum Zeichen des ſelbſtgemachten Fundes, verſehen; und ſeine Vorliebe gerade für dieſen Zweig der Naturbetrachtung war um ſo eigentümlicher, je ſeltener im allgemeinen derſelbe damals noch von Dilettanten gepflegt wurde. Einen eifrigen Steinſammler fand er indeſſen im Stadtapotheker, Herrn —, einem entfernten Vetter ſeiner Frau, der als wohlhabender Mann ſich die Vermehrung ſeiner

Fächer manchen Gulden [koſten] ließ. Bei der geringen Achtung, welche Frau S[uſanne] für dieſe Studien ihres Mannes hatte, bedurfte es ſchon einer ſo namhaften Autorität aus ihrer eignen Verwandtſchaft, um ihre Meinung von dem Werte ſolcher Raritäten einigermaßen zu verbeſſern. Demungeachtet blieben jene beiden Schränke nebſt anderen Seltſamkeiten in eine abgelegene unheizbare Kammer des oberen Stocks verwieſen, ſo daß der gute Kniſel ſich ſeiner beſten Schätze ſtets nur durch einen Teil des Jahres recht nach Luſt erfreuen konnte. An weitere Erwerbungen war außer dem, was Gunſt und Zufall brachte, ſeit langem nicht mehr zu denken, es wäre denn, daß ſich bisweilen in der Stille mit Erdarbeitern und Werkleuten ein kleiner Handel machen ließ.

Aus angeborener Menſchenfreundlichkeit bewies er ſich, wofern die Gegenwart der Frau ihm nicht die Hände band, freigebig gegen Arme aller Art, gegen wandernde Handwerksgeſellen zumal und reiſende Halbkünſtler, an deren Unterhaltung er ſich ſtundenlang vergnügte. Ängſtlich und karg fand man ihn nur mit Gegenſtänden ſeiner beſonderen Paſſion. Um ſeinen reichen Vorrat an holländiſchem und anderem Schreibpapier, an Federkielen, Siegellack, Bindfaden und dergleichen niemals anzugreifen, behalf er ſich im Notfall kümmerlich und zahlte gern das Doppelte für ſchlechtere Ware, wie ſie im Augenblick zu haben war, eine Eigenſchaft, welche mitunter zu ſeltſamen Auftritten zwiſchen dem Ehepaar führte.

Herr K[niſel] beſaß, wenn auch weit entfernt von einem höheren Geſichtspunkt und mehr nur auf das Seltſame als das Bedeutende gerichtet, einen nicht ganz verächtlichen Sinn für antiquariſche Denkwürdigkeiten.

Seine Lektüre*) blieb allerdings nach Maßgabe der kleinen, mehr durch Zufall als durch eigne Wahl zuſammengekommenen Bibliothek auf einen ziemlich engen Kreis beſchränkt. Von Lieblingen im Fach der ſchönen Wiſſenſchaften ſah man bei ihm in erſter Reihe nächſt

*) [Mörike hat dieſen Schluß von Kniſels Charakteriſtik überſchrieben: „Humoriſtiſches und literariſches Bedürfnis“.]

Brockes' Irdiſchem Vergnügen in Gott die verdeutſchte Clariſſe, den Grandiſon, verſchiedene Teile von Wieland und Thümmel, beſonders aber den Spitzbart, eine tragikomiſche Geſchichte [von Schummel] und Leben und Meinungen des Freiherrn von Münchhauſen, dabei las er als fermer Lateiner Oweni Epigrammata [Lücke]. Sein tiefer Reſpekt vor den wiſſenſchaftlichen Arbeiten berühmter Männer in dieſem Gebiet, wozu er in beſcheidenem Ehrgeiz fürs Leben gern ein Scherflein beizutragen wünſchte, nur daß er immerfort verlegen war, ſie an den rechten Mann zu bringen. —

Fremde Beſucher Rothenburgs, die von dem Tale her den Anblick dieſer Stadt — es iſt die Abendſeite — zum erſten Male haben, ſind durch das Impoſante ihr hohen günſtigen Lage, vermöge deren ſie in alten Reiſewerken häufig mit Jeruſalem verglichen wird, nicht minder durch die Menge von Türmen und Türmchen überraſcht, welche rund oder eckig, ſtumpf oder ſpitz allenthalben aufſteigen.

Die Stadt zieht ſich in langer Ausdehnung auf einem Felſenhügel (von Keuperkalk) über dem Tauberfluß hin, ſo daß ſie ihren Mauergürtel mehr oder weniger dicht an den Talrand vorrückt, der auf der Strecke ſeines ſteilſten Abfalls ſchon jederzeit nur geringer Befeſtigung bedurfte. Auf einem breiten Vorſprung dieſes Felſens erblickt man die mit rohen Quaderſteinen gewaltig unterbauten Überreſte der ſogenannten alten Burg, von welcher die Stadt ihren Anfang genommen. Die ganze Bergwand zeigt ſich, inſoweit nicht einige Felsblößen und wildbewachſene Schluchten die Anpflanzung verwehren, mit Wein- und Obſtbau heiter und mannigfaltig bekleidet. An der entgegengeſetzten Talſeite ſchwingt ſich der Berg mit einmal weit und ſteil heraus. Nach einer längſt verſchwundenen Feſte wird dieſer Punkt, von welchem aus Oktavio Piccolomini im Jahre 1634 die Stadt mit Granaten und glühenden Kugeln beſchoß, die Engelsburg genannt. In einer ſchönen Schlangenlinie fließt die Tauber unten her; während des Sommers meiſt friedlich klein und geräuſchlos, nach Regengüſſen ſtark und ungeſtüm genug. Zerſtreute Gebäude, ein gut eingerichtetes Wildbad, verſchiedene Mühlen und ländliche Hütten umgeben den

Fluß. Dicht bei der Kreuzung zweier Steigen, die unmittelbar zur Stadt hinaufführen, fällt jedermann ſogleich die ſchöne Brücke auf, ein altes großartiges Bauwerk, das mit ſeiner gedoppelten Reihe übereinanderſtehender Bogen an die römiſchen Aquädukte erinnert. Hierzu in maleriſche Nachbarſchaft tritt links am Fluß, von hohen Pappeln überragt, die Herrenmühle und rechts, durch die Reinheit ſeiner deutſchen Bauart ausgezeichnet, das Kirchlein unſerer lieben Frauen zu Cobolzell (ſo hieß zu Ehren des heiligen Cobol, eines Waldbruders der grauſten Vorzeit, das kleine Dorf, das einſt an dieſem Fleck geſtanden haben ſoll). Von hier aus lief, mit frommer Anſpielung auf jene von Pilgern bezeugte Ortsähnlichkeit, ein breiter Stationsweg aufwärts gegen die alte Burg. Wallfahrende Scharen aus der Nähe und Ferne verſammelten ſich in der Stadt und zogen feierlich zuerſt die Cobolzeller Steige herab nach dem Kirchlein im Tal, bewegten ſich alsdann zwiſchen den Leidensbildern des Erlöſers von einer Station zur andern hinauf, um nächſt an dem Burgtor eine große ſteinerne Kreuzigungsgruppe zu berühren und ſo fort endlich zum Altar des heiligen Bluts in der Hauptkirche von St. Jakob zu gelangen. Dies Herkommen blieb bis gegen 1544, wo die Gemeine, längſt lebhaft vom Zug der Reformation ergriffen, die erſte evangeliſche Predigt in St. Jakob zu hören bekam. Dieſe Kirche, das köſtlichſte Denkmal des einſtigen Glanzes der Stadt, gehört als eine Schöpfung des 14. und 15. Jahrhunderts derſelben edlen Bauart an, die das Erhabene der großen Maſſen durch Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit der Teile zu mildern und zu erheitern weiß. Wenn man bedauern kann, daß die zwei hohen, in durchbrochene Spitzen auslaufenden Türme das Ebenmaß des Ganzen in ſeiner urſprünglichen Anlage merklich verletzen, ſo ſondern ſich dagegen die anderweitigen geſchmackloſen Zutaten, die ein abgelebtes und eitles Geſchlecht dem ehrwürdigen Bau von außen und innen aufdrang, vor unſerm Blick unſchwer von ſelber ab, bis man ſie eines Tages in Wirklichkeit verſchwinden laſſen wird. Die Stadt hat überhaupt vieles Sehenswerte an Gebäuden, an öffentlichen Plätzen und Anſtalten: der Marktplatz mit ſeiner Umgebung, die beiden Rathäuſer

ſamt dem Archiv und den unterirdiſchen Staatsgefängniſſen, unweit davon das Fronwaghaus mit der merkwürdigen Nürnberger Uhr, wo die Ratsgeſchlechter ihre Trinkſtube hatten; das Wohnhaus ferner des alten Geſchlechts der Jartheimer, in welchem gewöhnlich die Kaiſer herbergten; das große Brunnenwerk, vermittelſt deſſen das Waſſer vom Talgrund jenſeits unter dem Flußbett hinweg bis auf die Höhe des Klingenturms gehoben wird; ſodann die Klöſter, Kirchen und Kapellen, das Hoſpital, die reiche, mit Waffen mannigfacher Art verſehene Rüſtkammer, dies alles und was ſonſt für die Eigentümlichkeit eines reichsſtädtiſchen Lebens, für ſeinen abenteuerlichen Reiz in Krieg und Frieden bezeichnend ſein mag, gibt dem Altertumsforſcher vielfachen, nicht leicht zu erſchöpfenden Stoff. Wir haben nur noch flüchtig das Außenbild der Stadt von denjenigen Stellen zu ergänzen, auf welchen ſich, ihrer natürlichen Lage gemäß, die eigentlichen Befeſtigungswerke befinden.

Von der nördlich gelegenen Klingenbaſtei erſtreckten ſich dieſelben bis zu der ſüdlichen Spitze der Stadt und deckten ſo die lange Linie nach Morgen gegen die Ebene hin. Das ſtärkſte Bollwerk, die Spitalbaſtei, deren oberer Gang für ſchwere Kartaunen und anderes Geſchütz mäßiger Größe eingerichtet war, lag eben an jenem ſüdlichen Ende; ſie konnte für ſich als abgeſonderte Forteresſe verteidigt werden. An der Ringmauer ſteht eine ganze Reihe von Türmen, darunter ſich der Faulturm — er iſt rund wie aus einem Stück gedreht — durch ſeine Schönheit und Höhe auszeichnet. Bei den Wällen am Klingentor mit Galgen und Rödertor erſtürmte Tilly im September 1631 die Stadt; beim Gottesacker, wo die Straße nach Ansbach und Nürnberg führt, hatte Guſtav Adolf im folgenden Jahr ſein Lager geſchlagen. Und dies ſind nicht die einzigen Erinnerungen kriegeriſcher Art, von welchen jene Zinnen und Türme reden könnten.

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 25)

Moritz von Schwind: Zur ſchönen Lau (S. 26)

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 27 oben)

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 27 unten)

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 29)

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 37)

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 38)

Anmerkungen und Lesarten

Das Stuttgarter Hutzelmännlein, vollendet im Spätherbst 1852 und vom Dichter in einer seiner Museumsvorlesungen vorgetragen, 1853 im Druck erschienen bei Schweizerbart, in Sedez und mit einem Titelbildchen, das den Hutzelmann als Leuchter zeigt; das Vorwort ist hier mit abgedruckt. Für den Text ist, wie sonst, der der Ausgabe letzter Hand zugrunde gelegt. Bei Göschen und Hesse finden sich an 16 Stellen Varianten. Alles ist vom Dichter frei erfunden, auch wenn Uhland geglaubt hatte, für ein Motiv eine Quelle gefunden zu haben (vgl. Br. II, 245 f. 286 f.). Einen köstlichen Brief legte der Dichter später dem Schusterkobold in den Mund (Br. II, 332 ff.). Die Anfänge zu diesem Märchen reichen bis tief in die Cleversulzbacher Zeit; das Handwerksgesellenlied war bereits 1837 vollendet; das Motiv von den Glücksschuhen wird schon im Briefwechsel mit Kurz besprochen und spiegelt sich auch in einem Brief Mörikes an Gretchen von Speeth wider (vgl. Br. II, 144); der krebsförmige Stiefelknecht, der Diebpacker, ist aus dem Entwurf zur Geschichte von der silbernen Kugel übernommen. Im Juni 1853 schreibt Mörike an Hartlaub, Rektor Wolfs Stieftochter Luise von Breitschwert, „die mit so viel Erfindungsgeist in schwarz Papier ausschneidet", habe eine Anzahl Szenen oder Figuren aus dem Märchen gemacht. Einige sind in meiner Biographie nachgebildet, desgl. im „März" 1907, H. 14. Die Aufnahme des Märchens war zunächst günstig, wie die Besprechungen von Notter in der Allgemeinen Zeitung und von R. Prutz in dessen Deutschem Museum beweisen; den höchsten Grad galliger Hyperkritik hat hierbei D. Fr. Strauß erreicht (vgl. mein Buch „Ed. Mörikes künstlerisches Schaffen" usw. S. 128). Welche eingehenden Vorstudien, namentlich sprachlicher Art, der Dichter gemacht hat, beweist der „Anhang" zu dem Märchen; dazu zu vgl. in meinem eben genannten Buch S. 33, 47 f., 92, 129.

S. 19 oben von „Du aber, wohlgeneigter Leser — Historie von der schönen Lau" fehlen in der 1. Ausgabe; Mörike setzte dies zu, wie er an Hartlaub schreibt, um den Leser auf diese längere Episode hinzuweisen. Diese darf als die Perle des Märchens bezeichnet werden und ist auch in besonderer Ausgabe mit den herrlichen Umrißzeichnungen von Moritz von Schwind, die J. Naue in Kupfer radiert hat, erschienen; sie sind diesem Band beigegeben.

S. 40 unten nach „Nach diesen Worten" folgt in der 1. Ausgabe: „redete sie noch manches leise mit der Wirtin und sagte zuletzt: vergesset nicht das Lot! Der kleine Schuster soll es nimmermehr bekommen" etc. Hinter „Schmelzwerk an" steht in der 1. Ausgabe: „den sie als Jungfrau noch in ihres Vaters Haus getragen"; und in einer Handausgabe hat der Dichter mit Bleistift vor „getragen" eingeschoben „am Armring".

S. 82. „Ich habe Kreuz und Leiden“ usw.; dazu zu vgl. das Gedicht in Bd. 2 dieser Sammlung und meine Biographie S. 206.

S. 99. „Am Markt, gegen dem Adler über“, dies Haus steht noch jetzt auf der dem genannten Gasthaus gegenüberliegenden Seite des Marktes

S. 100. Das „Handleuchterlein“ ist nach dem Titelbild der 1. Ausgabe in meiner Biographie S. 195 nachgebildet.

Mozart auf der Reise nach Prag. Auch mit dieser Arbeit hat sich Mörike lange getragen, ja sie beinahe aufgegeben (s. Br. II, 254); als äußerer Antrieb zu ihrer Vollendung stellte sich der hundertjährige Geburtstag seines Lieblings (27. 1. 1856) ein, wozu der Dichter „mit Darstellung der Individualität des Künstlers“ (Br. II, 260) auch seinerseits einen Beitrag geben wollte. Daß man von Mozart keine genußreiche Biographie schreiben könne, stand ihm wie Hartlaub fest, der im Juni 1847 meinte, eine fragmentarische Darstellung aus seinem Leben, wie der Freund sie einmal geplant habe, würde „tausendmal befriedigender sein“. Im Frühjahr 1855 war die Arbeit so weit, daß sie zunächst im „Morgenblatt für gebildete Leser“ Nr. 30—33 im Juli und August in Stuttgart erscheinen konnte. Unter dem Titel dieses Drucks stand als Motto folgendes Wort des Mozartbiographen Oulibicheff: „Wenn Mozart, statt stets für seine Freunde offne Tafel und Börse zu haben, sich eine wohl verschlossene Sparbüchse gehalten hätte, wenn er mit seinen Vertrauten im Tone eines Predigers auf der Kanzel gesprochen, wenn er nur Wasser getrunken und keiner Frau außer der seinigen den Hof gemacht hätte, so würde er sich besser befunden haben und die Seinigen ebenfalls. Wer zweifelt daran? Allein von diesem Philister hätte man wohl keinen Don Juan erwarten dürfen, ein so vortrefflicher Familienvater er auch gewesen wäre.“ 1856 erschien die Novelle als Buch mit der Dedikation: „Seinen Freunden, den beiden Komponisten Louis Hetsch, Musikdirektor in Mannheim, und Friedrich Ernst Kauffmann, Professor in Stuttgart, zugeeignet.“ Der Text, dem obiges Motto nicht vorausgeht, zeigt nur wenige unerhebliche Änderungen; in demselben Jahre ward schon eine zweite Auflage nötig. Bei Göschen und Hesse finden sich an 8 Stellen z. T. sinnwidrige Varianten, z. B. S. 134 u. „gleich einer“, G. u. H.: „gleich ihrer“; S. 169 Z. 15 v. u. „Freunde“, G. u. H.: „Fremde“.

Keine größere Dichtung Mörikes hat eine so ungeteilt günstige, z. T. begeisterte Aufnahme gefunden (vgl. meine Biographie S. 192 f.); sie war auch die letzte dieser Art, die der Dichter zur Vollendung brachte.

Die erste Szene spielt auf der Landstraße (S. 117—130), in ihr kommen die Potsdamer Phantasien vor, die ein Jahrzehnt früher die Mörikes gewesen waren; da hatte Hartlaub der „königliche preußische Schloßverwalter von Potsdam“ geheißen; als der Dichter des Freundes unordentlichen „Zeitweiser“ wieder einmal in Ordnung brachte, hieß es von diesem, nachts gehe er am ungestörtesten Potsdam zu (Br. II, 86 u.), und in einem Scherzgedichte an Agnes Hartlaub vom 9. Februar 1845 heißt es u. a.: „Doch mir ahnet auch ein wenig, Daß uns etwas Gutes naht. Macht vielleicht der Preußenkönig Mich zum Oberhofbartrat? Dann sollst du Frau Rätin heißen Oder Frau Direktorin. Und wir wohnen wechselsweise In Potsdam und in Berlin“, vgl. Band II S. 80.

In der zweiten Szene, vor dem Pomeranzenbaum (S. 132—136), zumal in dem halbbewußten Zustande erkennt man auch des Dichters Eigenart.

Der dritten Szene — in angenehmer Gefangenschaft — (bis S. 140) folgt die Erklärung (bis S. 157) samt der „gemalten Symphonie" (S. 143—146), die Mörike Ende Juni 1853 ausarbeitete (vgl. Br. II, 237). Zu S. 148 u. liest man jetzt im Textbuch:

„Kommt, ihr Mädchen, zur Liebe geboren,
Nützt der Jugend hold blühende Zeit;
Klopft das Herz euch in Sehnsucht verloren, usw.

In der fünften Szene, „Frau Konstanzes Erzählungen" (bis S. 170), spiegeln sich Mörikesche Erlebnisse und Eigenheiten deutlich wider: der Bauer im Laden (S. 162 f.), der Kauf der Holzwaren (S. 164 f.), die Fliegenklatsche (S. 167). S. 153, Z. 2 hat erst die Ausgabe letzter Hand „Spitzen" statt „Äste" des früheren Textes. Zu S. 156 u.: „von Wien aus erfüllte" hatte Mörike zum Text im Morgenblatt angemerkt: „Zu dieser Stelle hofft der Verfasser seinerzeit eine musikalische Beilage mitteilen zu können". Freund Hetsch sollte diese nämlich liefern. „Es schadet gar nichts," schreibt der Dichter an Hartlaub, „wenn der feinere Leser die unschuldige Mystifikation durchschaut, andere mögen dadurch angeführt werden. Eigentlich ist es nur eine Ausdehnung der novellistischen Erfindung bis auf die Musik hinaus" (Br. II, 249). Zur Ausführung kam es nicht. Auch ein Porträt Mozarts wollte der Dichter der Buchausgabe zufügen, wovon er in der Anmerkung zu S. 160 spricht. Es ist noch ein Brief Mörikes an Frau Marie Lemp vom 25. 6. 1855 vorhanden, in dem es heißt: „Mit dem besten Danke folgt hier das Bild zurück. Es ist ungemein schön und hat mich sehr gefreut. Allein trotz Tischbein wollt ich darauf schwören, so hat Mozart nicht ausgesehen. Das beste Porträt — in Kupfer — steht auf dem Titelblatt eines seiner Klavierwerke... Wenn es nach meinem Wunsche mit der Ausstattung der Novelle geht, so sollen Sie es künftig in einer guten Kopie mitbekommen."

In der sechsten Szene (S. 170—177) steht Don Juan, der „Höllenbrand", im Mittelpunkt; sie ist sprachlich besonders gelungen und z. T. (z. B. S. 174) im Sommer 1852 auf einer Reise zu Hartlaub entstanden, wie der Dichter seiner Frau schreibt (Br. II, 229 f.).

Mit S. 177 beginnt die letzte Szene: Abschied und Nachklang, der nicht anders als wehmütig sein konnte (vgl. Br. II, 249). —

Selbstbiographie. Das Original liegt in Weimar und ist erstmals von J. Bächtold in der Deutschen Rundschau (November 1884) veröffentlicht.

Zu einigen Schillerbriefen. Das Grab von Schillers Mutter auf dem Cleversulzbacher Friedhof war stets für Mörike ein Gegenstand besonderer Sorge; Schillers Schwester Luise hatte dafür unserem Dichter gedankt, worauf er ihr in einer Weise antwortet, die für ihn ebenso ehrenvoll wie charakteristisch ist (vgl. Br. I, 242 ff.). Der Brief, der die Erwerbung genannter Briefe einleitet, steht Br. I, 291 f. Über die Erneuerung des Grabmals von Schillers Mutter vgl. Br. I, 255 f. und meine Biographie S. 128 f. —

In dem illuſtrierten Familienblatt Freya 1861 S. 46 finden ſich zwei kleine Aufſätze Mörikes „Aus dem Gebiete der Seelenkunde“, die ich in meine Biographie S. 112 f. und S. 211 aufgenommen habe. Im 3. Jahrgang der genannten Zeitſchrift (1863) S. 337 f. veröffentlichte Mörike „Erinnerungen an Friedrich Hölderlin“. Sie enthalten außer einem kleinen Profilbild Hölderlins von Schreiner, demſelben, von dem Mörikes ſchönes Jugendbild iſt, zwei Gedichte, die Mörike von Hölderlins Schweſter erhalten hatte (vgl. Br. II, 53 f.).

Bruchſtücke eines religiöſen Romans. Die Handſchrift beſteht aus faſt lauter einzelnen Blättern und Blättchen, die meiſt von dem graugelben Papier der Ochſenwanger Zeit ſind; ein Blatt trägt auf der Rückſeite den Reſt einer von Mörikes Hand herrührenden und von ihm unterſchriebenen amtlichen Quittung, die er datiert hat: Ochſenwang 31. März 33. — Es finden ſich aber einige Blätter, die nach Färbung des Papiers, Schrift und Tinte einer ſpäteren, m. E. dem Anfange der Cleverſulzbacher Zeit angehören. Mörikes Abſicht, den Roman zu vollenden, iſt an der Ungunſt der Umſtände geſcheitert, die ich in meiner Biographie S. 111 angegeben habe; er iſt nicht über das Ausſchlachten hinausgekommen (vgl. S. 211 und meine Mörikeſchrift S. 144). Die noch vorhandenen 48 Quartſeiten, die meiſt ſo flüchtig und klein geſchrieben ſind, daß ich ſie an manchen Stellen nicht ohne Lupe habe leſen können, ſind von Mörikes Schweſter Klara aufbewahrt worden, ohne daß ſie ſie hätte leſen können. Zu dieſem Zweck hat ſie ſie mir ſ. Z. übergeben. Bei der Wiedergabe des Textes iſt mir an mehr als einer Stelle die Reihenfolge der Bruchſtücke zweifelhaft geblieben.

Geſchichte von der ſilbernen Kugel uſw. Die Entwürfe und Bruchſtücke zu dieſer Geſchichte, die in Weimar liegen, beſtehen aus loſen Bogen bzw. Bogenteilen und Blättchen und enthalten außer dem hier Abgedruckten eine ältere Skizze, die, wie bemerkt, in ihrem zweiten Teil die „Unvollkommene Skizze“ ergänzt, vereinzelte Bemerkungen, z. B. zur Charakteriſtik des Steuereinnehmers, weiteres über Chriſtel uſw., ferner eine geſchichtliche Zeittafel von 1793—1799 und eine Zeittafel über das Alter der Hauptperſonen. Nach ſeiner Gewohnheit änderte Mörike beſtändig die Namen und Motive und plante eine Zwiſchenerzählung nach der in Rittgräffs Hiſt. Antiquitäten, 2. Tl., S. 114—153 abgedruckten treuherzigen Erzählung: „Wie ich, Joſt Artus, gegangen bin mit andern ins heilige Land und was ich ſah und erfuhr auf der Pilgerfahrt“ (vgl. die Anmerkung zu dem Gedicht Crux fidelis im 2. Bde. dieſer Ausgabe). Joſt Artus, „der Lauteniſt und Bartſcherer“, der in Ulm ſeiner Mutter Bruder hatte, ſollte vielleicht von Mörike in nähere Beziehungen geſetzt werden zu dem altenSteuereinnehmer, der zuerſt Arthaus und Arthus genannt war. Weitere Einzelheiten über dieſe Bruchſtücke uſw. finden ſich in Euphorion X, 188 ff., wo H. Mayne ſie veröffentlicht und beſprochen hat.

Daß ſich Mörike im Herbſt 1851 noch mit der Ausführung dieſes Planes befaßt hat, geht aus einer Kalendernotiz von ſeiner Hand hervor. Die Briefſtelle (vom 1. 7. 51), wo er von dem „wieder vorgeſuchten Plane zu einer heiteren Erzählung in Proſa“ ſpricht (Br. II, 215), darf vielleicht auf dieſe „Geſchichte“ bezogen werden. Er iſt aber auch hier nicht über das Ausſchlachten hinausgekommen.

Inhalt

Seite

Das Stuttgarter Hutzelmännlein (1856) Märchen 5
Anhang zum Stuttgarter Hutzelmännlein. Worterklärungen u. a. 101
Mozart auf der Reise nach Prag (1853) Novelle 111
Selbstbiographie (1834) 181
Zu einigen Schillerbriefen (1839) 193
Bruchstücke eines religiösen Romans (1833) 195
Geschichte von der silbernen Kugel oder der Kupferschmied von Rothenburg (ca. 1849) 233
Anmerkungen und Lesarten 247

Druckanordnung, Schmuck und
Einband von Emil Rudolf Weiß
Gedruckt in der Buchdruckerei
von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Author Mörike, Eduard

Title Werke, hrsg.von Ka

DATE.	
Jan. 1. 8. 27	P. Mate
Aug 27/31	F.C. A
18. 4. 32	Berlin
Dec. 5. 36	N.N. Ling. 9,
June 27/40	E. Lan